

Dietrich Heither  
Wolfgang Matthäus  
Bernd Pieper

Als jüdische Schülerin entlassen

# Nationalsozialismus in Nordhessen

## Schriften zur regionalen Zeitgeschichte Heft 5

### *Herausgeber:*

Gesamthochschule Kassel, Fachbereich 1, in Verbindung mit dem Projekt „Hessen im Nationalsozialismus – Anpassung und Widerstand“ am Hessischen Institut für Bildungsplanung und Schulentwicklung (HIBS).

Redaktion: Wolfgang Prinz

Lektorat: Agnes Blöing

### *Die Autoren:*

Dietrich Heither, geb. 1964, Abitur an der Heinrich-Schütz-Schule in Kassel 1983. Nach dem Zivildienst Studium der Germanistik und Geschichte in Mainz und jetzt in Marburg.

Wolfgang Matthäus, geb. 1949, ist Lehrer für Geschichte und Sozialkunde an der Heinrich-Schütz-Schule und Mitarbeiter im Projekt „Hessen im Nationalsozialismus – Anpassung und Widerstand“ am Hessischen Institut für Bildungsplanung und Schulentwicklung (HIBS).

Bernd Pieper, geb. 1964, Abitur an der Heinrich-Schütz-Schule in Kassel 1983. Nach einer Buchhändlerlehre Studium der Zeitungswissenschaften, Germanistik und Geschichte in Mainz, nun – nach dem Zivildienst – Studium in Marburg.

© Gesamthochschule Kassel, Fachbereich 1

ISBN: 3-88122-381-9

ISSN: 0175-1840

Gesamthochschulbibliothek Kassel

Satz: Satzstudio Paegelow, Kassel

Druck und Bindearbeiten: difo-druck, Bamberg

1. Auflage 1984

2. Auflage 1987

Dietrich Heither  
Wolfgang Matthäus  
Bernd Pieper

**Als jüdische Schülerin entlassen**

Erinnerungen und Dokumente zur Geschichte der  
Heinrich-Schütz-Schule in Kassel

*2., erweiterte und korrigierte Auflage*

Verlag Gesamthochschulbibliothek Kassel



Zur Erinnerung an  
LISEL-LORE ISRAEL,  
Schülerin der Malwida von Meysenbug-Schule von 1932-1937,  
geb. am 11. Juni 1922 in Kassel.

Ihre Eltern fielen in Lublin/Majdanek dem  
Völkermord an den europäischen Juden zum Opfer.  
Sie selbst gilt als „im Osten verschollen“.



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Vorbemerkungen	13
„Das Gefühl der Einheit und Verbundenheit“ Erfahrungen vor 1933	17
„Ich fühlte mich wie eine Ausgestoßene“ Erinnerungen an die Jahre 1933-1935	53
„Ich sah meine Eltern nie wieder“ Die Erfahrungen der Emigration	107
„Wir werden es nie vergessen – und nicht vergessen wollen“ Das Schicksal der Eltern Ilse Oppenheims	144
„Unserer und Ihrer Jugend etwas zum Denken geben“ Erfahrungen bei unserer Spurensuche	151
„Man erinnert sich jetzt an so vieles“ Nachwort zur zweiten Auflage	156
Anhang	
Kurzbiographien	175
Dokumentennachweis	183
Bildnachweis	184
Register	186
Literaturverzeichnis	198



## Vorwort

*„Ich bin sehr im Zweifel, ob Ihr die nachfolgenden Blätter begreifen werdet, wenn Ihr sie in späteren Jahren als gereifte Menschen lesen solltet, und zwar deshalb im Zweifel, weil die Welt, in der ich als Kind groß geworden und als Mann gewirkt habe, untergegangen ist.“*

David Goldschmidt, der den hier zitierten nachdenklichen Satz seinen Enkelinnen hinterlassen hat (vgl. S. 38/39), hat den Nationalsozialismus, die Zeiten seines Heranwachsens in der Weimarer Republik und seiner entfesselten Herrschaft in den dreißiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts überlebt. Er hat tatsächlich eine Welt auf- und untergehen sehen, und seine Zweifel an Verständigungsmöglichkeiten mit den Nachgeborenen scheinen durchaus berechtigt: es sind ja nicht nur mangelnde Bereitschaft oder ein verkümmertes Kenntnisstand, die viele unserer Zeitgenossen einer Auseinandersetzung mit dem sog. „Dritten Reich“ ausweichen läßt, es sind ja auch höchst gegenwärtige Erfahrungen der Marginalität und der Bedrohung in den heutigen Lebensräumen, die es für sie obsolet erscheinen lassen, aus der Beschäftigung mit einer untergegangenen Welt Antworten für die Gestaltung unserer Zukunft zu gewinnen. Hat sich nicht unsere heutige Welt so rasant verändert und sind unsere Probleme nicht so sehr verschieden von denen, die die Menschen im Nationalsozialismus bewegt und geprägt haben?

Wer dieses Buch liest, wird erstaunt sein, wie aktuell seine Aussagen sind und wie gegenwartsbezogen jene argumentieren, die in Lebenserinnerungen und Briefen, aber auch in alten Aufsätzen, die sie selbst sicher schon lange vergessen haben, zu Worte kommen. Die Geschichte der jüdischen Schülerinnen der Malwida von Meysenbug-Schule (die im „Dritten Reich“ in Heinrich-Schütz-Schule umbenannt wurde) handelt von zerbrochenen und bewahrten Freundschaften, von Solidarität und Feigheit, von der Suche nach Heimat und Gerechtigkeit, von Trauer und Haß, der nicht selten in Selbsthaß umzuschlagen drohte („Übrigens haßte ich dieses helle Haar ... Ich empfand mich selbst als ‚regelwidrig‘“; S. 45) und selbstverständlich auch vom radikalen Rigorismus einer als überlegen ersehnten nationalsozialistischen Weltanschauung, durch den die meisten der Schülerinnen zum Abschied von ihrer Jugend und in das häufig entwurzelte Le-

ben der Emigration gedrängt wurden. Es ist diesen Schülerinnen gemeinsam, daß sie alle aus „guten“ Häusern stammten und das Reich verließen, als die Nacht über Deutschland noch nicht zu einer für alle wahrnehmbaren Blutnacht geworden war. Insofern sind die jüdischen Schülerinnen der Malwida von Meysenbug-Schule wohl nicht repräsentativ für das Schicksal ihres Volkes in der Zeit der deutschen Barbarei, aber die alltägliche Perspektive, aus der die Autoren und Bearbeiter dieses Buches es unternommen haben, in unterschiedlichen Lebenswegen die gemeinsamen Erfahrungen aufzuspüren, ermöglicht dem Leser einen Einblick in eine Welt, die allen Verfolgten und Verfemten gemeinsam und in der privates Handeln durchaus politisches Handeln war.

Durch ihren auf eine Schule begrenzten Untersuchungsraum und in ihrer lokalen Vertrautheit haben die Autoren, entgegen einer weit verbreiteten Erwartung vom Wert der Lokalgeschichte, die Schicksale der jüdischen Schülerinnen nicht faßbarer oder gar begreifbarer gemacht, sie haben vielmehr unfaßbare Geschichten gesammelt und aufgeschrieben. Wie soll man diese auch begreifen, wenn ausgerechnet eine jüdische Mitschülerin ihren erstaunten Klassenkameradinnen von einer schulfremden Fachreferentin für Rassenkunde „als Exemplar der nordischen Rasse“ vorgeführt wird (S. 85), wenn in einer Fotoausstellung in Kassel im Jahre 1935 das Bild eines „germanischen Kindes, hellblond, helläugig, mit klarer gerader Nase“ hängt und ein jüdisches Mädchen sich darin wiedererkennt (S. 92) oder wenn – „deutsche Gründlichkeit – Ordnung muß sein!“ – ein vor den Nazis nach Palästina ausgewichener Arzt zwei Jahre später im „Namen des Führers und Reichskanzlers“ das Ehrenkreuz der Frontkämpfer 1914/18 überreicht bekommt (S. 117). Verkehrte Welten also, in denen auch der Lehrer, der einer Schülerin als „überzeugter Nazi“, „Kommunistenfresser“ und „patriotisch“ erschien, dann gerade als derjenige erfahren werden konnte, der „menschlich und mitfühlend“ blieb (S. 100/101).

Es scheint in diesen verkehrten Welten keine Ordnung zu geben, nur eine gemeinsame Konsequenz, die die Schülerinnen aus ihren so unterschiedlichen Erfahrungen ziehen: „Ich bin nicht vertrieben worden, ich ging von selbst“ – mit diesem Satz verteidigt eine der ehemaligen Schülerinnen sich als Subjekt ihrer Geschichte. So übermächtig die gesellschaftlichen und politischen Zwänge auch gewesen sein mögen, so verschieden waren Wahrnehmungen und die Versuche, diese Erfahrungen zu interpretieren, zu verarbeiten und überlegt oder auch „Hals-über-Kopf“ zu reagieren. Somit thematisiert dieses Buch den Kern dessen, was die Alltagsgeschichte von einer Geschichte als historischer Sozialwissenschaft unterscheidet. Während letztere langfristige Strukturveränderungen beschreibt und häufig in einem übergreifenden Konzept der „Modernisierung“ ver-

dichtet, fragt die Alltagsgeschichte nach den Erfahrungen von Menschen in ihren sich wandelnden Welten. Daß dies häufig am Beispiel von Momentaufnahmen geschieht bzw. geschehen muß, liegt in der Komplexität dessen begründet, was vereinfachend Alltag genannt wird. Schon am Beispiel der hier behandelten Bevölkerungsgruppe wird deutlich, daß selbst innerhalb einer nach den Kriterien der historischen Sozialwissenschaft als „homogen“ zu beschreibenden Gruppe (was ihre soziale Situation als wohlhabendes Bürgertum betrifft), die auch bei binnendifferenzierten Mentalitäten (orthodoxes Judentum – assimilierte Juden) in einem ähnlichen sozialen Milieu leben, die Unterschiede in der Wahrnehmung dessen, was die „öffentliche Welt“ genannt werden kann, unüberbrückbar groß sein können. Dementsprechend lassen sich auch aktuelle Entscheidungen und längerfristige Lebensentwürfe nicht einheitlich sozialstatistisch definierten „Lagern“ zuschreiben. Gerade in assimilierten Judenfamilien kam es häufig vor, daß die Kinder sich – entgegen ihrer Erziehung – der zionistischen Idee zuwandten und manchmal sogar heimlich ihre Auswanderung nach Palästina vorbereiteten (vgl. S. 119). Solchen durchaus rational begründeten Entscheidungen, die der jugendlichen Wahrnehmung der Situation entsprangen, standen die häufig irrational erscheinenden zögerlichen Handlungen der Erwachsenen gegenüber, die sich, „belastet“ durch ihre Geschichte, jene Wahrnehmungen aus ihrer Zeiterfahrung herauspickten, die ihnen die Hoffnung des Bleibens zu begründen schienen. Aber auch dies wiederum war, wie dieses Buch zeigt, kein einheitliches Verhalten aller Erwachsenen.

Es ist dieser verwirrende Facettenreichtum menschlichen Verhaltens, der die eingangs zitierten Verständigungsschwierigkeiten bewirkt. Gleichwohl liegt hierin aber die Chance, die die Alltagsgeschichte heute in didaktischen Überlegungen bietet. Nicht alleine, daß Schüler sich durch die Nähe des Erlebten betroffen fühlen sollen, dies scheint nur ein Aspekt des Lernens, sondern daß sie erfahren, aus einer Verantwortung gegenüber sich und ihrer Umwelt zu handeln und nicht als kleines Rädchen der Faszination nationaler oder hegemonialer Verkündigungen zu erliegen – darin, so meine ich, liegt der didaktische Wert der Alltagsgeschichte. Dann auch können tradierte Rollenerwartungen erschüttert werden, die das menschliche Zusammenleben oberflächlich zu harmonisieren scheinen, innerhalb dessen aber Menschen in Selbstdisziplin zu reduzierten Persönlichkeiten zu verkümmern drohen. Von hier bis zum funktionierenden Rädchen im Getriebe einer Barbarei scheint der Weg nicht weit und der Übergang kaum wahrnehmbar, wie das Beispiel des Schulleiters in diesem Buch zeigt, der die „neue Zeit“ am 7. März 1933 mit scheinbar menschlicher Wärme anzeigt: „Meine Damen, Sie werden wohl die letzten jüdischen Abiturientinnen im Deutschen Reich sein, ich

wünsche Ihnen von Herzen eine gute Zukunft“ (S. 73). So einfach ging das, und wie zutreffend klingt dann der Kommentar einer Betroffenen: „Damit fing es eigentlich an!“ Während wir hier mit der funktionierenden Rolle eines Staatsbeamten konfrontiert werden, scheinen die Rollen auf der Gegenseite durcheinander geraten: „Ich hielt mich zusammen mit Mutti tapfer, er weinte und konnte nicht aufhören, bis ich in den Zug stieg und wir losfuhren. Mein Vater lief nach und weinte, er wurde immer kleiner, bis er verschwand – für immer.“ (S. 119)

Das vorliegende Buch ist kein Geschichtsbuch im üblichen Sinne; es leistet vielmehr Erinnerungsarbeit und ist als solche natürlich mit Risiken behaftet, die sich aus der Annäherung an das Gestern auf für die Leser zunächst fremden Lebenswegen ergeben. Es war nicht die Absicht der Autoren, eine Geschichte der Schule, an der sie lernten, bzw. unterrichteten, für die Zeit des Nationalsozialismus zu schreiben. Es kam ihnen vielmehr darauf an, herauszufinden, welche Bedeutung diese Schule auf ihrem Weg in das „Dritte Reich“ für einen bestimmten Kreis der Schülerinnen besaß. Somit erheben die hier wiedergegebenen Eindrücke, Charakterisierungen und Beschreibungen von Zuständen und Personen nicht den Anspruch, „gerecht“ zu sein. Sie sind dies sicher vom Standpunkt der ehemaligen Schülerinnen, und der Leser ist aufgefordert, die in diesem Buche zusammengetragenen Erinnerungen, Kommentare und die sie ergänzenden Dokumente aus seiner Sicht zu befragen und zu interpretieren. Damit beginnt er, die weit verbreitete Sprachlosigkeit zwischen den Generationen zu überwinden.

November 1984

Horst Steffens  
Hessisches Institut für Bildungsplanung  
und Schulentwicklung  
Wiesbaden

## Vorbemerkung

Als „Studienanstalt der realgymnasialen Richtung in Cassel“ 1909 im Gefolge der Reform des höheren Mädchenschulwesens in Preußen gegründet, war die Heinrich-Schütz-Schule die erste Anstalt der Stadt und eine der ganz wenigen in der Provinz, die Mädchen zur Hochschulreife führte. Hervorgegangen war sie aus den „Realgymnasialen Kursen“ der Jahre 1904 bis 1908, einer Initiative der lokalen bürgerlichen Frauenbewegung um Julie von Kästner, die Mädchen auf das Abitur vorbereitete. Der Studienanstalt kam für Kassel und weit darüber hinaus die Funktion zu, Töchtern insbesondere von Freiberuflern, Offizieren, höheren Verwaltungsbeamten oder Unternehmern den Zugang zu Studium und akademischem Beruf zu eröffnen.

1923 wurde der Schule ein Lyzeum angegliedert, eine Anstalt, welche bis zur Mittleren Reife führte. Bis zum Jahre 1930 fand der Unterricht im Gebäude des alten Rathauses in der Oberen Karlsstraße sowie in dem durch den Schulhof getrennten gegenüberliegenden Haus statt, ehe 1930, bei der Übernahme der Anstalt durch den preußischen Staat, das heutige Gebäude am Rande der Goethe-Anlage bezogen wurde. Die Schule erhielt den Namen Malwida von Meysenbugs, einer 1816 in Kassel geborenen Schriftstellerin, die bereits früh für die Freiheit und Selbstbestimmung der Frau eingetreten war.

Diese Dokumentation entstand im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der Schulgeschichte der Heinrich-Schütz-Schule in Kassel durch mehrere Sozialkundekurse, die sich zum Teil auf Akten im eigenen Schularchiv stützen konnte.

Ausgangspunkt der Arbeit war die Auseinandersetzung mit der Gründungsgeschichte der Heinrich-Schütz-Schule im Sozialkundekurs 12 des zweiten Schulhalbjahres 1981/82, deren Ergebnisse in der Ausstellung „Schule im Kaiserreich. Die Anfänge der heutigen Heinrich-Schütz-Schule in Kassel“ gezeigt wurden.

In Kursen der beiden Schulhalbjahre 1982/83 wurden Aspekte des Themas „Schule im Nationalsozialismus“ aufgearbeitet. Im Rahmen dieses Projektes stellte sich eine Arbeitsgruppe die Aufgabe, dem Schicksal ehemaliger jüdischer Schülerinnen, die in der Zeit des Nationalsozialismus die Schule besucht hatten und über die nur wenige Daten im Stammbuch der Schule vorlagen, nachzugehen. Über die Arbeit in verschiedenen Archiven und durch Kontakte mit ehemaligen Mitschülerinnen gelang es nach und nach, Briefwechsel mit 19 der damals etwa 35 jüdischen Schülerinnen aufzunehmen und dadurch Aufschluß über deren und das Schicksal anderer Schülerinnen zu gewinnen.

Wichtig für uns war die Erfahrung eigener historischer Studien und die „Rekonstruktion“ von Lebenswegen – ausgehend von einem uns vertrauten Umfeld, der Schule. Der für uns bis zu diesem Zeitpunkt recht theoretische Begriff der Judenverfolgung gewann für uns konkreten Inhalt, als wir mit Ereignissen konfrontiert wurden, die an unserer Schule vor 50 Jahren stattgefunden hatten. Der bei unseren Nachforschungen oft gehörte Satz „Plötzlich waren unsere jüdischen Mitschülerinnen nicht mehr da“ erschien in einem anderen Licht.

Uns erschloß sich das Schicksal der jüdischen Schülerinnen, die glücklicherweise beinahe alle emigrieren konnten und so dem Völkermord entgingen. Mit dem Prozeß der Ausgrenzung und „Vertreibung“, den wir in einigen Fällen rekonstruieren konnten, erhielten die frühen Jahre nationalsozialistischer Herrschaft und Judenverfolgung ein besonderes Gewicht.

Erste Ergebnisse dieser Arbeit zeigte die Ausstellung „Aus Kindern werden Briefe“, in der wir versuchten, das Schicksal dieser ehemaligen Schülerinnen in den Zusammenhang der lokalen Geschichte und der Judenverfolgung überhaupt zu stellen. Im Gegensatz zur Ausstellung liegt der Schwerpunkt des Buches auf der Dokumentation der Erinnerungen dieser ehemaligen jüdischen Schülerinnen und den Vorgängen an der Schule.

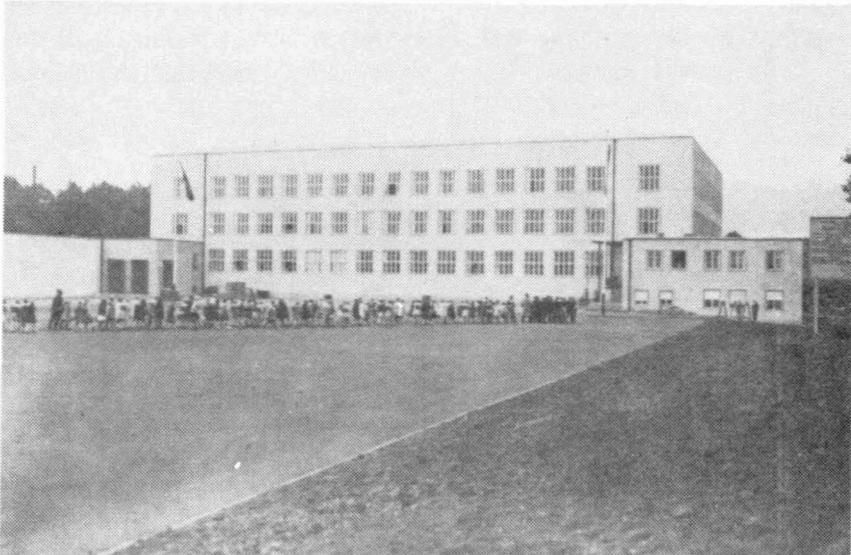
An dem ursprünglichen Projekt und der Erstellung der Ausstellung haben Sabine Beyer, Rolf Moz, Heike Neck und Anke Rahtgens mitgearbeitet. Wir danken dem Stadtarchiv und dem Stadtmuseum Kassel, dem Staatsarchiv Marburg und dem Bundesarchiv Koblenz, zahlreichen Ehemaligen, die uns bei der Spurensuche behilflich waren, und Helgard Momberg für die Übersetzung eines englischen Textes. Die Stadtparkasse Kassel und das Hessische Kultusministerium unterstützten die Drucklegung.

Ganz besonders bedanken wir uns aber bei den ehemaligen jüdischen Schülerinnen unserer Schule, die uns durch ihr eigenes Interesse an der Aufarbeitung von Vergangenheit Anregungen und Antrieb gaben.

Dietrich Heither, Wolfgang Matthäus, Bernd Pieper



*Bild 1  
Auszug des Lyzeums mit Studienanstalt aus dem Gebäude des alten Rathauses in der Oberen Karlsstraße (1930).*



*Bild 2  
Einzug in das neue Gebäude, die Malwida von Meysenbug-Schule, am Rande der Goethe-Anlage (1930).*

## Spitznamen.

O, wie bin ich stolz auf unsere Schule! Wir haben die schönste Schule Kassels, die Malwida von Meyßenbug-Schule. Sie trägt ihren Namen nach einer idealen Frau, deren Wiege hier in Kassel stand. Wenn ich gefragt werde: „In welche Schule gehst du denn?“ werde ich unwillkürlich ein Stück größer und antworte: „In die Malwida von Meyßenbug-Schule.“ Irgend ein Spaßvogel gab uns den Namen „Badsfischaquarium“. Halb so schlimm! Welch buntes Leben und Treiben herrscht in so einem Aquarium! Ein Blick genügt, um sich zu überzeugen. Da sehen wir den schleimigen Laich, aus dem sich nach einiger Zeit lebhaftere Fische entwickeln. Meistens schwimmen dort auch einige Goldfische umher. Doch wir leben in Kassel, und da muß die „gewiddersche“ Kasseler Mundart auch ihren Teil dazugeben. Neulich jagte jemand zu mir: „Guten Tag, Malwidchen.“ Erstaunt dachte ich: „Malwidchen, was ist das? Vielleicht ein Fisch aus dem Aquarium?“ Aber gleich darauf ging mir ein Licht auf. Man hatte uns verkasselernt. Das verdanken wir sicher einem Nachkommen der Kupille. Bald wird man überall sagen: „Do kimmet's Malwidchen“ oder: „ob de Malwidchen heute uf de Königstraße kommen?“ Doch „mäh sinn us Kassel“ und müssen so etwas mit in Kauf nehmen.

*Dokument 1:*

*Aufsatz der jüdischen Schülerin Ruth Wertheim aus dem Jahr 1930.*

---

# „Das Gefühl der Einheit und Verbundenheit“

## Erfahrungen vor 1933

---

Zum Thema 18

Erinnerungen, Lebensläufe, Bilder und Dokumente 23

Lebenserinnerungen von  
Frieda Sichel, 1975 – S. 25

Aus Lebensläufen zum Abitur von  
I, 8.1.1925 – S. 27/ II, 12.1.1926 – S. 27/ III, 29.11.1929 – S. 27/ IV, 28.11.1929 – S.  
28/ V, 1.12.1930 – S. 29/ VI, 1.12.1930 – S. 30/ VII, 1.12.1933 – S. 30/ VIII, 1.12.1933  
– S. 31/ IX, 1.12.1933 – S. 31/ X, 1.12.1933 – S. 34

Aus Briefen und Erinnerungen von  
Erna Kaufmann, 12.3.1983 – S. 36/ Margarete Strauß, 11.4.1984 – S. 36/ David  
Goldschmidt, undatiert – S. 38/ Lisel Goldschmidt, 24.12.1979 – S. 40

## Zum Thema

Widersprüche kennzeichneten in der Weimarer Republik Lage und Geschichte der etwa 560 000 Juden in Deutschland. Hatte der Mehrzahl von ihnen das Kaiserreich den wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg ins Bürgertum gebracht, so vollendete die Republik ihre formalrechtliche Emanzipation, die jedoch auf einem unsicheren Grund ruhte. Dafür waren nicht zuletzt antisemitisch motivierte Morde im Gefolge von militärischer Niederlage, Revolution und wirtschaftlichen Krisenerscheinungen in den ersten Jahren der Republik deutliche Anzeichen.

Politisch war dieser hauptsächlich vom Mittelstand getragene Antisemitismus in der Programmatik der Rechten (DNVP, NSDAP) fest verankert, drang aber bis weit in die bürgerliche Mitte hinein. Der (Links-) Liberalismus, der traditionell als die politische Heimat der Juden gelten konnte, sank im Verlauf der Weimarer Republik zur Bedeutungslosigkeit herab.

Die Juden Deutschlands waren keinesfalls eine einheitliche Gruppe. Soziale Gegensätze zwischen der relativ schmalen jüdischen Oberschicht, dem breiten jüdischen Bürger- und Kleinbürgertum und dem vergleichsweise zahlenmäßig schwachen (häufig ostjüdischen) Proletariat waren ebenso kennzeichnend wie religiöse Differenzen zwischen Orthodoxen<sup>1</sup> und Liberalen<sup>2</sup> oder die Auseinandersetzungen zwischen Zionisten<sup>3</sup>, den Wortführern einer jüdischen Nationalität, und Antizionisten, die sich als Deutsche verstanden.

Das galt auch für die jüdische Gemeinde Kassels, der öffentlich-rechtlichen Körperschaft, die alle Juden der Stadt umfaßte: 1933 etwa 2 750 Seelen. Neben ih-

1 Orthodoxie bezeichnete diejenige Richtung im konservativen Judentum, die besonders streng an der überlieferten religiösen Weltanschauung festhielt und den in Thora und Talmud überlieferten Gesetzesbestand (so auch das Zeremonialgesetz und die Reinheits- und Speisevorschriften) als unabänderlich betrachtete. Innerhalb der jüdischen Gemeinde Kassels waren die Orthodoxen eine Minderheit, die in der Großen Rosenstraße 22 über einen eigenen Betsaal verfügte.

2 Der jüdische Liberalismus, der aus der im Gefolge von industrieller Revolution und jüdischer Emanzipation entstandenen Reformbewegung hervorgegangen war, behauptete im Gegensatz zur Orthodoxie das Recht, die Ausdrucksformen jüdischer Religiosität den Zeitbedingungen entsprechend neu zu bestimmen und zu verändern (so z. B. auch das Zeremonialgesetz). Die nationalen Elemente im Judentum wurden vom Grundsatz her ausgeschieden, man verstand das Judentum als Religionsgemeinschaft. Mit dem Bekenntnis zu ihr verband sich ein Bekenntnis zur umgebenden Kultur und Nation, die Assimilation wurde angestrebt, die bei vielen, die sich zum religiösen Liberalismus bekannten, eine Neigung zum religiösen Indifferentismus mit sich brachte.

3 Zionismus ist die Bewegung des Judentums zur Rückführung der in der Welt verstreuten Juden in das Land „Israel“ mit dem religiös-politischen Mittelpunkt „Zion“, d. h. Jerusalem, die als politische Bewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem in Osteuropa entstanden war. 1897 kam es zur Gründung der „Zionistischen Vereinigung für Deutschland“. Bis zum Jahre 1933 blieben die Zionisten im Deutschen Reich in der Minderheit, unter der Herrschaft des Nationalsozialismus verstärkte sich ihr Einfluß.

rer religiösen Funktion nahm sie eine Vielzahl sozialer Aufgaben wahr, die sie aus der Gemeindesteuer finanzierte, zu der alle Mitglieder entsprechend ihres Einkommens veranlagt wurden. Sie sorgte für Rabbiner, Synagogen und Friedhof ebenso wie für eine jüdische Schule, ein Altersheim, ein Waisenhaus und andere Einrichtungen. Eine Vielzahl jüdischer Organisationen – kulturelle Vereine, zwei Sportvereine, Jugendorganisation usw. – ermöglichte, trotz z. T. unterschiedlicher Zielsetzungen, einen Zusammenhalt unter dem Bezugspunkt des Judentums oder bot dort Möglichkeiten, wo die Betätigung in nicht-jüdischen Vereinen unmöglich war.

Auch unter den jüdischen Schülerinnen der Heinrich-Schütz-Schule gab es eine ganze Reihe, die sich in jüdischen Vereinen betätigten, z. B. bei den „Kameraden“<sup>4</sup> oder in den Sportvereinen, und einige ihrer Eltern wirkten aktiv innerhalb der jüdischen Gemeinde, z. B. im Kuratorium des Waisenhauses und im Vorsteheramt der Gemeinde.

Für die jüdische Gemeinde Kassels insgesamt waren die jüdischen Schülerinnen der Studienanstalt, des ihr 1923 angegliederten Lyzeums und später der Meysenbug-Schule jedoch kaum repräsentativ. Während das (z. T. ostjüdische) Proletariat und Kleinbürgertum vornehmlich in der Altstadt zuhause war, wohnten sie zum überwiegenden Teil in den Vierteln der westlichen Innenstadt und des Vorderen Westens und entstammten dem Bürgertum. Von den etwa 60 jüdischen Schülerinnen, die in der Zeit vor 1933 die Schule besucht hatten, kam etwa die Hälfte aus Familien, die ein selbständiges Kaufmannsgeschäft betrieben; sieben Väter waren Fabrikanten, eine gleiche Anzahl Ärzte, einer Druckereibesitzer und Verleger, zwei Rechtsanwälte, je einer war Lehrer, höherer Beamter, Viehhändler und Schriftsteller. Für die über 30 Schülerinnen, die noch nach 1933 die Schule besuchten, verschoben sich die Relationen zugunsten des Bildungsbürgertums: Unter ihren Vätern gab es je vier Rechtsanwälte und Ärzte, je einen Architekten, Professor, Regierungsrat und Generaldirektor, während drei Fabrikanten und die Kaufleute unter ihnen mit etwa einem Drittel vertreten waren. Diese soziale

<sup>4</sup> Die jüdische Jugendbewegung, der 1927 mit etwa 30 000 ein Drittel aller jüdischen Jugendlichen angehörte, war der übrigen (auch in bestimmten äußerlichen Merkmalen) sehr ähnlich und ebenso wie diese organisatorisch in zahlreiche Gruppen gespalten. Als Haupttendenzen lassen sich dennoch die jüdisch-deutsche und die zionistische benennen. Die meisten Gruppen richteten sich nach und nach zionistisch aus. Die 1919 gegründeten „Kameraden“ forderten ein Bekenntnis zum deutschen Vaterland und Volkstum bei einer zunehmenden Hinwendung zum Jüdischen. Bei der Spaltung 1932 bildeten etwa 1 000 der ca. 1 500 Mitglieder die „Werkleute. Bund deutsch-jüdischer Jugend“, der seine Aufgabe in der Erziehung zu einem jüdischen Menschen sah, der von der deutschen Umwelt akzeptiert werden sollte. Die Befassung mit dem jüdischen Geistesgut spielte eine überragende Rolle. Zionistisch wurden die Werkleute erst unter der Ausgrenzung und Verfolgung durch den Nationalsozialismus, und dann waren sie der erste Jugendverband, der selbst genügend Kapital zur Gründung des Kibbuz Hasorea aufbrachte, in dem sich bis 1936 etwa 200 „Kameraden“ ansiedelten.

Struktur der jüdischen Elternschaft entsprach ganz dem Charakter der Schule, die durchaus als „Standesschule“ gekennzeichnet werden kann: In den 30er Jahren war erstmals ein Arbeiterkind unter den Schülerinnen zu finden. Eine Reihe von Schülerinnen kam aus (nord)hessischen Kleinstädten nach Kassel, um das in der Provinz nicht vorhandene Angebot höherer Bildung für Mädchen an der Studienanstalt zu nutzen. Die auswärtigen jüdischen Schülerinnen wohnten bei befreundeten jüdischen Familien der Stadt in „Pension“ oder im „Heim des jüdischen Schwesternbundes“ in der Jordanstr. 51, das eine rituelle Haushaltsführung garantierte.

Jüdische Familien legten traditionell großen Wert auf die Ausbildung ihrer Kinder, den Besuch einer höheren Schule und ein Studium als Voraussetzung zur Gründung einer selbständigen Existenz, da ihnen Aufstiegsmöglichkeiten in der staatlichen Verwaltung verwehrt blieben und in der Privatwirtschaft als Angestellte zumindest erschwert waren. Trotz der traditionellen Stellung der Frau in der jüdischen Familie, die ihr den Platz im Inneren des Hauses zuwies, galt dieses Bildungsstreben – insbesondere seit dem Ende des 1. Weltkrieges – auch für die Töchter, deren Ausbildung gleichermaßen ernst genommen wurde, wenn es sich um liberale jüdische Häuser handelte. Aus solchen, auch aus assimilierten Familien, in denen das Judentum praktisch keine Rolle mehr spielte, stammten die Schülerinnen der Studienanstalt/Meysenbugschule. Seit ihrer Gründung nahm die Schule jüdische Schülerinnen auf, und diejenigen, die in der Weimarer Republik die Hochschulreife erworben hatten, erinnern sich heute zum Teil „mit Dankbarkeit“ an ihre Schulzeit und das, was ihnen die Schule „für das Leben gegeben hat“<sup>5</sup>.

In den Schulen, so auch in der Meysenbug-Schule, fand die rechtliche Gleichstellung der jüdischen Religionsgemeinschaft mit den Kirchen in der Weimarer Republik ihren Niederschlag. Auf jüdische Feiertage nahm man Rücksicht, die Stadt richtete für die jüdischen Schülerinnen Religionsunterricht ein, der in der Oberstufe gemeinsam für Schülerinnen der Studienanstalt/Meysenbugschule und des Oberlyzeums veranstaltet wurde – ähnlich, wie dies bei der katholischen Minorität der Fall war. Religionslehrer waren der Leiter der jüdischen Schule in

<sup>5</sup> Karte von Erna Kaufmann, Israel

Kassel, Dr. Lazarus<sup>6</sup>, und Landrabbiner Dr. Walter<sup>7</sup>. Die jüdischen Schülerinnen waren gleichberechtigt, sie identifizierten sich mit ihrer Schule, und wie andere wurden sie mit ihr identifiziert. Allerdings muß es auch hier offiziöse antisemitische Regelungen gegeben haben: Von der Mitgliedschaft in der Schulgruppe des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ (VDA)<sup>8</sup> sollen jüdische Schülerinnen, nach den Aussagen einer Ehemaligen, ausgeschlossen gewesen sein.

In den Lebensläufen, die die Schülerinnen damals mit ihrem Antrag auf Zulassung zur Reifeprüfung verfaßten, werden die hier angedeuteten familiären Hintergründe und die Integration in das Schulleben sichtbar, auch wenn diese Lebensläufe als Quelle sicherlich von eingeschränktem Wert sind, da ihre Verfasserinnen bestimmte Erwartungen der Lehrer erfüllen wollten. In diesen Rückblicken auf den eigenen Werdegang in Kaiserreich und Weimarer Republik fehlt es durchaus nicht an (selbst)kritischen Beschreibungen von Eingewöhnungsschwierigkeiten in Klasse und Schule. Diese stellen die Verfasserinnen jedoch zumeist in den Zusammenhang des Schulwechsels; manchmal führen sie sie auf persönliche Eigenschaften, aber nie auf antisemitische Hintergründe zurück. Auffallend sind aber die in jedem Lebenslauf enthaltenen und mitunter emphatischen Schilderungen von Gemeinschaftserlebnissen im Rahmen des Schullebens, Wanderungen, Klassen- und Studienfahrten, die im direkten Kontrast zu vergleichbaren Erlebnissen nach 1933 stehen.

Deutlich wird der (bildungs)bürgerliche familiäre Hintergrund, der sich selten von dem nicht-jüdischer Schülerinnen unterschieden haben dürfte: Man identifizierte sich mit dem deutschen Kulturgut und pflegte es. Und ähnlich wie bei den anderen Konfessionen dürfte Bildung zum Teil an die Stelle von Religion getreten sein. Das „gesetzestreue“, traditionelle jüdische Leben findet in keinem Lebenslauf einer Kasseler Abiturientin Erwähnung, wohl aber in dem einer aus Nieder-

<sup>6</sup> Dr. Felix Lazarus, geb. am 20.8.1865. Seminardirektor am israelitischen Lehrerseminar in Kassel bis zu dessen Auflösung, dann Schulleiter der jüdischen Volksschule bis zum Erreichen der Altersgrenze (1930). Verzog am 26.7.1938 nach Frankfurt/Main. Er verfaßte eine Anzahl historischer Arbeiten zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Kassel.

<sup>7</sup> Dr. Gotthilf Walter, 1867 in Lotsens, Kreis Bromberg geboren, war seit 1919 Rabbiner der Kasseler Synagogengemeinde. Mit dieser Stellung war das Amt des Provinzial- und Landrabbiners verbunden. Dr. Walter war, wie seine Amtsvorgänger in Kassel, ein Vertreter des liberalen Judentums, während seine Amtskollegen in den Provinzen Marburg, Hanau und Fulda traditionell der orthodoxen Richtung angehörten. Zu seinen Aufgaben gehörte außerdem der Unterricht in der Religionsschule sowie die Erteilung von Religionsunterricht in Schulen die von jüdischen Kindern besucht wurden. 1936 schied er aus Altersgründen aus seinem Amt und verzog nach Berlin. Über sein weiteres Schicksal wissen wir nichts.

<sup>8</sup> Schulgruppen des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA) gab es seit 1920, die Schulgruppe an der Studienanstalt war 1921 gegründet worden und stand unter der Leitung eines Lehrers. 1932 hatte sie bei etwa 600 Schülerinnen 360 Mitglieder! Insgesamt bestanden im gleichen Jahr etwa 4 000 Schulgruppen mit ca. 500 000 Schülerinnen und Schülern. Hauptzweck waren zunächst Sammlungen zur Gründung und Unterhaltung deutscher Schulen im Ausland. In der NS-Zeit, als dem VDA von der HJ die Erziehung zu „volksdeutschem Denken“ bei nationalsozialistischer Durchdringung zugestanden wurde, erzielte er an der Meysenbug – bzw. Schütz – Schule fast regelmäßig das höchste Sammelergebnis aller Kasseler Schulen. Neben der Schulgruppe des VDA bestand ein Ruder- und ein Wanderverein.

marsberg stammenden Schülerin, der das traditionelle „Milieujudentum“ der Kleinstadt im Gegensatz zur liberalen Religionsauffassung der großstädtischen jüdischen Gemeinde Kassels spiegelt.

Auffällig ist in den Lebensläufen aber auch, wie mit dem Näherrücken der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ – und erst recht im Jahre 1933 – die jüdische Seite im Gegensatz zu früher erwähnt und betont und eine bewußte Hinwendung zum Judentum sichtbar wird.

Erinnerungen der Schülerinnen heute spiegeln aus der Sicht des jüdischen Bürgertums die Situation in der Weimarer Republik unterschiedlich. Manche enthalten kaum Hinweise auf den Antisemitismus der Zeit, vielleicht weil Juden damals an ihn gewöhnt waren und er im Vergleich zu dem, was kommen sollte, aus der heutigen Sicht 'harmlos' erscheint. Die Lage einer Minorität und das Bewußtsein und Verhalten eines Teils von ihr werden aber deutlich, wenn eine Ehemalige im Gespräch darauf hinwies, daß sie von ihren Eltern angewiesen worden sei, nicht auf dem geraden, sondern einem Umweg zur Synagoge zu gehen, oder Lisel Kahn in ihren Lebenserinnerungen schreibt, ein „ungeschriebenes Gebot“ habe sie angewiesen, sich nicht zu lange vor der Synagoge aufzuhalten. Andere Erinnerungen zeigen auf, wie in wirtschaftlichen Krisenzeiten der vorhandene Antisemitismus praktisch wurde, und offensichtlich sensible oder politisch bewußte Schülerinnen von damals beschreiben Begegnungen mit dem Antisemitismus detailliert und suchen ihn heute als Vorboten im Lichte der späteren Erfahrungen zu deuten, als Anzeichen, die damals zwar wahrgenommen, aber nicht hinreichend interpretiert worden waren.

## Erinnerungen, Lebensläufe, Bilder und Dokumente

Die im Folgenden wiedergegebenen Erinnerungen und Dokumente sind unterschiedlichen Charakters. Vorangestellt haben wir einen kurzen Auszug aus den in ihrem Buch „Challenge of the Past“ literarisch verarbeiteten, am Lebensende geschriebenen Erinnerungen von Frieda Sichel, Abiturientin des Jahres 1911, der in aller Kürze die Lebenssituation eines jungen Mädchens in einem bürgerlichen jüdischen Haushalt Kassels zu Beginn dieses Jahrhunderts illustrieren kann.

Diesem folgen in chronologischer Abfolge Auszüge aus einigen der Lebensläufe jüdischer Abiturientinnen, die diese einige Monate vor dem Abitur verfaßten und die in den Schulakten überliefert sind. Da wir mit ihren Verfasserinnen keinen Kontakt aufnehmen konnten, bleiben sie anonym.

Den Abschluß bilden Erinnerungen damaliger jüdischer Schülerinnen an ihre Schulzeit an der Studienanstalt/Malwida von Meysenbug-Schule und ihre Jugend in Kassel, die diesen Lebensabschnitt auf dem Hintergrund der späteren Erfahrung von Verfolgung und Emigration beschreiben.

Zwischen die Erinnerungen haben wir Fotos und Dokumente eingefügt, die diese vertiefen und ergänzen. Biographische Hinweise auf die Autorinnen der Erinnerungen finden sich am Ende des Bandes.

### Frieda Sichel, Abiturientin des Jahres 1911

Eine der Schülerinnen jüdischen Glaubens, auf die wir im Stammbuch der Schule stießen, war Anna Sichel. Die Mutter, Frieda Sichel, entstammte der bekannten Kasseler Verlegerfamilie Gotthelft (Kasseler Tageblatt) und gehörte selbst zu den ersten Schülerinnen, die an unserer Schule das Abitur ablegten. Karl-Hermann Sichel, der Vater, war ein stadtbekannter Architekt. Ausgelöst vor allem durch das Berufsverbot für Karl-Hermann Sichel im Jahre 1935 emigrierten zunächst die Eltern, wenige Wochen später die beiden Kinder.

Frieda Sichel besuchte die „Realgymnasialen Kurse“ und die Studienanstalt von 1906 bis 1910 und studierte ab 1911 in Freiburg, München, Berlin und Heidelberg. Sie gehörte damit zu den 266 jüdischen Studentinnen, deren Anteil an den weiblichen Studentinnen 14 % betrug. Sie promovierte und war Zeit ihres Lebens auf wissenschaftlichem und sozialem Gebiet tätig. Sie stand an der Spitze des Kasseler Hausfrauenvereins, lehrte an der Volkshochschule, leitete den Verband der Nationalökonominnen Deutschlands und das Büro zur Förderung der Arbeiterinnen-Interessen. In ihrer wissenschaftlichen, beruflichen und ehrenamtlichen Tätigkeit entsprach sie ganz dem Ideal jener fortschrittlichen Frauen,

denen die Heinrich-Schütz-Schule ihren Ursprung verdankt. Ihrer Tochter war etwa zwei Jahrzehnte später eine erfolgreiche Beendigung ihrer Schullaufbahn nicht mehr möglich. In Südafrika richtete Frieda Sichel das Hilfswerk „Our Parents Home“ ein. Die größte Zeitschrift des Landes, THE STAR, wählte sie 1975 zu einer der 20 wichtigsten Frauen des Jahres.

In ihrem Buch „From Refugee To Citizen“ bearbeitete sie wissenschaftlich das Problem der Emigration aus Nazi-Deutschland nach Südafrika. In dem Buch „Challenge of the Past“, aus dem an dieser Stelle und später einige Auszüge wiedergegeben werden (es ist bisher nicht in Deutschland erschienen), hat sie ihr Leben mit dem besonderen Blick auf Kassel geschildert.

Frieda Sichel verstarb 1976 an den Folgen eines unglücklichen Sturzes, ihre Tochter Anne Lederman lebt in Südafrika.



*Bild 3*

*Das Kollegium des von-Kästnerschen Lyzeums in der Viktoriastraße (etwa 1912-1915). In der vorderen Reihe, dritte von rechts, Julie von Kästner, in der hinteren Reihe zweite von rechts und zweite von links, Berta und Anna Gerwinus. Die Gründung der realgymnasialen Kurse und der Studienanstalt war wesentlich der Initiative Julie von Kästners zu verdanken.*

Frieda Sichel  
 Challenge of the Past  
 Johannesburg, 1975

.....

*Die Geschichte meines Lebens – so wie sie aus der Retrospektive auf den folgenden Seiten erzählt wird – spiegelt unausweichlich auch die historischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts wieder, denn diese bestimmten die Lebensverhältnisse einer typischen jüdischen Mittelstandsfamilie in Deutschland während der ersten drei Jahrzehnt unseres Jahrhunderts.*

*... Meine frühen Kindheitsjahre erzählen von der sich damals etablierenden bürgerlichen Wohlstandsgesellschaft um die Jahrhundertwende. Es galt beispielsweise als nicht sehr fein, von finanziellen Dingen zu sprechen oder nach dem Preis von bestimmten Gegenständen zu fragen. Man bemühte sich, mit dem Trend zu wohlhabender Lebensführung Schritt zu halten, und so wurde es als selbstverständlich angesehen, daß die Kinder eine gute Allgemeinbildung bekamen; oft wurden Hauslehrerinnen engagiert, um die Fremdsprachenkenntnisse der Kinder zu verbessern.*

*Regelmäßige Besuche von Konzerten, Theateraufführungen und Kunstausstellungen waren fester Bestandteil der Ausbildung der jungen Mädchen in den 'schönen Künsten'. Das Musizieren in Klavier-, Geige- und Cellounterrichtsstunden und auch die vielgeliebten Hausmusikabende wurden als wertvoller Beitrag zu einem guten und angemessenen Kunstverständnis gesehen. Auch wenn die erzielten Ergebnisse weit davon entfernt waren, perfekt genannt zu werden, so trugen sie doch sicherlich mehr zur Entwicklung des Kindes bei als das bloß passive Zuhören – selbst dann, wenn es sich um die allerbesten heutigen Musikaufnahmen handelte.*

*Im Jahre 1894 baute mein Vater eine stattliche drei Stockwerke hohe Villa in einem ausgesuchten Stadtteil Kassels: am Weinberg in der Nähe der Henschel-Paläste. Wenn er sich hin und wieder den Luxus erlaubte, mit seiner Familie einen Sonntagsausflug nach Wilhelmshöhe zu machen, durfte die gemietete Pferdekutsche nicht direkt vor unserem Haus halten. Dies hätte zu protzig gewirkt, und deshalb mußte die Droschke in einer Seitenstraße auf uns warten. ...*

*Einen bleibenden Einfluß auf die entscheidenden Jahre meiner Entwicklung hatte meine Schuldirektorin Julie von Kästner. Sie war in Riga geboren, hatte weißrussische Eltern und vereinigte in ihrer Person die seltenen Qualitäten einer sehr strengen Lehrerin mit warmer Menschlichkeit. Ich hatte zehn Jahre lang das große Privileg, ihre sie hoch verehrende Schülerin an einer Privatschule für Mädchen zu sein.<sup>9</sup> Fräulein von Kästner hatte es sich*

<sup>9</sup> Die von Kästnersche Schule in der Victoriastraße.

zu ihrer Aufgabe gemacht, jede von uns ganz persönlich zu kennen; sie wollte mit den Familienverhältnissen ihrer „Kinder“ vertraut sein und machte Hausbesuche, um alle Fehler oder Schwierigkeiten besser zu verstehen. So spielte sie eine wichtige Rolle im Fördern und auch Verhindern von Freundschaften. Wer würde heute schon solch große Mühe auf sich nehmen?

Sie begleitete meine Ausbildung bis zu meinem Abitur, und wir standen auch während meiner gesamten Studienzzeit in Verbindung. Sie war richtig richtig stolz auf „ihre Leistung“; als ich als erste ihrer Schülerinnen meinen Dokortitel in Philosophie erwarb (dieses Ereignis liegt jetzt genau 60 Jahre zurück!). Langsam wandelt sich meine Verehrung für Fräulein von Kästner in herzliche Freundschaft.

Nach dem ersten Weltkrieg begann ich an der Volksbochschule zu lehren. Einmal – während einer Vorlesung – setzte mein Herz fast einige Schläge aus, als meine geliebte Lehrerin unerwartet eintrat. Nach der Vorlesung sagte sie: „Wie sich doch die Zeiten geändert haben, mein Kind! Nun sitze ich dir zu Füßen und lerne.“

.....

I

Kassel, den 8. Januar 1925

.....

*Die Schule hat mir, mit Ausnahme der Zeit, in der unsere Klasse sehr stark besucht war, viel Freude bereitet. Dazu trugen unsere gemeinsamen Wanderungen viel bei. Im Sommer letzten Jahres durften wir an den Festspielen des deutschen Schillerbundes in Weimar teilnehmen. Die wenigen Tage, die ich in Weimar verbrachte, waren so ereignisreich und fruchtbringend für mich, daß ich denen, die die Fahrt ermöglichten, hier noch einmal danken möchte.*

.....

II

Kassel, den 12. Januar 1926

.....

*In Obersekunda und Unterprima war ich einige Wochen erholungshalber vom Unterricht befreit. Diese Zeit verbrachte ich in Italien, wo ich gleichzeitig Gelegenheit hatte, die herrliche Kunstwelt der Antike und Renaissance kennen zu lernen. ... An aller sportlicher Betätigung habe ich stets Gefallen gefunden; vor allem kehrte ich von den Wanderungen, die uns die Schönheit unserer engeren und weiteren Heimat offenbarten, immer erfrischt und befriedigt zur Schule zurück. Unterwegs auf unseren Märschen erstarkte das Gefühl der Einheit und Verbundenheit, so daß aus dem zufälligen Zusammensein mehr oder weniger Fremder eine geistige Gemeinschaft entstand. Dieses Gefühl, in erweiterter Form, einte die vielen Schüler und Schülerinnen, die in Weimar zusammentrafen, um dort gemeinsam die Stätten unserer größten Dichter aufzusuchen und eine Zeit der Weihe zu erleben.*

.....

III

Kassel, den 29.11.1929

.....

*Deutsch habe ich im Gegensatz zu früher jetzt sehr gerne. Besonders Goethe und Schiller sind mir sehr lebendig geworden. Hieran ist wohl hauptsächlich unser Aufenthalt in Weimar schuld, der mir großen Eindruck gemacht hat und wohl stets meine schönste Schulerinnerung sein wird.*

.....



Bild 4  
Bildungsfahrt zu den Schillerspielen nach Weimar, 10.7.1924.

IV  
Kassel, 28.11.1929

.....

*Viel Freude hatte ich an Turnen, Spiel und Wanderungen. Besonders die Wanderungen haben mir viel Schönes gegeben. Unvergesslich wird mir die Fahrt in die Rhön im August 1928 bleiben, als eines meiner schönsten Erlebnisse. In den letzten Jahren bekam ich immer mehr das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der Klasse. Es kamen allmählich Bindungen, die, ohne Freundschaften zu sein, zu Gemeinschaft führten. Je fester ich in der Klasse verankert war, desto mehr bekam ich Fühlung mit dem gesamten Schulleben. Dazu trug mein Amt als Helferin<sup>10</sup> viel bei. Ich habe immer große Liebe zu Kindern gehabt. Als Helferin hatte ich reine Freude an meiner Klasse. Ich habe mich entschlossen, später für Kinder zu arbeiten. Ich will Jugendleiterin oder Jugendfürsorgerin werden.*

.....

<sup>10</sup> Der Schülerinnenausschuß, ein demokratisches Mitbestimmungsorgan, hatte ein System von Helferinnen (sog. „Klassenmütter“) eingerichtet, in deren Rahmen Schülerinnen der oberen Klassen diejenigen der unteren Klassen betreuten. Der Schülerinnenausschuß bestand noch bis in das Jahr 1934, verlor allerdings 1933 einige Funktionen, ehe er auf der Grundlage eines Erlasses vom 24.10.1934 aufgehoben wurde.



*Bild 5  
Ausflug einer U II der Meysenbug-Schule in die nähere Umgebung Kassels 1931. Auf dem Bild Lisel Goldschmidt, eine ehemalige jüdische Schülerin.*

V

Kassel, den 1. Dezember 1930

.....  
*Aber mit der Schule verknüpfe ich nicht nur den Begriff: pauken! pauken! Auch viel Schönes hat mir die Schule auf anderen Gebieten gegeben, die nicht so eng mit ihr zusammenhängen. Gerne denke ich an die schönen Wanderfahrten zurück, an die zwei größeren Fahrten in das Rheintal und in das Ruhrgebiet. Diese Fahrten zeigten uns nicht nur schöne Gebiete der Erde, sondern wir lernten uns untereinander in der Natur weiter kennen. Wir genossen gemeinschaftlich. Der Begriff Lehrer und Schüler war kaum noch vorhanden, der Verkehr war beinahe freundschaftlich. Kleine Scherze und Erlebnisse in den verschiedenen Jugendherbergen krönten immer eine solche Wanderfahrt.*

*In den letzten beiden Jahren hatte ich viel mehr Schwierigkeiten beim Lernen. Aber die Gründe waren wohl weniger in meiner eigenen Dummheit zu suchen. Krankheit und das wirtschaftliche Mißgeschick meiner Eltern haben einen großen Einfluß auf mich gehabt. Mit einem Schlag wandelte sich die ganze Lebensart, wohl auch meine Lebensanschauung. Viele meiner heißgewünschten Pläne wurden zerstört. ... Jetzt mußte ich versuchen, meinen Eltern zu zeigen, daß ich gelernt hatte, mich zu beherrschen und in der Gewalt zu haben. Ich habe ihnen geholfen, was in meinen Kräften stand. Freunde meiner Eltern haben es mir*

*ermöglicht, meine Schule beenden zu können. Ich will versuchen, so bald wie möglich meine Eltern zu unterstützen und mir einen Beruf zu schaffen, der mich innerlich vollaufbefriedigt.*

.....

VI

Kassel, den 1. Dezember 1930

.....

*Besonders schönes Beiwerk zur Schularbeit waren die vielen Lebrausflüge. Nie werde ich die Fahrt in das Ruhrgebiet, nach Frankfurt zur Musikausstellung und in die Adlerwerke und in die vielen anderen Betriebe vergessen.*

*... Da meine Geschwister in der Jugendbewegung standen, wurde mein Blick auch dorthin gelenkt. Ich trat in den deutsch-jüdischen Wanderbund „Kameraden“ ein. Diese Jahre, in denen ich viele Tage der Woche in der Gruppe zubrachte, wo wir zusammen lasen, sangen, tanzten, spielten, wanderten und Feste feierten, haben mir viel gegeben. Wenn ich auch jetzt nicht mehr auf dem Boden der Jugendbewegung stehe, so ist doch etwas von dieser Zeit haften geblieben. In den letzten zwei Jahren habe ich mich mit jüdischer Geschichte und jüdischen Richtungen befaßt.*

*Viel Freude machte mir die Musik. Besonders mit dreizehn, vierzehn Jahren machte ich große Fortschritte im Klavierspiel. Man redete mir ein, ich müsse diese Fähigkeiten beruflich verwerten.*

.....

VII

Kassel, den 1. Dezember 1933

.....

*Wenn meine Vorliebe für Erdkunde sich aus meinen Reisen erklärt, wo ich stets neuartige Gesichtspunkte zum Vergleich der Gegebenheiten und Gewohnheiten fand, so ist meine Neigung für Geschichte aus dem Boden der Heimat gewachsen. Als Kind bereitete es mir größtes Vergnügen, alle Beziehungen Marsbergs zur Weltgeschichte herauszufinden. In einer Familienchronik, die bis zum Westfälischen Frieden zurückreicht, fand ich das Wohl und Wehe des Heimatstädtchens aufgezeichnet im Zusammenhang mit den Geschehnissen in unserer Familie.*

*Großer Wert wurde in unserer Familie auf die jüdische Seite gelegt. Wir lebten gesetzes-*

*treu, und meine Eltern belebten in uns den Glauben, indem wir die alten Feste sinnvoll feierten. Diese jüdische Bindung und meine Naturverbundenheit haben am nachhaltigsten auf meine Lebensgestaltung gewirkt. ...*

*In Kassel kam mein Leben in andere Bahnen und wurde durch die Jugendbewegung entscheidend beeinflusst. Ich bin zunächst durch eine Freundin in den Bund gekommen, dessen Ziel in seinem Namen liegt: Kameraden, jüdischer Wanderbund. Mich machte das Leben im Bund freier und selbständiger. ... vor allem auf Fahrten und Lagern. Besonders zog mich die innige Berührung mit der Natur auf unseren Fahrten an. Große Bedeutung hatte das Lernen des Jüdischen im Bund; wir lernten jüdische Geschichte und Hebräisch und machten so das Judentum für und in uns lebendig. So konnte nur der zionistische Gedanke unser Ziel werden. Aber ebenso nachhaltig war die menschliche Haltung, und mir wurde der Bund besonders in den Entwicklungsjahren ein Führer.*

.....

VIII

Kassel, den 1. Dezember 1933

.....

*Als ich daber umgeschult werden mußte – die Schule in Marsberg reicht nur bis zur Obertertia –, wählten meine Eltern die Studienanstalt in Kassel für mein Weiterlernen. Ich erhielt Privatstunden in Latein, die mir große Freude machten. ... Ostern 1930 kam ich nach Kassel. Das bedeutete einen großen Umschwung für mich; aus Heimat, Elternhaus und langgewohnter Schule in eine vollkommen neue Umgebung. Die Selbständigkeit, zu der mich meine Eltern erzogen hatten, kam mir jetzt zu Gute; ... Das Leben in der Stadt hatte für mich noch andere Vorzüge; das Theater, die Galerie, wissenschaftliche Vorträge übten einen starken Einfluß auf mich aus ... Ich hatte dadurch, daß ich hier alleine wohnte, ziemlich viel Freizeit gehabt. Um mich zu beschäftigen, habe ich bis zum Sommer dieses Jahres im jüdischen Kinderhort gearbeitet. Die Beschäftigung mit den Kindern, die aus den ärmsten Schichten kommen, hat mir meinen zukünftigen Weg gewiesen.*

.....

IX

Kassel, den 1. Dezember 1933

.....

*Meine Eltern haben dafür gesorgt, daß ich als Jüdin jüdische Geschichte und Religion kennenlernte. In den letzten Jahren habe ich mich viel mit jüdisch-religionsphilosophischen Dingen beschäftigt. Ich habe auch in der Schule an dem freiwilligen Religionsunterricht teilgenommen.*

.....

## L e h r p l a n

für den jüdischen Religionsunterricht bei  
der vereinigten Oberstufe aus der staatlichen  
Meysenbugschule und dem städtischen Oberlyzeum.

## 4 Jahrgänge.

( Aufgestellt nach den von allgerneinen deut-  
schen Rebbinerverband dem Ministerium einge-  
reichten Lehrplan ).

## A. Geschichtlicher Unterricht.

## 1 Jahrgang.

Moses Mendelssohn. Die Emanzipation der Juden.  
Die Wissenschaft des Judentums und ihre her-  
vorragendsten Vertreter, sowie Lebensbilder be-  
deutender Männer: Zunz, Geiger, Frankel, Grätz,  
S. R. Hirsch, Gabriel Riesser, Moses Montefiore,  
Hermann Cohen, Franz Rosenzweig. Vereinigungen  
und Verbände. Bisherige Verfassung der Synagogengemeinden in den altpreussischen und neu-preussischen Provinzen.

## 2 Jahrgang.

Wiederholungen aus der Geschichte bis zum Ab-  
schluss des Talmud. Gegenüberstellung der jüdi-  
schen Geschichtsschreibung von Grätz und Dubnow.

## 3 Jahrgang.

Wiederholungen aus der Geschichte bis zum Be-  
ginne der Neuzeit unter besonderer Berücksichti-  
gung der Philosophie und Mystik.

## 4 Jahrgang.

Ueberblick über die verschiedenen deutschen  
Bibelübersetzungen. Lektüre aus den drei Teilen  
der Bibel.

## B. Kultus und Ritus.

## 1 Jahrgang.

Der Kultus in den beiden hiesigen Synagogen.  
Die Kultusgegenstände in der jüdischen Abtei-  
lung des hiesigen Landesmuseums.

## 2 Jahrgang.

Der häusliche Kultus. Die Stellung der Frau im  
Judentume.

## 3 Jahrgang.

Der Festzyklus nach der Darstellung von Rosenzweig in seinem „Stern der Erlösung.“Die Gebete des täglichen und sabbathlichen Gottesdienstes.

## 4 Jahrgang.

Die Gebete der festtäglichen Gottesdienste.

## C. Religionslehre.

## 1 Jahrgang.

Die Lehre von Gott. Die Lehre vom Menschen und den Beziehungen des Menschen zu Gott und den Nebenmenschen.

## 2 Jahrgang.

Die Quellen für den Inhalt der jüdischen Religion: Bibel und Talmud. Charakterisierung ihres Inhaltes. Die Lehren des Judentums im Anschlusse an die vom Verband der deutschen Juden herausgegebene Darstellung.

## 3 Jahrgang.

Das Wesen der Religion. Die Lehren des Judentums von dem geistigen, heiligen einzigen Gott, von dem als Gottes Ebenbild rein geschaffenen Menschen und seinen Pflichten, von der Menschheit. Der Messianismus. Die Aufgabe Israels. Die Formen des religiösen Lebens in Haus und Gemeinde. Die jüdische Religion unter vergleichender Betrachtung der wichtigsten Religionen und Weltanschauungen.

## 4 Jahrgang.

System des Kalenders. Anklagen gegen Judentum und Judenheit.

*Dokument 2, Rückseite.*

*Der Lehrplan der Studienanstalt/Meysenbugschule entspricht ganz der liberalen Haltung von Landrabbiner Dr. Walter. Er ist geprägt von einer intellektuellen Auseinandersetzung mit Vertretern jüdischen Denkens, insbesondere Reformern, seit der Aufklärung, während Thora und Talmud, das traditionelle jüdische Lernen, eine untergeordnete Rolle spielen.<sup>11</sup>*

<sup>11</sup> Franz Rosenzweig, geb. 1886 in Kassel, gest. 1929 in Frankfurt/Main, einer der bedeutendsten jüdischen Philosophen des 20. Jahrhunderts. Sein Sendschreiben an seinen Lehrer H. Cohen, „Zeit ist's“ (1917), war Anlaß zur Gründung der „Akademie für die Wissenschaft des Judentums“. Als sein Hauptwerk gilt „Stern der Erlösung“ (1921). Rosenzweig widmete sich auch Kommentierungen und Übersetzungen, so zusammen mit M. Buber der „Schrift“ (Berlin 1926 ff.). Seit 1922 war er durch ein schweres Leiden beeinträchtigt. In Frankfurt/Main gründete er das „Freie jüdische Lehrhaus“, eine Art Volkshochschule, das zum Vorbild vieler ähnlicher Bildungsanstalten in anderen Städten wurde. R. suchte nach einer Synthese aus der Gesetzestreue der Orthodoxen, den Denkanstößen der Liberalen und der inneren Verbindung mit dem Land Israel bei den Zionisten. Vgl. auch: Juden in Kassel 1808-1933. Eine Dokumentation anlässlich des 100. Geburtstages von Franz Rosenzweig. Kassel 1987

Kassel, den 1. Dezember 1933

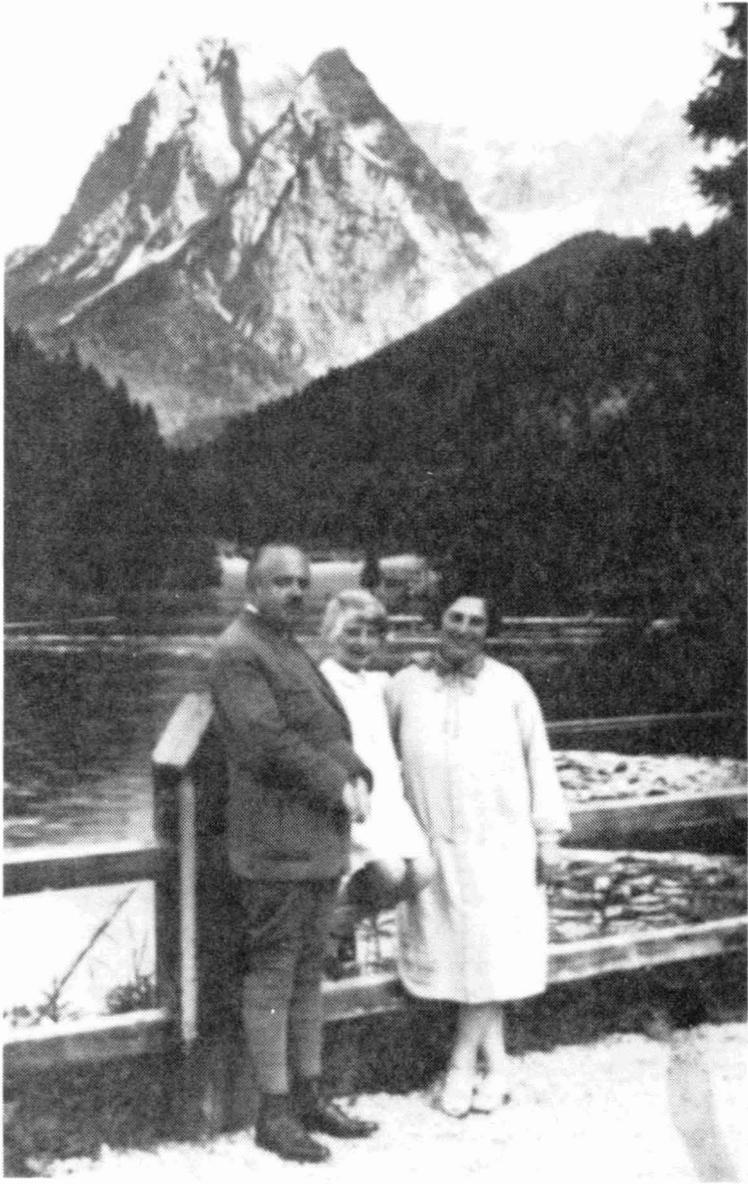
.....

*Aus meiner frühen Kindheit habe ich fast keine Erinnerungen mehr; ich weiß nur, daß eines Tages ein Soldat zu uns kam, der den Arm in der Schlinge trug; es war mein Vater. Er blieb einige Zeit bei uns, aber dann mußte er an die Front zurück. ... Mit sechs Jahren kam ich in eine Privatschule, und in demselben Jahr bekam ich Gymnastikstunden. Einen großen Teil meiner Zeit füllte der Sport aus ... Schön waren immer die Ferien; dann nahm mich mein Vater auf seine Reisen durch Deutschland mit. Wir standen auf der Saalburg und an der Porta Nigra in Trier ... Wir sahen die karolingische Kapelle in Fulda, die romanischen Dome in Speyer, Worms und Mainz und die Münster in Straßburg und Freiburg. Die begeisterten Erklärungen meines Vaters gaben mir ein lebendiges Bild der Zeiten, in denen diese Bauten entstanden waren.*

*Zu Hause hingen die alten Stiche von römischen Bauten und die Abbildungen romanischer Bildwerke. In meiner freien Zeit las ich viel über Geschichte und Kunst ... Anfang 1930 war ich oft krank. Die Schulärztin riet, daß ich einige Zeit aus der Schule bleiben und möglichst verreisen sollte. Meine Eltern hatten eine Mittelmeerreise geplant und nahmen mich mit. Griechenland hat damals nicht solch tiefen Eindruck auf mich gemacht. Aber in Rom und Italien fesselten mich die römische Welt und die romanische Kunst so, daß ich alle Lebenspläne über den Haufen warf und Kunstgeschichte studieren wollte. Großen Eindruck machte Ravenna mit seinen Palästen und Kirchen und den farbenprächtigen Mosaiken.*

*Aber all das konnte auf die Dauer nicht innerlich befriedigen. Immer mehr erkannte ich, daß nur aufbauende Arbeit mein Leben erfüllen kann. Ich schloß mich der zionistischen Jugendbewegung an, die die Wiedervereinigung der in der Welt verstreuten Juden in Palästina zum Ziel hat. Hier fand ich bald mein eigentliches Betätigungsfeld, das mich völlig erfüllt. Ich leite eine Gruppe von acht bis zehn Kindern im Alter von etwa dreizehn Jahren. Ich sehe meine Zukunft darin, der zionistischen Idee zu dienen.*

.....



*Bild 6  
Die jüdische Schülerin Lisel Goldschmidt mit ihren Eltern während eines Urlaubs in Rießersee.*

Erna Kaufmann  
Kiryat Ono, 12.3.1983

.....

*Sie fragen, ob ich selbst während meiner Schulzeit unter Diskriminierung oder Antisemitismus litt. Dies ist schwer zu beantworten. Man muss davon ausgehen, dass jüdische Schüler in dieser Hinsicht sehr empfindlich waren und vielleicht manchmal etwas als Antisemitismus deuteten, was gar nicht diskriminierend gemeint war. Von seiten der Lehrer hatte ich niemals irgendwelche Beschwerden. Der Einfluss von Herrn Oberstudiendirektor Becker, der der Volkspartei angehörte (rechte Mitte), wurde wohl von den Lehrern akzeptiert, und sie liessen ihre politische Meinung zu Hause. Beurteilung von Prüfungen waren absolut gerecht. Was die Klasse betraf, so waren die Schülerinnen der Oberklassen weitgehend an Politik interessiert, meist in Richtung der rechten Parteien. Ich stand mit meinen Klassenkameradinnen fast ausnahmslos gut. Es kränkte mich, dass ich in den vielen Jahren meiner Kindheit niemals zu den Geburtstagsveranstaltungen, die in den Privathäusern stattfanden, eingeladen wurde, und ich muss doch annehmen, dass das von Seiten der Eltern eine Diskriminierung des jüdischen Kindes war. Es bestand hier eine fast gänzlich getrennte Gesellschaft, sodass man schon hier sagen kann, dass die Gleichberechtigung zwar auf dem Papier stand, aber nicht voll durchgeführt wurde.*

.....

Margarete Strauß  
Tann-Rueti (Zürich), 11. April 1983

.....

*Im Jahre 1923 trat ich, aus dem damaligen "Kästnerschen Lyzeum", in das „Staedtische Lyzeum mit Studienanstalt“ ein, wo ich im Jahre 1933 das Abitur ablegte. Leider kam im Jahre 1923 (Lyzeum) unter meinen Mitschuelerinnen – vielleicht auch unter der Bevölkerung Kassels – (da ich die einzige jüd. Schülerin in der Klasse war) eine sog. antisemitische Welle auf, sodass mein Vater sich genötigt sah, sich beim Klassenleiter zu beschweren. Mit dem Erfolg, dass dann die div. antisemitischen Aeusserungen, meine Person betreffend, aufhörten. In den Jahren danach merkte ich dann nichts mehr, bis zum Jahre 1933. Von 1924 – 27 waren ausser mir noch 5 jüd. Schülerinnen in der Klasse, und das Verhältnis zwischen uns und den „anderen“ war sehr gut, soweit ich mich erinnern kann.*

.....



*Bild 7*

*Eine Klasse der Kästnerschen Schule, Mitte der 20er Jahre mit mehreren jüdischen Schülerinnen. Die Kästnersche Schule als Privatschule in der Victoriastraße besuchten viele – jüdische und nichtjüdische – Schülerinnen vor allem im Grundschulalter, ehe sie zur Studienanstalt oder ins Lyzeum überwechsellten.*

## David und Lisel Goldschmidt

Lisel Goldschmidt und ihr Vater David verfaßten beide Lebenserinnerungen für ihre Kinder bzw. Enkelinnen und „für die noch vorhandenen Verwandten meiner Generation oder deren Kinder und Enkel“ (Lisel Kahn). David Goldschmidt schrieb sie deutsch in den 60er Jahren, seine Tochter 1979 auf schwedisch und übersetzte sie später ins Deutsche.

David Goldschmidts Lebenslauf beschreibt den Aufstieg der Familie aus dem ländlichen Kleinbürgertum ins städtische Bildungsbürgertum. Er ergriff den Anwaltsberuf und war später im Provinzial-Vorsteheramt der jüdischen Gemeinde tätig.

Lisel Goldschmidt emigrierte 1934, nach Ablegung der Reifeprüfung, und lebt heute in Schweden.

Die Zwischenüberschriften in Lisel Goldschmidts Text entstammen dem Original.

David Goldschmidt  
undatiert  
Lebenserinnerungen

.....

*Den grösseren Teil meines Lebens habe ich in Deutschland gelebt, dort habe ich mein Elternhaus gehabt, dort bin ich vom Kinde zum Mann gereift, dort habe ich meinen Beruf ausgeübt, bis ich im Anfang des Jahres 1939 gezwungen wurde, Deutschland zu verlassen und gewissermassen hier in Schweden ein neues Leben zu beginnen. Ich bin sehr im Zweifel, ob Ihr die nachfolgenden Blätter begreifen werdet, wenn Ihr sie in späteren Jahren als gereifte Menschen lesen solltet, und zwar deshalb im Zweifel, weil die Welt, in der ich als Kind gross geworden und als Mann gewirkt habe, untergegangen ist. Ich fürchte, dass ich jetzt – ich beginne mit diesem Bericht im November 1961, also in einem Alter von über 78 Jahren, wahrscheinlich gar nicht imstande sein werde, die Vergangenheit, m e i n e Vergangenheit, Euch nur einigermassen verständlich und lebendig zu machen . –*

*„Mein Vater.“ – Mein Vater hatte zunächst nur die Bildung eines Dorfvolksschulkindes (1852 in Hoof geboren), der sich aufgrund seiner Begabung und Tüchtigkeit weitergebildet hat und der schon in jungen Jahren bestrebt war, aus dem engen und sicherlich auch ärmlichen Dorfmilieu herauszukommen. Er ist bald nach Kassel gezogen und hat dort ein Herrenmassgeschäft eröffnet, obwohl er selbst vom Schneiderhandwerk nicht viel verstanden hat; er hat aber die Gabe und das Glück gehabt, immer einen tüchtigen Zuschneider angestellt zu haben. – ...*

*Nachdem ich die Volksschule drei Jahre besucht hatte, kam ich Ostern 1893 in das Wilhelmsgymnasium, wo ich neun Jahre zugebracht habe. –*

*In den drei oberen Klassen hatten wir einen Ordinarius [Klassenlehrer, d. V.], bei dem wir alle uns nicht sehr wohl gefühlt haben. Er war sehr launisch und nicht immer gerecht. Von Hause aus war er Theologe; wenn er in der christlichen Religionsstunde einen Teil der Schüler hereingelegt und für sie schlechte Zensuren aufnotiert hatte, dann konnte ich und der andere jüdische Schüler mit 100-prozentiger Gewissheit damit rechnen, dass er in der nächsten Lateinstunde alsbald seinen Ärger an uns beiden ausgelassen hat; er verhörte uns solange, bis wir eine falsche Antwort gaben, und dann gab er uns eine vier [damals die schlechteste Note, d. V.]. –*

*In den ersten sechs Jahren war ich in meiner Klasse der einzige jüdische Schüler, später kam noch einer hinzu, der der beste Turner in unserem Gymnasium war. – Ich hatte eine ganze Reihe christlicher Schulfreunde; mit einigen hat die Freundschaft die Schule überdauert; ich denke da besonders an unseren Primus, der später eine sehr hohe Beamtenstellung in Kassel innehatte und der während der Hitlerzeit, wo das gefährlich war, mich nicht nur gegrüsst, sondern auch auf der Strasse oder in der Elektrischen angesprochen hat.*

*Ich hätte gern die Richterlaufbahn gewählt; aber dann hätte ich noch einige Jahre meinem Vater auf der Tasche liegen müssen; hinzu kam, dass es damals für einen Juden in Deutschland recht schwer – wenn auch nicht unmöglich – war, als Richter vorwärts zu kommen. Und so habe ich mich für den Anwaltsberuf entschlossen und mich am 1. September 1910 als Rechtsanwalt in Kassel niedergelassen.*

*Gleichzeitig damit habe ich Vorbereitungskurse für die jungen in der Ausbildung begriffenen Juristen – zur Vorbereitung für die grosse Staatsprüfung – das Assessorexamen – eingerichtet. Die Zahl meiner Schüler stieg sehr schnell, und im Durchschnitt haben wohl immer zwischen 20 und 30 Personen daran teilgenommen.*

.....

Lisel Goldschmidt  
 Stockholm, 24. Dezember 1979  
 Lebenserinnerungen

*Wilhelm Busch*

*Wir alle hatten Wilhelm Busch<sup>12</sup> bei unserer Auswanderung mit in unserem geistigen Gepäck. Wir zitierten ihn gern und oft. Erst durch eine schwedische Freundin wurde ich darauf aufmerksam gemacht, wie rassistisch Wilhelm Busch doch war. Es war noch im Anfang der Nazizeit, daß diese Freundin, die selbst Bücher schreibt, in ihm einen der geistigen Vorgänger der Nazis sah. Es gibt schon vieles, was dafür sprechen mag, z. B. die folgenden Verse und Zeichnungen, die sich nicht allzusehr von denen, die später im „Stürmer“ auftauchen sollten, unterscheiden.*

*Aus der „frommen Helene“:*

*... – „und der Jud’ mit krummer Ferse  
 krummer Nas’ und krummer Hos’  
 schlängelt sich zur hohen Börse  
 Tiefverderbt und seelenlos ...“*

*Mehr auf den folgenden Seiten – aus „Plisch und Plum“:*

**K**urz die Hose, lang der Rock,  
 Krumm die Nase und der Stock,  
 Augen schwarz und Seele grau,  
 Hut nach hinten, Miene schlau —



**So ist Schmulchen Schievelbeiner.  
 (Schöner ist doch unsereiner!)**

<sup>12</sup> Wilhelm Buschs, des bekanntesten deutschen 'Humoristen' Bildgeschichten und Werke hatten bis zur Zeit der Weimarer Republik bereits eine große Verbreitung, bis hin zu 'Jubiläumsausgaben', gefunden.

„Heimat“

Bevor das Wort „Heimat“ anrühlig wurde in Deutschland, bevor es sich als Kern von schwülstigen Slogans entpuppte, „Blut und Boden“-Geschmack bekam, war es für mich ein Sammelbegriff für alles, was zu meiner Welt gehörte. Der Kirchweg, Wilhelmshöhe, die Dörfer um Kassel, in denen Verwandte wohnten, das weiche Landschaftsbild, Parks, in denen ich spielte. Gänseblümchen. Buchenwälder. Dazu gehörten auch die Menschen um mich herum: meine Eltern, Familie, Freunde. Die Klasse, die Schule, die Nachbarn im Haus, die dort genau so lange gewohnt hatten wie wir, Bäcker und Gemüsehändler, und so weiter. Wie wir alle bin ich mit deutschen Liedern aufgewachsen – Wiegenliedern zuerst, dann Kinderliedern, Volksliedern, Schnaderhüpferln. Jawohl, auch Märsche und Soldatenlieder gab es, aber aus denen habe ich mir nie viel gemacht. Und allmählich kamen klassische Töne hinzu.

Der Begriff „Volk der Dichter und Denker“ wurde auch von mir voll und ganz akzeptiert. Dass es auch andere Völker mit Dichtern und Denkern gab als das deutsche, kam eigentlich nur selten zum Ausdruck. Das deutsch Gedichtete und Gedachte flog mir wie gebratene Tauben in den Mund. Zuhause gab es Lektüre genug, und ein belesener Vater und dito Onkel sorgten dafür, dass es mir schmeckte. Auch die Schule tischte mir vieles gut und schmackhaft auf. – Die Gemäldegalerie in Kassel blieb für mich auch später der Ausgangspunkt für mein Kunstinteresse. –

U.a. gab es da in der Gemäldegalerie einen wundervollen Rembrandt, „Jakobs Segen“. Als ich ihn bei einem Besuch in Kassel in den 60er Jahren wiedersah, standen zwei ältere Damen davor. Die eine sagte: „Aber s i e war doch wohl keine Jüdin, Josefs Frau – ?“ –

Vorhang.

Irgendwo habe ich also den Stempel „Made in Germany“ auf Zeit und Ewigkeit sitzen.

In dem Gewebe von einst, das ich hier Stück für Stück zusammensuche, waren die deutschen und die jüdischen Fäden eng miteinander verknüpft. So eng, dass es schwer und schmerzlich war, sie voneinander zu trennen, sie auseinanderzureissen, als die Umstände es erforderten. Es ist heute schwer, wenn nicht gar unmöglich, aus dem Gedächtnis das ursprüngliche Gewebe zu rekonstruieren, die alten Muster wiederzufinden. Farben sind verblichen, stellenweise ist der Stoff zerrissen, verbrannt, durchlöchert. Flicken kamen darauf, neues wurde hinzugewebt, neue Konstellationen ergaben sich.

Was ich hier aus dem Arsenal meiner Erinnerung hervorhole, sind also Bruchstücke der einstigen Muster, die – aus ihrem Zusammenhang gerissen – vielleicht nicht immer recht zusammenpassen. Fragmente also. Fetzen.

*Mein Judentum – so wie ich es damals auffasste – war ohne weiteres auch in meinem Heimatbegriff enthalten. Es war unsere Lebensform. Die jüdische Gemeinde, die Sinai-Loge<sup>13</sup>, das jüdisch-kulturelle Leben, ja auch die Synagoge – alles gehörte dazu, und so lässt sich mein damaliges Judentum nicht aus seinem lokal bedingten Zusammenhang herausnehmen.*

*Während ich natürlicherweise Teile meines deutschen Ichs abgelegt habe und jetzt wie einen Packen vergilbter aber unversehrter Briefe wieder hervorhole, um noch einmal darin zu lesen, darüber nachzudenken, hat das Jüdische in mir weitergelebt. Es wurde, als alles andere zusammenstürzte, das Fundament, auf dem ich mein weiteres Leben aufbaute. ...*

*Die Synagoge in Kassel war im maurischen Stil gebaut. Sie stand etwas abseits, ein Stück vom Königsplatz entfernt, auf der Unteren Königstrasse. Vor der Nazizeit wachte zwar Gott, wie es heisst, „über unseren Eingang und unseren Ausgang“, aber ein ungeschriebenes Gebot schrieb uns vor, uns nicht zu lange vor der Synagoge aufzuhalten, so wenig wie möglich „aufzufallen“. Dennoch waren die jüdischen Feiertage jedermann bekannt. In Kassel, wie auch in anderen deutschen Städten, waren viele jüdische Geschäfte dann geschlossen, jüdische Angestellte bekamen frei und jüdische Kinder gingen an den Tagen nicht in die Schule<sup>14</sup>. Es gab ja auch Katholiken, die ihre eigenen Feiertage hatten und bei denen es in dieser Beziehung ähnlich zuging. ...“*

<sup>13</sup> Unabhängige jüdische Organisation, die sich der Geselligkeit, Bildung und Wohlfahrtspflege widmete. Sie wurde 1937 von den Nationalsozialisten aufgelöst.

<sup>14</sup> Daß viele Geschäfte geschlossen hatten, konnten wir sonst nicht bestätigen finden.



*Bild 8*

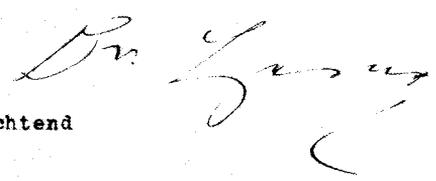
*Synagogengebäude, Untere Königsstraße. Nach dem Umbau im Jahre 1907 hatte die Synagoge 390 Männer- und 340 Frauenplätze. 1938, nach den November-Pogromen, wurde das Gebäude, obwohl von der Bausubstanz her völlig intakt, abgetragen und als Rohstoff für neue Bauten verwendet.*

117

Kassel den 7/9/31.

Hochverehrter Herr Oberstudiendirektor !

Untenstehend überreiche ich ein Verzeichniß der isr. Feste  
zu Ihrer gef. Bedienung.



Hochachtend

Neujahrsfest Sa den 12/9 u. So. den 13/9,

Versöhn. tag Mo. den 21/9 ,

Laubhüttenfest Sa den 26/9 u. So den 27/9 ,<sup>21</sup>

Pessachfest Do den 21 /4 u. Fr. den 22/4, Si den 27/4; Do 28/4.

Schebuotfest Fr. den 10/6 u. Sa den 11 /6.

Dokument 3

Schreiben von Dr. Lazarus an die Malwida von Meysenbug-Schule aus dem Jahr 1931.<sup>15</sup>

- 15 Neujahrsfest (Rosch Haschana): Meist in den September fallend. Dieser hohe Feiertag wird in den Synagogen als Tag des göttlichen Gerichts begangen. Er leitet zehn Tage der Umkehr ein, die auf Jom Kippur (s. dort) vorbereiten. Laubhüttenfest: Gefeiert zur Erinnerung an das Wohnen der Juden in Hütten nach ihrem Auszug aus Ägypten (Lev. 23, 42f.). Sieben Tage lang hält sich die Familie überwiegend in der festlich errichteten Laubhütte (Sukka) auf, durch deren geflochtenes Dach Sonnenlicht sichtbar sein soll. (Passah Pessach): Das beim ersten Frühlingsvollmond gefeierte Fest zur Erinnerung an den Auszug der Juden aus Ägypten (Exodus 12-14). Es beginnt mit dem Sedermahl, bei dem aus der Pessach Haggada die Geschichte des Auszugs gelesen wird. (Jom Kippur): Versöhnungstag, an dem Bußgebete und strenges Fasten der Wiederversöhnung mit Gott und Mitmenschen dienen. Dieser hohe Feiertag wird in der Synagoge verbracht. Schebuotfest (Wochenfest): Wird fünfzig Tage nach Passah gefeiert. Der ursprüngliche Charakter eines Erntefestes wird durch die Lesung des Buches Ruth im synagogischen Gottesdienst und den Schmuck der Häuser und Synagogen mit frischen Grün bewahrt. Später wird Schebuot zum Fest der Offenbarung am Sinai und der Thoraan der der Erwählung Israels und der Verkündigung des Dekalogs gedacht wird. Nach M. Richarz (Hrsg.), Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945, Stuttgart 1982, S. 478f. und Peter Maser (Hrsg.), Jüdischer Alltag. Jüdische Feste, Dortmund 1982, S. 156.

*Blonde Jüdin vom Kirchweg*

*Meine ersten Erinnerungen an Judenhass hängen mit dem Kirchweg und seinen Nebenstrassen zusammen.*

*An der zweiten Nebenstrasse links erwartete mich eine Schar von Kindern, die, wenn sie mich sahen, im Singsang losschrien:*

*Blon-de Jüdin vom Kirch-weg*

*Blon-de Jüüü-din vom Kirch-weg*

*Sie schrieten nur, liessen mich aber sonst im allgemeinen in Ruhe. Nur einmal im Winter bewarfen sie mich mit Schneebällen, in denen Steine waren. Es bekam ihnen schlecht, da ein Erwachsener Zeuge war und es anmeldete. Blaue Flecken blieben mir also erspart – aufer in der Seele. Der Hass und die Freude darüber, dass sie mich mit dem Geschrei immer in die Flucht jagten, war echt. Es war ein doppelter Hass. Ich war nicht nur Jüdin, ich hatte auch noch die Frechheit, nicht so auszusehen. Meine Nase hatte noch nicht begonnen, sich zu biegen und kein Kind in der ganzen Gegend hatte so hellblonde Haare wie ich.*

*Übrigens habe ich dieses helle Haar, und in meiner Kindheit bedeutete es grosse Belastung. Beide Eltern waren dunkelhaarig und die übrige Familie auch, alle meine jüdischen Freundinnen sahen so aus, wie es sich gehörte, hatten schwarze oder braune Haare und meistens auch dunkle Augen (die deutschen Kinder übrigens auch oft ...). Ich empfand mich also selbst als irgendwie „regelwidrig“: ... Besonders bei der –, vielleicht nicht immer gutgemeinten – Frage: „Wo hat denn das Kind nur die schönen blonden Haare her?“ – Als dann später in der Rassenkunde über germanische Merkmale gesprochen wurde, wurde der Umstand, dass ich die hellsten Haare in der ganzen Schule hatte, durchaus unangenehm.*



Bild 9  
Kirchweg 80 – Hier wohnte die ehemalige Schülerin Lisel Goldschmidt (Aufnahme 1984).

## *Das Hakenkreuz und das Kreuz*

*Ich sehe mich mit einem Stückchen Kreide in der Hand herumgehen und Hakenkreuze an den Hauswänden der Kattenstrasse in Quadrate, mit vier Vierecken darin, verwandeln. Es muss dies schon vor 1925 gewesen sein, denn ich ging noch ins Kästnersche Lyzeum, und die Hakenkreuze stammten von einem Kind aus meiner Klasse, das sie trotz meiner Bemühungen immer wieder schön erneuerte.*

*Das Hakenkreuz, ja. Und das Kreuz? Wie war es mit dem Kreuz?? In der Schule wurde ich mit Jesus bekannt. Ueberall, wo es schön war, war Jesus mit dabei. Ueberall hing er an der Wand, in der Schule und in den Wohnungen meiner Mitschülerinnen, ob sie nun katholisch oder evangelisch waren. Lichtgestalt mit Heiligenschein, im blauen Mantel, und mit milden, blauen Augen.*

*Dass er nichts mit uns Juden zu tun hatte und wir nichts mit ihm, das wusste ich ja schon vorher. Aber dass wir ihn ermordet hatten, das lernte ich in der Schule, und zwar sehr bald. Ich nahm nicht am christlichen Religionsunterricht teil, weiss also nicht, wie Geistliche, Lehrer (und Eltern) den Kindern den Text des Neuen Testaments auslegten. Aber die Betrachtungsweise, was Juden anlangte, vom christlichen Gesichtspunkt aus gesehen, die bekam ich durch die Reaktion meiner Mitschülerinnen zu spüren.*

*Dass Jesus selbst Jude war, was ja nunmehr betont wird, davon war in meiner Schulzeit niemals die Rede. Nie-mals.*

*... Weht die Fahne schwarz-weiss-rot*

*Ueber dem Deutschland meiner Jugend wehte – offiziell – die Fahne schwarz-rot-gold. Die Fahne des Versailler Friedens, der Weimar-Republik, der Demokratie.*

*Aber für die kaisertreuen, patriotischen, deutsch-nationalen Deutschen waren die Farben schwarz-weiss-rot durchaus nicht vergessen. Sie waren in ihren Herzen bewahrt worden – wie auch der nicht gewonnene Sieg. Beides sollte wieder auferstehen, in der Hakenkreuzfahne, bezw. in dem Schrei der Nationalsozialisten „Sieg Heil“.*

*Schwarz-weiss-rot war treu-deutsch, war Vaterlandsliebe, Mut, Ehre, war Frontkämpfer, „Als wir vor Verdun standen“, Kriegskameraden, Helden, Siege. War Deutschland, Deutschland über alles.*

*Ich empfand Unbehagen diesen Farben gegenüber; sie symbolisierten etwas, was uns fremd war und wo wir nicht hingehörten. Schwarz-weiss-rote Bändchen sassen hinter den Fotografien von Kriegshelden, mit Eichenlaub daneben, mit schwarzem Trauerflor, wenn der Betreffende gefallen war, schwarz-weiss-rot schmückte Bilder in Riesenformat von Bismarck, Hindenburg, Ludendorff. Zum Eisernen Kreuz gehörten diese Farben und zu vaterländischen Kriegererinnerungen.*

*Der Gram über den verlorenen Krieg, der Feindeshass, die Selbstbemitleidung, all dies war selbst in meinen unschuldigen Kinderbüchern enthalten („Nesthäkchen und der erste Weltkrieg“, z. B.), in denen der Patriotismus als selbstverständliche Ingredienz mit hineingebacken war. Ich las diese Bücher mit grosser Begeisterung und merkte nichts von alledem, es geht mir eigentlich erst jetzt beim Schreiben richtig auf. Da gab es einen Kanarienvogel, den „Nesthäkchen“ – nach dem Sieg bei Tannenberg – liebevoll „Hindenburg“ taufte, da gab es eine verhasste „Polin“ in ihrer Klasse, die sich glücklicherweise als rein deutsch und Tochter eines gefallenen Offiziers entpuppte, so dass die Kinder sich schämten, sie vorher (!) schlecht behandelt zu haben, und so weiter.*

*Bei uns in der Familie gab es keine Heldenverebrung und kein Sich-Sonnen in Kriegserlebnissen, obwohl drei meiner Onkel im Krieg waren. Nur Trauer um meinen gefallenen zweitjüngsten Onkel, an den ich mich nicht erinnere, und um den Bruder einer Verwandten, der ebenfalls gefallen war, und dessen Namen nicht genannt werden konnte, ohne dass meine Tante weinte. Ueber den Krieg wurde selten gesprochen.*



*Bild 10  
Julius und Friedrich Goldschmidt (1917 in Frankreich „für das deutsche Vaterland“ gefallen), zwei Onkel von L. Goldschmidt.*

*Ich sehe diese meine Tante auf unserem Balkon stehen. Unten marschierten deutsche Männer vorbei (ich erinnere mich nun nicht mehr, ob es Mitglieder des Stahlhelm<sup>16</sup> oder schon SA-Leute waren), singend im Marschtakt. Aus dem Verein ehemaliger Frontsoldaten<sup>17</sup> waren die Juden da schon längst herausgeworfen worden. Meine Tante weinte und wollte nicht aufhören und schliesslich sagte sie leise: „Und d a f ü r musste mein Bruder David sterben!“*

*Die deutsche Rechte – die Deutsch-Nationalen – Adel, Offiziere, Gutsbesitzer, Junker, die Mitglieder des „Stahlhelm“ – waren schwarz-weiss-rot bis ins Mark hinein.*

*Rassenhass und Judenfeindlichkeit gehörten von alters her mit dazu.*

*Wie konnte es geschehen, dass wir nicht schon d a m a l s diese Signale hörten? Das kann man sich leicht j e t z t fragen, wo man weiss, wozu sie führten.*

*Alle diese Stimmungen und Strömungen, die ich hier versucht habe, herauszuschälen (wie man eine Zwiebel schält, ich war auf all das übereinander Geschichtete gar nicht gefasst, als ich anfing), w a r e n natürlich da und ich h a b e sie erlebt. Aber sie standen doch nicht im Zentrum meines Lebens, anfangs, gehörten mehr zur Peripherie.*

*Schulfreundinnen und -feindinnen etc.*

*Im Gegensatz zu Erich Kästners:*

*„Die Schule, wo ich viel vergessen habe,  
bestritt seitdem den grössten Teil der Zeit“*

*so hat die Schule bei mir zwar einen grossen Teil der Zeit „bestritten“, aber das meiste habe ich n i c h t vergessen. Ich war eine sogenannte gute Schülerin, das Lernen fiel mir leicht und machte mir Freude. Nachdem ich eines Tages aus der Hülle des „Tugendchafs“ herausgekrochen war und normal flegelhaft wurde, war ich auch normal beliebt. Nun bekam ich meine erste „richtige“ Schulfreundin. Wir waren Gegensätze in jeder Beziehung, aber waren unzertrennlich und blieben es viele Jahre lang. Sie war bei uns Kind im Hause, durfte oft bei uns übernachten, gehörte dazu.*

*Lange vor Hitler muss es schon gewesen sein, dass diese Freundin sich plötzlich mit einem anderen Mädels in der Klasse befreundete, die dann als erste der Klasse Nazi wurde. Freundschaft braucht nicht ewig zu halten, das wissen wir ja alle, aber für diese „beste Freundin“ hörte ich von einem Tag zum anderen auf zu e x i s t i e r e n, ohne dass es einen äusseren Anlass dafür zu geben schien. Sie streifte mich sozusagen ab wie ein unbequemes oder schmutziges Kleidungsstück und warf mich weg. Hörte auf, mich oder meine Familie*

<sup>16</sup> Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, 1918 von F. Seldte gegründet. Vereinigung von Teilnehmern des 1. Weltkrieges. Seit 1929 gehörte der S. zur in der Harzburger Front verbündeten 'Nationalen Opposition' gegen die Republik.

<sup>17</sup> 1919 gründeten die Juden selbst einen „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“ mit bis zu 50 000 Mitgliedern. Er suchte den Antisemitismus zu bekämpfen und die Ehre der jüdischen Soldaten zu verteidigen.

zu grüssen, wandte sich ab, wenn sie mich sah. Hatte plötzlich ein Parteiabzeichen an. Kannte mich nicht mehr, hatte mich nie gekannt.

*Das war der Anfang.*

Als „Zwischenspiel“ kann ich von meinem ersten Freund reden, mit dem es mir ähnlich erging. Er war, wie man das nannte, wenn man in die Tanzstunde ging, mein „Tanzstundenherr“. Ausserhalb der Tanzstunde hatten wir uns nicht viel zu sagen, aber dennoch blieben wir eine ganze Zeit lang befreundet, auch noch nachher. Jeden Morgen holte er mich mit dem Rad ab und fuhr mich in die Schule, bevor er sich selbst in die Schule begab.

Dass er Antisemit sein könnte, wäre mir nicht im Traume eingefallen. Einmal aber sah ich in seinem aufgeschlagenen Notizbuch, dass hinter Lisel Goldschmidt unter der Rubrik „Besondere Merkmale“ stand: „Nase konvex“. Er beging da den Fehler, das Buch hastig zuzumachen und, bis an die Haarwurzeln errötend, zu sagen, er habe das nur „zum Spass“ geschrieben. Kurz darauf blieb er morgens weg. Ohne Erklärung. Von anderen hörte ich dann, er sei gerade der Führer der Nazigruppe in seiner Schule geworden.<sup>18</sup> Wir hat-



Bild 11

Ausflug eines Tanzstundenkurses mit Schülerinnen der Studienanstalt des Oberlyzeums und Schülern des Realgymnasiums II im Jahre 1924.

<sup>18</sup> Nach A. Klönne, Jugend im Dritten Reich, Düsseldorf/Köln 1982, S. 18 f. bestand die Funktion der 1926 gegründeten Hitlerjugend (zunächst Hilfsabteilung der SA) in erster Linie in Demonstrations- und Agitationstätigkeit. Klönne schätzt auf der Grundlage zeitgenössischer Angaben der HJ die Zahl zahlender Mitglieder Ende 1932 auf etwa 20 000. Martin Klaus, Mädchen in der Hitlerjugend, Köln 1980, beziffert die Zahl der BDM-Mitglieder 1932 auf weniger als 25 000. Beim Reichsjugendtag in Potsdam sollen – Angaben der HJ zufolge – ca. 80 000 Teilnehmer, darunter etwa 30 000 Mädchen, aufmarschiert sein. Ähnlich wie die Jungen nahmen auch die Mädchen zunächst Hilfsdienste für die SA und bei Wahlkämpfen wahr.

ten 1931. Kassel war nicht sehr gross, man ging täglich aneinander vorbei. Auch er sah weg oder sah durch mich hindurch, und die anderen des Wilhelmsgymnasiums, mit denen ich zusammen in die Tanzstunde gegangen war, allmählich auch.



Bild 12  
Jugendliche in der Hitler-Jugend, Kassel 1931.



---

## „Ich fühlte mich wie eine Ausgestoßene“

### Erinnerungen an die Jahre 1933 – 1945

---

Zum Thema 54

Erinnerungen, Briefe, Bilder und Dokumente 58

Aus Briefen von

Gretel Hoffmann, 18.3.1984 – S. 58/ Ruth Wertheim, 31.3.1983 – S. 61/ Eva Bella Halberstadt, 23.1.1984 – S. 70/ Anneliese Brauer, 12.11.1982 – S. 70/ Marianne Strauß, 15.4.1983 – S. 72/ Susi Aschner, 27.2.1984 – S. 73/ Ilse Oppenheim, 30.12.1982 – S. 80/ Gretchen Witepski, 30.1.1983 – S. 85

Aus Lebenserinnerungen von

Lisel Goldschmidt, 24.12.1979 – S. 91/ William Katz, 19.9.1982 – S. 103

## Zum Thema

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde der latent und offen vorhandene Antisemitismus Teil einer planvollen, regierungsamtlichen Politik, die zunächst auf die Ausgrenzung der Juden zielte und durch den „spontanen“ Terror von Parteiorganisationen wie der SA vorangetrieben wurde.

Die meisten Schülerinnen der Meysenbugschule emigrierten bereits in den Jahren 1933 bis 1935. Ihre Erinnerungen betreffen deshalb vor allem die Anfangszeit nationalsozialistischer Herrschaft. Die Welle des Märzterrors 1933, der in Kassel der jüdische Rechtsanwalt Plaut zum Opfer fiel, erreichte den Bekanntenkreis ihrer Familien; der Boykott vom 1. April betraf sie zum Teil persönlich; das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, die Ausschaltung jüdischer Rechtsanwälte und die Einschränkungen jüdischer Ärzte im Frühjahr 1933 griffen folgens schwer in das Leben ihrer Familien ein; die öffentliche Brandmarkung Verwandter als „Rassenschänder“ wird ein traumatisches Erlebnis bleiben. Die jüdischen Schülerinnen spürten den Antisemitismus nicht nur auf der Straße, auch in der Schule wurden sie schon bald mit neuen Bedingungen konfrontiert.

An der Meysenbugschule denunzierte der Direktor in Ausführung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ zwei Kolleginnen auf Grund vager Indizien als „nicht arisch“. Im Zuge der Gleichschaltung des Elternbeirats trat ein jüdisches Mitglied als nun nicht mehr erwünscht „freiwillig“ zurück. Und aus dem privaten Schülerinnenruderverein der Anstalt, der auch aus Beiträgen und Spenden jüdischer Kinder und ihrer Eltern finanziert worden war, warf man die jüdischen Mitglieder hinaus.

Zu den strukturellen Veränderungen des Schulalltags<sup>1</sup> zählte die Ausrichtung der Unterrichtsinhalte auf die politischen Interessen des Regimes, insbesondere aber auf die rassistisch-völkische Ideologie. Schon 1933 wurde Rassenkunde als fächerübergreifendes Prinzip eingeführt und bereits zum Abitur 1934 verpflichtender Bestandteil der Prüfung, entweder in Erdkunde oder Biologie. In ihrem Rahmen wurden zwar weiterhin traditionelle Themen, z. B. der Vererbungslehre, wissenschaftlich unterrichtet, aber auch an der Meysenbugschule geschah dies letztlich im Rahmen einer irrationalen Pseudowissenschaftlichkeit, die ihre Höhepunkte bei Schädelmessungen fand.

<sup>1</sup> Matthäus, W.: Höhere Mädchenbildung im Nationalsozialismus. Aspekte der Geschichte der Malwida von Meysenbug-Schule in Kassel. In: Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933–1945. Band 2: Studien. Kassel 1987, S. 104ff.

Zu für den Nationalsozialismus typischen Veränderungen des Schulalltags zählten vor allem neue oder in ihrem Gehalt veränderte Erziehungsformen: die Einführung des Hitler-Grußes 1934, der Gemeinschaftsempfang von Reden der NS-Prominenz in der Aula, der Besuch von Propagandaausstellungen und -filmen, die überaus zahlreichen Schulfeiern an Gedenktagen der „Bewegung“, Schulungen für Schülerinnen (nationalpolitische Schülerlehrgänge), Lageraufenthalte für Lehrer, zahlreiche Sammlungen, Flaggenappelle und die Teilnahme an traditionellen Feiern (1. Mai, Erntedankfest), die nun zu Ritualen der Volksgemeinschaft stilisiert wurden. Diese Erziehungsformen dienten insbesondere der emotionalen Festigung der als arisch verstandenen Volksgemeinschaft, und es lag in ihrer Logik, daß jüdische Schülerinnen von einigen dieser Veranstaltungen ganz formell, von anderen durch die Entscheidung einzelner Lehrerinnen oder Lehrer, ausgeschlossen wurden.

Jüdische Schülerinnen legten noch bis zum Jahre 1934 an der Schule das Abitur ab. Offiziell geduldet wurden sie bis zum 11. November 1938, als die letzte von ihnen (evangelischen Bekenntnisses) der Schule verwiesen wurde. Viele verließen die Schule vorzeitig, und nur wenige traten nach 1933 neu in sie ein. Das traditionelle Ziel höherer Meysenbugschülerinnen, das Abitur abzulegen, um studieren zu können, war für jüdische Schülerinnen hinfällig geworden. Eine ganze Reihe von ihnen verließ daher die Schule, um eine Ausbildung mit größerem Praxisbezug anzuschließen: Im Stammbuch der Anstalt hieß es dann z. B.: „zur Frauenschule“. Andere gingen nach vollendeter Schulpflicht „ins Elternhaus“.

Neben diesem Motiv dürften aber auch veränderte Beziehungen innerhalb der Schul- und Klassengemeinschaft bei dem Entschluß, die Schule „freiwillig“ vorzeitig zu verlassen, eine Rolle gespielt haben. Für den besonderen Bereich der Schule gilt, was Monika Richarz in ihrer Einleitung zu „Selbstzeugnissen“ jüdischen Lebens in Deutschland allgemein feststellt: „Wie die rassistische Politik der Entrechtung und des Terrors die Sozialbeziehungen zwischen Juden und Nichtjuden schrittweise veränderte, ist noch nicht untersucht worden, doch geben ... Erinnerungen Anhaltspunkte für eine solche Beziehungsgeschichte.“<sup>2</sup>

Der u. a. durch neue Unterrichtsinhalte oder den Ausschluß von Gemeinschaftsveranstaltungen im Schulalltag verankerte Antisemitismus wurde unterschiedlich aufgenommen und verarbeitet. Unterschiedlich können deshalb auch heutige, rückblickende Interpretationen des gleichen Phänomens sein: Die punktuelle Ausgrenzung aus der Klassen- oder Schulgemeinschaft in verschiedenen

<sup>2</sup> Richarz, M. (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945, Stuttgart 1982, S. 55.

Situationen kann zum einen als Ausschluß vom Unterricht, sie kann aber auch als Befreiung vom Unterricht, von belastenden Situationen verstanden werden.

Die Erfahrungen mit dem persönlichen Antisemitismus von Mitschülerinnen oder Lehrern waren, den Erinnerungen nach, unterschiedlich und umfaßten ein weites Spektrum. Nicht einmal für eine Schule lassen sich offenbar verallgemeinernde, objektivierbare Aussagen im Hinblick auf das Klima des Mit- oder Gegeneinanders machen. Der Erfahrung einer Schülerin, daß Lehrer und Mitschülerinnen sie „herauskelten“, der Aussage einer anderen, daß in den Pausen die „Nichtarier allein blieben“, steht die Erinnerung einer weiteren Schülerin entgegen, die Klasse habe sich „stets anständig“ ihr gegenüber verhalten.

Selbst bei einer solchen „Anständigkeit“ muß die Situation an der Schule aber schon früh als bedrückend empfunden worden sein. Die Klassengemeinschaft wurde durch die Haltung zu den politischen Wandlungen, insbesondere aber durch den Beitritt vieler Schülerinnen zum Bund Deutscher Mädel (BDM) verändert.<sup>3</sup> In der Klasse gab es nun diejenigen, die ihm nicht angehören wollten oder konnten, und die Gemeinschaft derjenigen, die sich ihm angeschlossen hatten.

Ungeachtet persönlicher und offizieller Diskriminierungen war das Bekenntnis zum Nationalsozialismus, das viele Mitschülerinnen vollzogen, für Jüdinnen schmerzhaft. Zu der neuen Gemeinschaft besaßen sie keinen Zutritt. Auch wenn Mitschülerinnen die Zugehörigkeit zum BDM innerhalb der Klasse nicht offen dokumentierten, wie R. Baer in einem Brief schrieb, so taten sie dies zumindest in ihrer Freizeit. Klasse und Schule wurden zu Gemeinschaften, denen nach Schluß keine jüdische Schülerin mehr angehören konnte. An der geplanten Zusammenkunft einer freiwilligen Arbeitsgemeinschaft im jüdischen Elternhaus, an die sich L. Goldschmidt erinnert, hielten Lehrer und Mitschülerinnen nicht mehr fest.

Selbst wenn die „Zwangsgemeinschaft Schule“ Formen von Integration bewahren mußte, weil jüdische Schülerinnen auch weiterhin zu unterrichten waren, so wird doch aus allen Erinnerungen ehemaliger jüdischer Schülerinnen deutlich, daß private Kontakte zu Mitschülerinnen und der nichtjüdischen Bevölkerung Kassels – mitunter von heute auf morgen – eingestellt wurden: „Plötzlich grüßten die Hausbewohner nicht mehr“. Andere Verhaltensweisen werden als

<sup>3</sup> Veränderungen innerhalb von Klassengemeinschaften durch den Nationalsozialismus versucht R. Möhle nachzuweisen: Das Adam-Karillon-Gymnasium zu Mainz: Schule, HJ und Elternhaus, in: Galinski, D.; Herbert, U.; Lachauer, U. (Hrsg.): Nazis und Nachbarn. Schüler erforschen den Alltag im Nationalsozialismus, Reinbek 1982.

Ausnahmefälle geschildert. Angst und Unsicherheit beherrschten beide Seiten, auch die jüdischer Schülerinnen, die im Interesse der „anderen Seite“ Kontakte vermieden: „Ich hatte dauernd Angst – seinetwegen.“

Dem Verlust an Gemeinschaft und Integration bei den Jüdinnen standen die in der Schule praktizierten bewußten Appelle an eine – nun rassistisch definierte – Volksgemeinschaft und die Bereitschaft der Jugend, ihr zu dienen, gegenüber. Bei den nichtjüdischen Schülerinnen stießen sie häufig auf eine Zustimmung, die emotional erzeugt wurde. Jahrbücher der Schule dokumentieren in Schülerinnenaufsätzen solche Gemeinschaftserlebnisse, die Wirkung des Appells an das Gefühl. Jenseits der Frage, wie sich Mitschülerinnen und Lehrer verhielten, bedeutete er für Jüdinnen etwas anderes: den Ausschluß aus der Gemeinschaft. Auch dies konnte zwiespältig empfunden werden: Die Verweigerung des Hitler-Grußes vor dem Rathaus anläßlich des Besuchs Hitlers in Kassel, die eine Schülerin beschreibt, rief ein Gefühl des Stolzes sich zu bekennen, aber auch die beängstigende Erfahrung der Ausgrenzung hervor. Und man mag sich denken, wie das demagogische Versprechen der Nazis an die Jugend: „Ihr seid Deutschlands Zukunft“ auf jüdische Schülerinnen wirkte, die keine Zukunftsperspektive in Deutschland mehr sehen konnten und durften.

Über einen Einblick in die passive Situation der Ausgrenzung und Entrechtung hinaus geben die Selbstzeugnisse ehemaliger Meysenbugschülerinnen aber auch Aufschluß darüber, wie sie aktiv auf Verfolgung und Entrechtung reagierten. Sie illustrieren eines: Die Kehrseite der Schaffung einer deutschen, vom „Jüdischen“ gereinigten Identität bildete häufig ein wachsendes jüdisches Selbstbewußtsein, eine Rückbesinnung auf jüdische Geschichte, Religion und Werte – selbst oder insbesondere bei denen, die der Nationalsozialismus erst auf die Tatsache ihres Jüdisch-Seins gestoßen hatte. Der Zionismus, dessen Organ „Jüdische-Rundschau“ den Boykott des 1. April mit der Schlagzeile „Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck“ kommentiert hatte, erhielt gerade unter den Jüngeren, auch unter Meysenbugschülerinnen, Zulauf.

## Erinnerungen, Briefe, Bilder und Dokumente

Bei den im folgenden wiedergegebenen Materialien handelt es sich zunächst wiederum um Auszüge aus Briefen ehemaliger jüdischer Schülerinnen, um Erinnerungen. Wir haben ihnen einerseits Dokumente aus dem Schularchiv gegenübergestellt, zum anderen Auszüge aus Schülerinnenaufsätzen aus dem „Jahrbuch der Malwida von Meysenbugschule auf das Schuljahr 1933/34“. Diese wurden um die Jahreswende 1933/34 unter dem Rahmenthema „Mein stärkster Eindruck im ersten Jahr des nationalsozialistischen Deutschland“ geschrieben. Das Jahrbuch diente vor allem der Darstellung der Schule nach außen, es sollte im Jahr des 25-jährigen Jubiläums dokumentieren, was ihr Direktor im Jahresbericht für die vorgesetzte Behörde so beschrieb: „Das gewaltige Geschehen des letzten Jahres durchdrang unser ganzes Schulleben und gab ihm Gehalt und Richtung. An allen großen Ereignissen war die Schule, Lehrerschaft und Schülerinnen, innerlich beteiligt und wuchs – mitempfindend, lernend, begreifend und helfend – immer mehr in den Geist des nationalsozialistischen Staates hinein“. Inwieweit die Schülerinnenaufsätze redigiert wurden und sie tatsächlich das damalige Empfinden ihrer Verfasserinnen zum Ausdruck bringen, läßt sich heute schwer entscheiden. Zumindest geben sie aber einen Eindruck davon, wie kritiklos ein Teil der Schülerinnen die Veränderungen durch den Nationalsozialismus aufgenommen hat.

Gretel Hoffmann  
Chicago, 18. März 1984

.....

*Vor 1933 wusste ich nicht viel vom Nationalsozialismus: ich lernte, dass Leute, die Hakenkreuze tragen, antisemitisch sind und es gut ist, ihnen auszuweichen. Ich kann mich an keine offizielle Diskriminierung in der Schule erinnern; doch wenn meine Schulgenossen und sogenannten -freunde von einem Tag zum anderen sich zum Nationalsozialismus bekannten und eine Swastika<sup>4</sup> trugen, so war das schmerzlich für mich, und ich fühlte mich isoliert.*

*Eine andere, sehr klare und schmerzliche Erinnerung dieser Zeit ist die folgende: Alle Schüler mussten beim Empfang für Hitler am Kasseler Rathaus<sup>5</sup> teilnehmen; der bekannte Gruss – 'Heil Hitler' mit rechtem Arm hoch – wurde von allen geleistet bis auf*

<sup>4</sup> Altindischer Name des Hakenkreuzes.

<sup>5</sup> Wahrscheinlich der am 11. Februar 1933.

ungefähr ein Dutzend jüdischer Schüler, die sich weigerten. Ich war stolz darauf, dass wir unsere Identität bewahrten; auf der anderen Seite fühlte ich mich wie eine Ausgestossene, und im Alter (12 Jahre), in dem Kinder zu einer Gruppe gehören wollen, ist das sehr schmerzhaft. Ausserdem war es angsterregend, zu einer solch kleinen Minorität zu gehören!

Zur Zeit des Boykotts (Frühling 1933), wurde das Leben meines Vaters bedroht; einige Artikel in Kasseler Zeitungen hetzten gegen ihn auf. Meine Eltern beschlossen, mit uns nach Italien zu reisen während der unruhigen Zeit und dann zu bestimmen, wo wir in der Zukunft wohnen würden. Da es zu gefährlich schien, mit dem Zug von Kassel abzureisen, brachte man uns mit dem Auto nach Weimar, wo wir ohne Behindernisse nach Italien reisen konnten. Dort planten wir unsere Auswanderung aus Deutschland für den Sommer 1933.

### Wie ich den Führer sah.

Hitler kommt! „Heil“ und immer wieder „Heil“ rufen voller Begeisterung viele Tausende von Stimmen. Es will gar nicht enden. Auch ich schreie aus voller Kehle mit, aber ich sehe noch keinen Führer. Wo steht er denn? Oben auf dem Balkon des Roten Palais soll er stehen. Ach nein, er ist es ja noch gar nicht, es ist ja nur sein Stab. Nur? Es sind doch auch alles hohe Herren. Aber der eine fehlt doch noch, auf den ich warte, auf den viele, viele warten. Langsam wird es wieder ruhiger, bis plötzlich lautlose Stille herrscht. Doch schon im nächsten Augenblick bricht das Rufen wieder los mit aller Gewalt. Er ist da! Dort oben steht er, der von so vielen Verehrte und von so vielen anderen so Gefürchtete. Dort steht dein Führer und Retter vor dir, liebhaftig! Ich zittere am ganzen Körper. Man hört nichts als das begeisterte „Heil“ auf Adolf Hitler. Da durchfährt es mich: wenn ihm jetzt etwas zustoßt? Ach, nur das nicht! Ich möchte dich schützen, damit niemand dir etwas antun kann. Ich möchte am liebsten hin zu dem geliebten Führer, ihn in der Nähe sehen, ihm die Hand reichen. Aber es geht ja nicht. Endlich hört das Rufen auf. Adolf Hitler will zu uns sprechen, will uns in der schlechten Zeit Trost geben, uns sagen, daß es bald besser wird. Er hebt den Arm zum Gruß, und wieder bricht es tosend los. Ich starre dann wie gebannt auf den Führer, als er spricht. Lange spricht er zu uns. Stundenlang könnte ich seine Worte hören. Aber jetzt hebt er wieder den Arm zum Gruß und tritt zurück. Die SA drängt vor, „jetzt grüßen wir den Führer im Vorbeimarsch“, sagen sie. Ach, wer da mit kann! Von hinten drängen die Menschen. Ich stehe in der vordersten Reihe von ihnen. Vor mir ist jetzt ein Stück Boden menschenleer geworden. Ich überlege nicht lange und laufe, nein, renne vorwärts, bis plötzlich eine Reihe von SS-Männern mit den Weg sperrt. Ich möchte die dicke Kette zerreißen, aber es geht nur bis dicht daran. Ich starre nach vorn, denn dort ist jetzt ein einfaches Braunhemd zwischen zwei Säulen aufgetaucht. Hitler steht dort mit erhobenem Arm und sehr ernstem Gesicht. Die SA marschiert an ihm vorbei, aber ich sehe sie nicht, sehe überhaupt nichts mehr, nur noch ein Braunhemd: Adolf Hitler!



*Bild 13  
Eine Schülerin überreicht als Jungmädels Blumen an Adolf Hitler anlässlich des Reichskriegertages 1939 in Kassel.*

Ruth Wertheim  
Haifa, 31. März 1983

.....

*Ich war von Quinta bis Unterprima (1934) Schülerin der Malwida von Meysenbug-Schule, machte sogar noch den Umzug von der Karlstr. in das neue Gebäude, im Volksmund 'Bäckfischaquarium' genannt, mit. ... Ich war fast die ganzen Jahre die einzige jüdische Schülerin meiner Klasse und, da ich eine gute, enthusiastische und hilfsbereite Schülerin war, hat das wohl auch meine Stellung in der Klasse geformt. Ich hatte immer gute Freundinnen, nahm bis zuletzt an Wandertagen teil, obwohl ich mich erinnere, daß ich mich bei einem der letzten Ausflüge zur Ludwigsburg sehr schlecht fühlte, weil ich wußte, daß ich als Jüdin dort unerwünscht war. ...*

*Ich besuchte etwa 3 Jahre den Nachmittagsunterricht der jüdischen Gemeinde, da ich aus einem sehr assimilierten Haus kam und plötzlich erkannte, daß ich Jüdin bin, ohne zu wissen, was Jude sein bedeutet. Dort lernte ich hebräisch lesen und etwas jüdische Geschichte und Gebete. Ich war ab 1933 Mitglied im „Hechaluz“ und einem jüdischen Jugendbund „Werkleute“, wo ich auch sehr aktiv als Führerin Gruppen leitete. ...*

*Rassenkunde wurde bei uns noch nicht so unterrichtet, daß es mir unangenehm war. Es war mehr biologisch aufgebaut. Auch im Deutschunterricht gab die Lehrerin uns immer auch ein allgemeines Thema, über das auch ich schreiben konnte. Mein Klassenlehrer war voller Verständnis und erlaubte mir auch inoffiziell, nicht an den Versammlungen und Hitlerreden in der Aula teilzunehmen. Auch unser Direktor, Dr. Becker, ein ehemaliger Volksparteiler, war rücksichtsvoll, aber es war ja auch erst 1933/34. ...*

*... andere waren Nationalsozialisten und ließen es mich spüren, aber sie waren gerecht und gaben mir die Noten, die mir zukamen. Es war für mich ein großer Schlag, die Schule zu verlassen, nicht zu studieren, denn ich liebte meine Schule sehr, doch wußte man, daß man mich nach 1934 nicht mehr zum Abitur zulassen würde. ...*

*In späteren Jahren weiß ich, daß es gefährlich für Nicht-Juden war, nett zu Juden zu sein, was auch meine Mutter, die einen großen Kreis christlicher Freunde hatte, sehr zu spüren bekam. Nur sehr wenige hielten noch zu ihr, denn es bedeutete persönliche Gefahr. Bei meinem letzten Besuch in Kassel traf ich noch einen alten Jugendfreund und wir gingen in einsamen Teilen von Wilhelmshöhe spazieren. Trotzdem hatte ich dauernd Angst – seinetwegen.*

*Wenn ein Lehrer in die Klasse kam und mit dem Hitler-Gruß grüßte, war es auch ein schreckliches Gefühl, als einzige mit den Händen nach unten und an der Seite dazustehen. Meine Klasse war anständig zu mir bis zuletzt. Ich bekam den Hyperion von Hölderlin als Abschiedsgeschenk und, obwohl ich wußte, daß sie fast alle bis auf drei oder vier zu dem BDM gehörten, trugen sie mir zuliebe nie das Abzeichen in der Klasse; und nachmit-*

tags, wenn ich sie auf der Straße traf, sah ich sie damit rumlaufen. Ich verließ die Schule ohne Druck, aber weil ich wusste, daß man mich doch nicht zum Abitur zulassen würde, und weil meine Mutter es für richtig hielt, mich – zwar gegen meinen Wunsch – nach England zu schicken. Denn ich war inzwischen der jüdischen Jugendbewegung der Werkleute beigetreten, und die hat mir die Leere ersetzt und einen neuen Lebensinhalt gegeben. Ich wollte am liebsten nach Palästina gehen, aber meine Mutter bestand darauf, daß ich erst nach England gehe, um die Sprache zu lernen, und dort ermöglichten es mir Verwandte, eine Ausbildung als Kindergärtnerin und Montessori-Lehrerin zu haben, was mir auch später im Leben sehr geholfen hat. ...

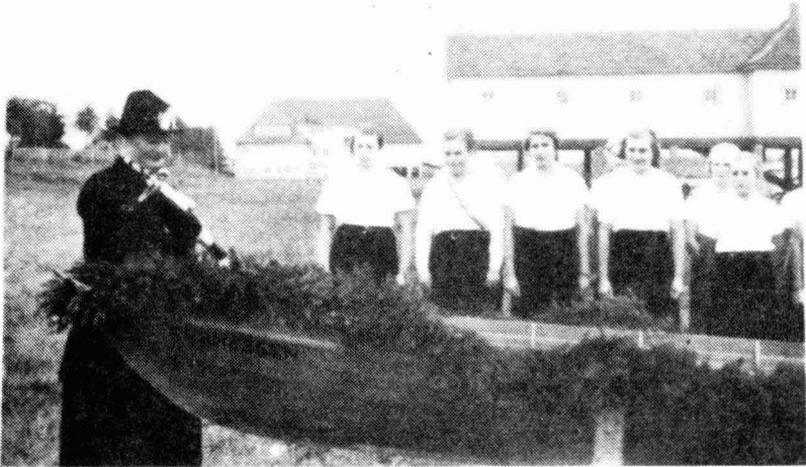


Bild 14

Taufe des Vierers „Kurbessen“ beim Jubiläum des Rudervereins 1936. Der Ruderverein war der älteste Schülerinnenruderverein Deutschlands (gegr. 1911) und finanzierte sich zu einem großen Teil aus Spenden und Beiträgen von Förderern und Mitgliedern. Wenige Jahre später wurde sein Eigentum verstaatlicht, damit praktisch enteignet, Rudern wurde zum Pflichtbestandteil des Sportunterrichts.

*Im letzten Jahr wurde ich aus dem Ruderverein rausgeworfen, weil er gleichgeschaltet wurde. ...*

*Ich erinnere mich nicht mehr genau, wann dies war, aber ich glaube, es war noch im Sommer 1933. An dem Boykott-Tag war ich nicht auf der Straße. Mein dreijähriger Vetter und meine Tante hielten sich bei uns verborgen, da mein Onkel Dispeker<sup>6</sup>, Feuilletonredakteur am Kasseler Tageblatt, fliehen mußte und sich verbarg. Er hatte in der Zeitung gegen Roland Freisler gesprochen und ihn den „Rasenden Roland“ genannt und auch sonst einiges Politische gegen die Nazis geäußert.*

.....

<sup>6</sup> Sigmund Dispeker, geb. 1878 in Köln. Seit 1881 in Kassel, besuchte er das Wilhelmsgymnasium; studierte in Berlin Volkswirtschaft, Geschichte, Germanistik und wurde dann Journalist. Ab Herbst 1919 war er Redakteur am „Kasseler Tageblatt“ und wurde bekannt durch seine „Kasseler Spaziergänge“. Im Frühjahr 1933 emigrierte er mit Frau und Sohn nach Straßburg, später nach Marseille. Von dort flohen sie 1941 nach Spanien. 1944 wanderten sie nach Palästina aus. Er starb 1961 in Israel. Seine Glossen im Tageblatt waren eher unpolitischer Art.

Während der Nationalsozialismus die einen aus der Volksgemeinschaft ausschloß und ihre Lebensperspektiven in der Schule zerstörte, belohnte er diejenigen, „die sich mit der ganzen Leidenschaftlichkeit der Jugend in ihren Verbänden der Aufgabe der nationalen Erhebung zur Verfügung“ stellten (so in einer Verfügung des Ministeriums aus dem Jahr 1933). Eine wichtige Rolle spielte in diesem Zusammenhang der Bund Deutscher Mädel (BDM).

Nur wenige Schülerinnen der Meysenbugschule gehörten ihm bereits vor 1933 an, danach aber strömten sie schneller als ihre Gleichaltrigen, z. B. die Schülerinnen der heutigen Engelsburg, in die nationalsozialistische Jugendorganisation. 1934 gehörten bereits 60 Prozent der Schülerinnen der heutigen Klassen 5–8 den Jungmädeln an, im Mai 1936 hatte der BDM 92,65 % der Schülerinnen erfaßt und verlieh der Schule aus diesem Grund die HJ-Fahne. Ungeachtet der egalitären Volksgemeinschaftsideologie in der HJ bekleideten die Gymnasiastinnen bevorzugt Führungspositionen.



*Bild 15  
Schülerinnen der Meysenbug-Schule beim Heihnachmittag des Bundes Deutscher Mädel (BDM).*

Verleihung der H J. = Fahne  
am 28.8.1936.

1. Lied: Es dröhnt der Marsch der Kolonnen
2. Gedicht: Karl Bröger, Deutschland  
██████████
3. Ansprache und Übergabe der Verleihungsurkunde:  
Jungmädel=Untergauleiterin Fräulein Riis
4. Gedicht: Deutsches Gebet  
██████████
5. Ansprache:                      der Direktor
6. Flaggenweihung
7. Lieder: H.J.= Lied  
          Deutschland=Lied  
          Horst=Wessel=Lied

*Dokument 5*  
*Programm zur feierlichen Verleihung der HJ-Fahne im Jahre 1936.*

HJ und BDM traten als diejenigen Institutionen, denen der NS-Staat in erster Linie die Erziehung in seinem Sinne zudachte, in Konkurrenz zur Schule. Bei der Beurteilung von Schülerleistungen, Versetzungsentscheidungen und Gutachten zum Abitur, denen häufig ein Dienstzeugnis des BDM beilag, konnte die Tätigkeit in der Jugendorganisation eine entscheidende Rolle spielen und u.U. schlechte schulische Leistungen aufwiegen.

Kassel, den 22. April 1933.  
Augustastrasse 7.

208/33

Herrn  
Oberstudiendirektor Dr. Becker,  
Malwida von Meysenbugschule,

K a s s e l  
\*\*\*\*\*

Sehr geehrter Herr Direktor!

Mit Bezug auf die Verfügung des Reichskommissars Rüst und die Rücksprache meiner Frau mit Ihnen beantrage ich die nachträgliche Versetzung meiner Tochter [REDACTED] [REDACTED] St. O IIIa, weil die Voraussetzungen der Verfügung auch auf sie zutreffen.

[REDACTED] war schon seit der ersten Propagandareise unseres jetzigen Reichskanzlers in Kassel für die nationale Sache entflammt. Bei der nationalen Erhebung gab es natürlich kein Halten mehr. Trotz meines Verbots war sie fast die ganzen Nachmittage unterwegs. Hier mussten Reden am Rathaus mit angehört werden; dann mussten die Hakenkreuzfahnen auf die verschiedensten Gebäude gehisst werden - auch beim Herunterholen derselben durfte sie natürlich nicht fehlen. Zu Haus gab es nur ein Thema - täglich wurden die verschiedensten durch das Radio übertragenen Reden mit angehört. Dazu löste eine Feier die andere ab. - Schulaufgaben waren Nebensache.

Zu allem Unglück hatten die Schülerinnen durch Krankheiten der verschiedenen Lehrkräfte unregelmässigen Unterricht oder Vertretungen, was bei meinem Mädel, das leicht abzulenken ist, doppelt ins Gewicht fiel.

Ich möcht Sie, sehr geehrter Herr Direktor, daher höflichst bitten, eine Nachprüfung vorzunehmen und mit Rücksicht auf die Zeit weitherzig zu urteilen, damit meine Tochter nachträglich doch noch versetzt werden kann. In den beiden Sprachen (Latein und Französisch), die ihre Schwäche sind, hat [REDACTED] während der ganzen Ferien schon Nachhilfeunterricht und soll ihn auch weiter nehmen, sodass sie noch nachkommen muss.

Ich hoffe gern auf eine günstige Nachricht.

Hochachtungsvoll

[REDACTED]

Dokument 6  
Schreiben eines Vaters an den Direktor der Schule, 1933.

Sollte in diesem Falle die Nachversetzung noch abgelehnt werden, so konnte ein Jahr später eine Schülerin aufgrund ihrer Aktivitäten für den BDM noch nachträglich versetzt werden.

**Malwida von Meysenbug-Schule**  
(Staatliches Lyzeum mit Studienanstalt der realgymnasialen Richtung)  
**Kassel**

**Abgangszeugnis**

evangelischen Bekenntnisses.

geboren am **4. März** 19 **16** zu **Kassel** Kreis  
 Studier-/  
 hat die hiesige Anstalt von **Ostern** 19 **29** bis **Ostern** 19**34**, die Klasse **Unterprima**  
 ist **Ostern** 19 **33** befaßt.  
 wurde durch Konferenzbeschluß vom **22. März** 19**34** nach **nicht** versetzt.

**Malwida von Meysenbug-Schule**  
(Staatliches Lyzeum mit Studienanstalt der realgymnasialen Richtung)  
**Kassel**

**Abgangszeugnis**

geboren am **4. März** 19 **16** zu **Kassel** Kreis.  
 Studier-/  
 hat die hiesige Anstalt von **Ostern** 19 **29** bis **Ostern** 19**34**, die Klasse **Unterprima**  
 ist **Ostern** 19 **33** befaßt.  
 wurde nach Konferenzbeschluß vom **27. März** 19**34** nach **nach Oberprima** versetzt, trotz  
 der Ausfälle in **Französisch** und **Englisch** in besonderer Berücksichtigung  
 ihrer Leistungen in der Arbeit für den **Bund Deutscher Mädel**.

Solche Nachversetzungen besaßen die ausdrückliche Billigung des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung.

Der Ohnmacht jüdischer Jugendlicher konnte im Nationalsozialismus ein durch die Erziehung in der (späteren) Staatsjugend gesteigertes Selbstbewußtsein anderer Jugendlicher gegenüberstehen. Das folgende Dokument aus dem Jahr 1935 belegt, wie eine Fünfzehnjährige im Bewußtsein, für die praktische Einlösung antisemitischer Propaganda und Ideologie einzutreten, die Auseinandersetzung mit Erwachsenen aufnimmt. Es läßt aber auch einiges über das Verhalten der Kasseler Bevölkerung gegenüber den ständig wiederholten Boykott-Aufforderungen deutlich werden.

A b s c h r i f t !

tscher Mädels

/ Kassel.

Kassel, den 28. August 1935

B e r i c h t .

Am Dienstag, den 28.8. 10,30 Uhr kommt das BDM' Mädels F.O. erregt auf den Untergau und berichtet der Untergauführerin G.H. im Besein der Sozialreferentin H.J. und der Obergau-Presse-Referentin K.D. folgendes:

Gegen 10 Uhr morgens kam ich vor das Schuhgeschäft des Juden Knobloch in der Unt.Königstrasse, vor dem sich schätzungsweise 100 - 150 Personen versammelt hatten. Einige Frauen, die sich nach kurzem Zögern gerade entschlossen hatten, in dem Geschäft des Juden ihre Einkäufe zu besorgen, wurden von mir höflich angesprochen und darauf hingewiesen, dass sie doch lieber ihre Einkäufe in einem christlichen Geschäft erledigen sollten. Die Frauen erwiderten, dass sie dahingehen würden, wo ~~xxx~~ es billiger wäre und heutzutage wäre eben der Jude der billigere. Daraufhin mischten sich einige Männer in die Unterhaltung, die immer erregter wurde. Mir wurde zugerufen: "Geh lieber nach Hause, guck ins Lesebuch, denn Euch Schnutznasen fragen wir doch nicht danach, wo wir unsere Einkäufe besorgen." Da kurz vorher einige Jungvolkungen ( in Zivil mit HJ - Abzeichen ) versucht hatten, den Zugang zum Geschäft zu sperren, aber von der Menge verjagt worden waren, glaubte man, die Jugend im allgemeinen angreifen zu müssen und es fielen Aeusserungen wie: "Wir lassen uns doch von der heutigen Jugend keine Vorschriften machen", worauf ich erwiderte, dass gerade die Jugend unsere Zeit verstände und die Älteren nicht, weil sie eben in einer anderen, viel schlechteren Zeit gross geworden wären. Die Menge verteidigte sich damit, daß man noch lange keine Volksverräter zu sein brauche, wenn man bei einem Juden kaufen würde, und dass es einem christlichen Kaufmann doch nie gelingen würde, seine Ware so billig abgeben zu können wie der Jude.

Alleinige Frauen mit Schuhkartons bepackt, das jüdische Geschäft verliessen, von denen eine triumphierend ihr Paket hochhielt mit der Bemerkung, dass sie um RM.2.-- billiger eingekauft hätte als bei einem Christen, rief man mir zu ( ein Mann mit DAF-Abzeichen) : " Wenn Du erst einmal verheiratet bist, dann gehst Du auch dahin, wo Du am billigsten kaufst."

Die Auseinandersetzung wurde derartig, dass man mir sogar mit Fäusten drohte, und eine Frau, die mir wohlwollte, mir riet, mich zu entfernen, da es mir nicht gut gehen würde.

Da ich selber in Zivil mit HJ - Abzeichen war und nichts allein unternehmen konnte, versuchte ich, einen Schutzpolizisten heranzuholen, doch es gelang mir nicht, da sich keiner in der Nähe befand. Daraufhin ging ich zum BDM . Untergau.

gez. F.O.

15 Jahre alt.

Das BDM - Mädel erzählte, dass sich unter der Menge verschiedene Männer mit Abzeichen von NS - Formationen befunden hätten,

die jedoch keineswegs Partei für sie ergriffen. Die Untergauführerin teilte diese Vorfälle sofort der Schutzpolizei mit, die auch, wie wir uns überzeugt haben, durch Schliessung des Geschäftes eingegriffen hat. Das Volk hatte sich verlaufen und einige stellten sich vor dem jüdischen Geschäft Lemann auf und lachten über eine jüdische Fratze, die mit der Bemerkung " Ich bin ein Jude " am Schaufenster angebracht war.

Untergau 83

vom 1.d.HJ

Kassel

gez.

G.H.

R.J.

D.D.

Eva Bella Halberstadt  
Woodford Green, Essex, 23. Januar 1984

.....

*Die Antwort auf ihren Brief habe ich bis jetzt aufgehoben, weil ich höchst ungern an meine Schulzeit in der Malwida von Meysenbug-Schule zurückdenke. Ich war die einzige Jüdin in meiner Klasse und habe mich sehr abseits gefühlt. Ich hatte zwei Freundinnen, die bis zu meinem Weggehen in 1933 zu mir gehalten haben, aber dann selbst Angst hatten, die Verbindung mit der Jüdin aufrechtzuerhalten. Ich bin bis zur Obersekundareife geblieben und so konnte ich nie meine Erziehung beenden. Das beeinflusste mein ganzes Leben. Ich konnte nie Medizin studieren, wie ich vorhatte. Mein Vater war Kinderarzt in Hamburg und ist im ersten Weltkrieg gefallen für das „deutsche Vaterland“.*

*Gott sei Dank habe ich mein Leben zusammen mit meinem Mann langsam wieder aufbauen können, und wir beide haben versucht, oft ohne Erfolg, die schreckliche Zeit zu vergessen.*

.....

Anneliese Brauer  
London, 12. November 1982

.....

*Die Fahne wurde gehißt, man sollte grüßen. Ich ging nach Hause. Es gab Diskriminierungen vieler Art, bei Wanderungen, in Jugendherbergen usw. Die Lehrer waren fast alle antisemitisch. Kassel war notorious [berüchtigt]. Mein Vater war schon im April 1933 im Gefängnis, wurde dann wieder bedroht, Anlaß genug! Laboratorium beschlagnahmt. Wir gingen nach Israel.*

.....

Annely Juda, deren Vater Chemiker war und ein Labor besaß, wohnte 1933 in der Opernstraße, in der Nähe des Opernplatzes und des Spohrdenkmals. Hier forderten die Nazis im Frühjahr 1933 besonders brutal zum Boykott gegenüber jüdischen Geschäften, Rechtsanwälten und Ärzten auf.

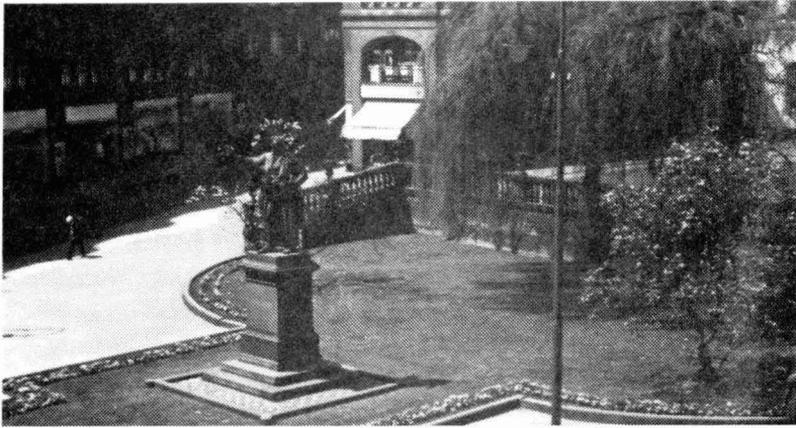


Bild 16  
Der Opernplatz mit dem Spohr-Denkmal.

## Rassel boykottiert die Juden



„Konzentrationslager für widerpenfittige Staatsbürger, die ihre Einkäufe bei Juden tätigen“ hieß es auf dem Schild, das dieses  
 brotende Gitter auf dem Opernplatz erklärte. Die Rasselaner haben sich von morgens bis abends darüber gefreut!

Marianne Strauß<sup>7</sup>  
Zürich, 15. April 1983

.....

*Ich selbst war bei Ausbruch des Nationalsozialismus noch ein kleines Mädchen (1923 geboren). Ich besuchte die Kuratoriumsschule in Kassel (ein Privatyzeum, das – soweit ich weiß – heute nicht mehr existiert), mit vorwiegend älteren Lehrerinnen, teilweise aus altem Adel, die wohl mit den neuen „Strömungen“ nicht viel anfangen konnten. 1933 bekamen wir einen jungen Klassenlehrer, der das Hakenkreuz im Knopfloch trug, aber selbst er hat mich (eine gute Schülerin) immer gut behandelt.*

*Auf der Straße hingegen war es nicht gerade angenehm. Man wurde öfters angepöbelt und hörte zudem ständig – da wir in der Nähe des „Braunen Hauses“<sup>8</sup> wohnten, antisemitische Gesänge („Wenn’s Judenblut vom Messer spritzt, dann geht’s noch mal so gut ...“ etc.). Auch wurden zwei gute Bekannte meines Vaters in das besagte Braune Haus verschleppt; der eine wurde getötet, der andere schwer mißhandelt.<sup>9</sup> Ich war ein sensibles Kind und merkte, daß mein Vater sehr bedrückt war, auch bevor die genannten Vorfälle passierten. Als ich danach fragte, sagte er, es stünde in der Zeitung, daß man nicht mehr zu jüdischen Ärzten oder Rechtsanwälten gehen dürfe. An dem bewußten „Boykott-Tag“ (April 1933) standen dann auch 5 SA-Leute vor unserer Haustüre, um Patienten daran zu hindern, zu meinem Vater in die Sprechstunde zu kommen. Man hatte Angst, mich, als ich von der Schule kam, allein durch diesen Cordon gehen zu lassen, und schickte eine junge Engländerin, die sich gerade als Gast bei uns befand, hinaus, um mich hineinzuholen.*

*Kurz darauf erhielt mein Vater einen Brief vom Krankenhaus zum Roten Kreuz, er möge keine Patientinnen mehr dort unterbringen; die Patientinnen, die er noch dort hätte, dürfe er fertig behandeln.*

.....

<sup>7</sup> Marianne Jucker-Strauß ist die Schwester der ehemaligen Schülerin Margarete Strauß und lebt heute in der Schweiz.

<sup>8</sup> Das „Braune Haus“ (Adolf-Hitler-Haus) war die Parteizentrale der NSDAP für den Gau Kurhessen und befand sich in der Wilhelmshöher Allee.

<sup>9</sup> Der reale Hintergrund dieser Erinnerung ist nicht ganz klar. Gefoltert wurde vor allem in dem berüchtigten Sturmlokal Bürgersäle in der Oberen Karlsstraße. Rechtsanwalt Dr. Plaut erlag den Folgen einer solchen Mißhandlung. Nach Auffassung von Frau J.-S. und Frau Herrmann, ihrer Schwester, könne es sich bei dem von ihnen erwähnten Bekannten um Dr. Plaut gehandelt haben. Der Mißhandelte sei Dalberg gewesen, dem man den Bart ausgerissen habe.

Susi Aschner

Ft. Lauderdale, 27. Februar 1984

.....

*Am 7. März 1933 bestand ich mein Abitur. Für damalige Verhältnisse war es allerdings erstaunlich, daß Direktor Dr. Becker sich mit besonderer Ernsthaftigkeit an uns wenige jüdische Schülerinnen wendete: (ungefähr) 'Meine Damen, Sie werden wohl die letzten jüdischen Abiturientinnen im Deutschen Reich sein, ich wünsche Ihnen von Herzen eine gute Zukunft.' Damit fing es eigentlich an. Ich habe danach nicht mehr viel von meinen Mitschülerinnen gesehen, und mehr und mehr hat man sich ja dann auch von uns ferngehalten. Es war immer – wenn auch vielfach unsichtbar – eine fast unmerklich Grenze zwischen Juden und Nichtjuden. Manchmal hat man Äußerungen gehört, aber nicht ernst genommen – und das ist ja leider auch heutzutage überall der Fall. Man liebt uns nicht. Mir haben Mitschülerinnen oft gesagt: 'Aber Du bist ja anders!' Wie anders? Ich war immer eine bewußte Jüdin und habe daraus keinen Hehl gemacht.*

*Am 23. März desselben Jahres verstarb mein Vater an einer Lungenentzündung. Er war der Besitzer der Mohren-Apotheke, Wilhelmsstr. 9 in Kassel. Er war beliebt und geachtet. Nach seinem Tode wollte natürlich meine Mutter, um uns die Apotheke zu erhalten, daß ich Apothekerin werde. Wie Sie sich denken können, war das dann ja unmöglich. Am 1. April stand ein SA-Mann vor der Apotheke und hielt mich zurück, als ich hineingehen wollte. 'Das ist ein jüdisches Geschäft.' Natürlich ging ich doch hinein und erklärte, daß diese Apotheke meinem Vater gehörte. – Meiner Mutter wurde ein Verwalter aufgezungen, und als sehr tatkräftige Frau prozessierte sie mehrere Jahre, bis man ihr gestattete, sich ihren eigenen Verwalter zu erwählen, der ihr dann bis zu ihrer Auswanderung eine kleine Rente zahlte. Meine ältere Schwester lebte von 1935 an in Südafrika, wohin die Mutter 1941 auswanderte, dort 1945 verstarb.*

.....

Im Sommer 1933 hatte der Direktor der Meysenbugschule eine Anfrage im Hinblick auf das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“<sup>10</sup> zu beantworten. Seine Antwort ist in den Schulakten in der Mappe „Geheime Angelegenheiten“ überliefert.

<sup>10</sup> Nach dem Gesetz zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 sollten vor allem Beamte „nichtarischer Abstammung“ (§3) und Beamte, „die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten“ (§4) aus dem Dienst entlassen werden. Im Bund Freier Schulgesellschaften Deutschlands hatten sich in der WR vornehmlich sozialdemokratisch orientierte Lehrer organisiert, die sich weiterhin für die 1920 gescheiterte Einführung der Weltlichkeit der Schule einsetzten und andere reformerische Ansichten vertraten.

Staatl. W. v. M. - Sch. . . . . Hassel , den 10. 7. 1933.

Staat. 346.  
 Nr. 346.

II.

V e r z e i c h n i s  
 xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx

derjenigen Lehrkräfte und Beamten der Nachweisung I,  
 bei denen die §§ 2 - 4 bzw. 5 und 6 des Gesetzes über die  
 Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933 -  
 R G Bl. S. 175 - für anwendbar erachtet werden,  
 einschl. der Dissidenten  
 und derjenigen, die sich im Sinne des Bundes der Freien  
 Schulgesellschaften Deutschlands betätigt haben.

xxxxxx

Lfdz N <sup>o</sup>	N a m e .	Amtsbe- zeich- nung.	Welche §§ des Gesetzes v. 7. 4. 33 kommen in Frage?	Kurze Begründung
1.	2.	3.	4.	5.
1	[REDACTED]	Andämonin	3	Auf Grund des Namens u. einer mir zugegangenen Mitteilung halte ich die Möglichkeit einer nichtarischen Abstammung für gegeben.
2	[REDACTED]	And.-Kassarin	3, 4	Nach dem Namen u. dem Aussehen von Frl. Dr. W. glaube ich, daß sie nicht- arischer Abstammung ist.
3	[REDACTED]	"	4	Nach dem, was ich über den Umgang von Frl. C. mit Marxisten weiß, halte ich es für nicht unvorteilhaft, daß sie der S.P.D. oder einer der im Fragebogen erwähnten Organisations- angehörig ist.
4	[REDACTED]	"	4	Über ihre politische Zuverlässigkeit kann ich keine positiven Angaben machen, da ich infolge ihrer Ausreisung nach Schweden seit Herbst 1932 keine Gelegenheit hatte, sie zu beobachten oder zu befragen.

Dokument 10, Rückseite.

Abschrift der „Kurzen Begründung“: 1 Auf Grund des Namens und einer mir zugegangenen Mitteilung halte ich die Möglichkeit einer nichtarischen Abstammung für gegeben. 2 Nach dem Namen und dem Aussehen von Frl. Dr. W. glaube ich, daß sie nichtarischer Abstammung ist. 3 Nach dem, was ich über den Umgang von Frl. C. mit Marxisten weiß, halte ich es für nicht unvorteilhaft, daß sie der S.P.D. oder einer der im Fragebogen erwähnten Organisationen angehört hat. 4 Über ihre politische Zuverlässigkeit kann ich keine positiven Angaben machen, da ich infolge ihrer Beurlaubung nach Schweden seit Herbst 1932 keine Gelegenheit hatte, sie zu beobachten oder zu befragen.

Die in der Republik eingerichtete Institution des Elternbeirats wurde 1933 zunächst gleichgeschaltet, später ganz aufgelöst und durch die Schulgemeinde und Jugendwalter ersetzt, die letztlich von der Partei bestimmt wurden. Schulgemeinde und Jugendwalter können als Instrument betrachtet werden, Erziehung durch Schule, HJ und Elternhaus im Sinne nationalsozialistischer Erziehungsziele „gleichzuschalten“. Der Anweisung, sich in diesem Rahmen vor allem auch der „Behandlung von Rassefragen“ zu widmen, kam die Meysenbugschulgemeinde in der Praxis nach.

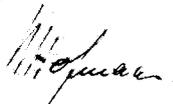
Dr. med. Paul Hofmann  
 Facharzt für Chirurgie und Orthopädie  
 Spohrstraße 2  
 Kölnische Straße 181

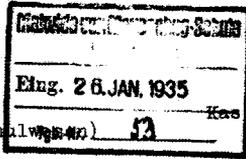
Köln, den 15.5.33.

Sehr verehrter Herr Oberstudiendirektor!

Mit Rücksicht auf die politischen Verhältnisse habe ich mich veranlasst gesehen, mein Amt im Elternbeirat niederzulegen. Ich möchte nicht versäumen, es Ihnen persönlich mitzuteilen & mich in meiner Eigenschaft als Elternbeiratsmitglied von Ihnen zu verabschieden.

Mit bestem Gruss verbleibe ich Ihr  
 sehr ergebener





Der Oberpräsident  
(Abteilung für höh. Schulwesen) Kassel, den 23. Januar 1935.

Sch.Nr. 557.

A b s c h r i f t . .

Der Reichs- und Preußische Minister  
für Wissenschaft, Erziehung und  
Volksbildung.

Berlin, den 5. Januar 1935.

U II A Nr. 3208/34.

Nach Ziff.a der Richtlinien über die Schaffung von Schulgemeinden und die Berufung von Jugendwaltern - UIIA 2514 - gehört auch die Behandlung von Rassefragen, Erb- lehre und Erbgesundheitspflege zu den Aufgaben der Schul- gemeinde. Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Behandlung dieser Fragen nur durch besonders dazu geeignete Kräfte erfolgen darf.

Vor der Behandlung derartiger Stoffe in der Schul- gemeinde hat sich der Schulleiter mit dem als örtlichen Beauftragten des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. zu- ständigen Amtsleiter des NSLB. in Verbindung zu setzen, damit eine einheitliche Ausrichtung im Sinne der von diesem Amt geleisteten Aufklärungsarbeit gesichert ist. Eine ständige Beteiligung der Beauftragten des Rassen- politischen Amtes an den Veranstaltungen der Schulge- meinde liegt nicht im Sinne des Erlasses über die Schaf-

- 1) An die Herren Direktoren (Frau<sup>en</sup> Direktorinnen) sämtlicher öffentlichen höheren Schulen der P r o v i n z .
- 2) An die Herren Leiter (Leiterinnen) der privaten höheren Schulen der P r o v i n z .
- 3) 2): Abschrift übersende ich zur Kenntnis.

fung

fung von Schulgemeinden. Jedoch steht nichts im Wege, solche Beauftragte für einzelne Vorträge heranzuziehen.

Über die Fälle, in denen wegen der Behandlung rassenpolitischer Fragen durch die Schulgemeinde von den Beauftragten des Rassenpolitischen Amtes Vorstellungen erhoben werden, ist von den Anstaltsleitern zu berichten.

Jm Auftrage  
gez. Bojunga.

- An 1. die Herren Oberpräsidenten, die Herren Regierungspräsidenten und den Herrn Staatskommissar der Hauptstadt Berlin;
2. das Rassenpolitische Amt der NSDAP. in Berlin NW.7, Robert Kochplatz 7.

Zu 2: Abschrift zur Kenntnis und mit der Bitte, mir und den unter 1) genannten Stellen ein namentliches Verzeichnis der Gaubeauftragten des RPA umgehend zu übersenden.

=====

Abschrift übersende ich zur Kenntnis und Beachtung.

Jm Auftrage

*Bojunga*

Von der Ausschaltung jüdischer Rechtsanwälte im April 1933 waren mehrere Familien jüdischer Schülerinnen der Meysenbugschule betroffen. Rechtsanwalt David Goldschmidt, Vater von Lisel Goldschmidt, konnte zunächst seinen Beruf noch ausüben. Rechtsanwalt Lewinski, Bruder von Ruth Lewinski, floh bereits im April ins Ausland. Rechtsanwalt Elias, Vater von Ruth Elias, emigrierte mit der Familie nach Palästina.

Mittwoch, 6. April 1938

# Juden gehören nicht in deutsche Gerichte!

Das Kasseler Gericht gesäubert — Auflösung der Anwaltskammer

Im Besatz der justizministeriellen Anordnung bereift Zulassung von jüdischen Anwälten zu deutschen Gerichten hat auch in Kassel die Oberlandesgerichtspräsident nach Rücksprache mit den Anwälten des Nationalsozialistischen Juristenbundes, entwerfend dem Verhältnis der Bevölkerungsjiffer, die Autorisierung jüdischer Anwälte hinsichtlich ihres Auftretens bei bürgerlichen Gerichten vorgenommen.

Zunachst können in Zukunft am Landgericht Kassel einschließlich dem Amtsgericht unter Zurückweisung der Berufungsjiffer der jüdischen Bevölkerung zur Anteiligen (27.500:171.000) nur noch fünf jüdische Anwälte auftreten.

Als solche sind bestimmt worden die jüdischen Rechtsanwältinnen Rosenheim und Reinold. Am Oberlandesgericht, dessen Gebiet auch die Landgerichte Hanau und Marburg umfasst, sind ebenfalls zwei jüdische Anwälte autorisiert worden, und zwar die Juden Rüberg und Landt-Waldhimmelt.

Ziele ähnlicher Beschränkung der jüdischen Anwälte entwirft hinsichtlich dem Bevölkerungsergebnis, da die Juden nur einen Prozentsatz von 1,6 darstellen.

Wenn man bedenkt, daß bisher an Kasseler Gerichten nicht weniger als 24 jüdische Anwälte tätig waren, erweist sich, wie weit nach ungewohnter Weise sich grade in diesem Bereich der jüdische Einfluß breit gemacht hat.

Zur Illustration mag hier dienen, daß bei den drei Landgerichten in Berlin früher mehr als tausend jüdische Rechtsanwältinnen tätig waren, während heute in Besatz der justizministeriellen Beschränkung auf Grund der bedürftigkeitsformmöglichen Verhältnisjes nur noch 35 zugelassen sind.

Wie wir hören, ist auch eine weitere justizministerielle Verfügung erlassen worden, wonach sämtlichen jüdischen Rejuristen mit sofortiger Wirkung die Aus-

übung ihrer notariellen Tätigkeit untersagt wird. Es erscheint diese bringend notwendige Anordnung um so begründeter, als nach dem bisherigen Stand festzustellen war, daß insbesondere auf den notariell zu beurhandelnden Vorgängen auf dem deutschen Grundstücksmarkt die jüdischen Rotare eine absolut vorherrschende Stellung eingenommen und sich ihre Tätigkeiten gesüßigt haben, während die deutschen Justizoffizien hantlos herumtaulen mußten.

Was Grund der justizministeriellen Maßnahmen sind auch die bei Kasseler Gerichten tätig gewordenen jüdischen Richter sofort hinauszuwerfen.

Wie wir hören, handelt es sich dabei um den beim Oberlandesgericht tätigen Landesgerichtsrat Reulrich und den beim Landgericht tätigen besetzten Justizoffizier Reulrich.

Beziehungsbezugsweise haben eine Anzahl in Kassel tätig gewesener jüdischer Anwälte Kassel verlassen, um sich ins Ausland zu begeben. Rechtsanwältin Deminoffi hält sich in Zürich auf, Rechtsanwältin Deminoffi befindet sich ebenfalls in der Schweiz. Die Anwaltskammer der Rechtsanwältin Deminoffi und Deminoffi sind zurückgewandert. Die Rechtsanwältinnen Wehbeder und Wehbeder sind auch seit geraumer Zeit nicht mehr in Kassel. Der Aufsichtsbild der jüdischen Rechtsanwältin Elias und Wehmann ist unbekannt.

Einige der jüdischen Rechtsanwältinnen haben bereits eine Umgehung der Anordnung versucht, z. B. die Juden Levl I und Wehbeder (der seitdem bekanntem Vertreter des zur genüge bekannten Julius Weingarten), die versucht haben, sich in der Ausführung der Praxis durch christliche Justizoffiziere vertreten zu lassen, ein Verfahren, das natürlich als völlig unzulässig bezeichnet werden muß und das von vordemher durch die nötigen Maßnahmen unterbunden werden wird.

Die Anwaltskammer haben inwischen ihre Tätigkeit aufgeben müssen; es ist ihnen anheimgegeben, innerhalb kürzester Zeit ihre Auflösung zu beschließen. Bis zur Reuauß der Anwaltskammer für den Oberlandesgerichtsbereich Kassel ist nach Rückfrage des Oberlandesgerichtspräsidenten mit dem derzeitigen hiesigen Leiter des nationalsozialistischen Juristenbundes Dr. Schmidt Treisler

zur Kammer für die Anwaltskammer geschickte der nationalsozialistische Rechtsanwält Dr. Hermann Koppel bestellt

worden, während gleichzeitig die Vorbereitung für die Reuauß der Anwaltskammer, der wohl in Zukunft keiner der bisherigen Anwaltsmitglieder angehören dürfte, getroffen werden.

Es ist selbstverständlich, daß in der neuen Zeit natürlich im weitestlichen die Anwaltskammer der Anwaltskammer angehören müssen und werden, die der Oberwelt des Nationalsozialismus auch auf dem Gebiet der Rechtspraxis vorzudrängen geben haben. Es darf mit Bestimmtheit vorausgesehen werden, daß wie bei allen bisherigen Angelegenheiten von Rönpergessen und Vertreibungen, auch innerhalb der Anwaltskammer Kassel, durch die Reuauß der Oberwelt und berallerte Welt der Reichslands erlegt werden wird, wobei ebenso selbstverständlich ist, daß die Zugehörigkeit zur Anwaltskammer hinsichtlich der jüdischen Anwälte nur im Verhältnis ihrer Zahl zur Zahl der christlichen Anwälte stehen darf und wird. Damit wird dann der unliege bisher vorherrschende Einfluß des Judentums in den Anwaltskammern endlich sein Ende gefunden haben. Wie brauchen an weiteren deutschen Gerichten keine Juden, denn nach unseren bisherigen Erfahrungen gehören die prominenten Vertreter dieser Klasse nicht in, sondern vor ein deutsches Gericht, und zwar als Angeklagte!

Ilse Oppenheim  
Kfar Mordechai, 30. Dezember 1982

.....

*Zu der Zeit war es für uns, die jüdischen Schülerinnen, unmöglich, weiter zu lernen. Rings um uns war Haß und Feindschaft, kein Mensch akzeptierte uns mehr, wir waren Dreck. Vaters Bruder, Onkel Julius, wurde geschändet. Man rasierte ihm die Haare vom Kopf und mißhandelten ihn. Er mußte mit einem Schild auf die Straße: 'Ich bin ein Schwein. Ich habe mich mit einer Arierin abgegeben.'*

*Ich hatte vorher viele Freundinnen. Wir besuchten uns gegenseitig, spielten und lernten. Plötzlich war alles aus. Wenn ich morgens in die Klasse kam, rümpften sie die Nase: 'ja, was stinkt denn da so? – Ah, das jüdische Schwein, das immer Knoblauch frißt!' Auch die Lehrer beachteten uns nicht mehr, und die Noten wurden immer schlechter. Ob ich in dieser Atmosphäre von selbst ging oder rausgeschmissen wurde, bleibt sich gleich.*

*Meine Schwester Ruth wurde nach vier Jahren Volksschule in keine höhere deutsche Schule mehr aufgenommen. Ich selbst verließ die Malwida von Meysenbug-Schule, weil man mich einfach herausekelte. Lehrer und Schülerinnen, mit denen ich jahrelang befreundet gewesen war und gut gestanden hatte, beschimpften mich. Ich wurde gezwungen, jeden Morgen<sup>11</sup> 'Heil Hitler!' zum Aufhängen der Fahne im Schulhof mitzuschreien – man boykottierte mich. Ich besitze noch ein Freischwimmerzeugnis, das ist alles. Meine Schwester Alice war die einzige jüdische Schülerin ihrer Klasse am Oberlyzeum. Direktor Friedrich stand unter dem Druck der Nazis und bat unsere Eltern, sie aus der Schule zu nehmen.*

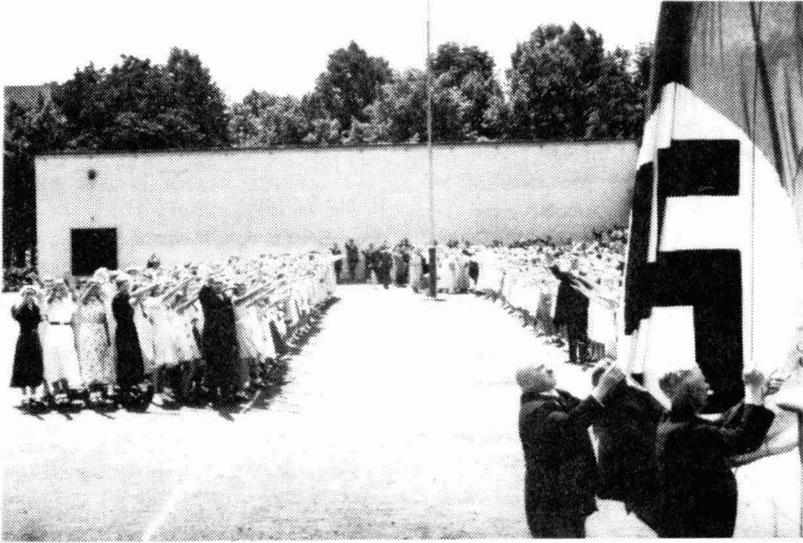
.....

<sup>11</sup> Eine Flaggenehrung fand nicht jeden Morgen statt.

## Flaggen ehrung.

Nie kann ich den Tag vergessen, als ich zum Schulbeginn nach den Weihnachtsferien mit allen meinen Mitschülerinnen auf unserem Schulhof stand und die Fahnen vor unseren Augen an den beiden Masten hochgezogen wurden. Alle Schülerinnen unserer Schule, von den kleinsten bis zu den größten, standen stramm auf dem Schulhof und hörten andächtig der Ansprache des Herrn Direktors zu. Seine Worte sind mir noch gut im Gedächtnis geblieben: „Wenn ihr in die Schule geht und aus der Schule kommt, sollt ihr immer mit Stolz und Freude zu den Fahnen, den Fahnen des neuen wieder auferstandenen Deutschland, aufblicken und fest zusammenhalten und mit dem anderen ganzen Volk geschlossen hinter eurem Führer stehen.“ Herr Direktor hatte unsere Herzen gepackt. Nun wurden die Fahnen gehißt. Wir standen noch genau so stramm wie vorher da. Erst wurde die schwarz-weiß-rote Fahne, unsere alte deutsche Fahne, hochgezogen und dazu das Deutschlandlied gesungen. Wir fangen es in der Überzeugung, daß nichts höher ist als unser geliebtes Vaterland. Dann wurde die Hakenkreuzfahne, die Fahne des jungen Deutschland, gehißt. Jetzt fangen wir mit Stolz und Freude das Horst-Wessel-Lied, und wir gelobten uns alle im stillen, mit unserem Führer für Deutschland zu kämpfen und immer unsere Pflicht zu tun. Wie die Fahnen im Wind flatterten und die ganze Schule vor ihnen stramm stand, das hat einen unvergesslichen Eindruck auf mich gemacht. Als ich so die ganze Schule geschlossen stehen sah, dachte ich bei mir: So steht das ganze Volk jetzt hinter seinem Führer.

*Dokument 14*  
*Aufsatz einer Schülerin der 7. Klasse.*



*Bild 17  
Flaggenziehung auf dem Schulhof der Malwida von Meysenbug-Schule.*

Feierstunden besaßen an der Schule eine lange Tradition. Im Nationalsozialismus erhielten sie ein erhöhtes Gewicht und andere Zielsetzungen. Ihre Zahl nahm deutlich zu. 1933 beging man – neben üblichen Feiern zu Weihnachten – Feierstunden für die „bedrohte Ostmark“, zum Volkstrauertag, zum Todestag Dietrich Eckarts, zum Todestag Schlageters, zur Wiederkehr der Unterzeichnung des Versailler Vertrages, zum Fest der deutschen Jugend, zur Eröffnung des preußischen Staatsrates, zum Geburtstag Martin Luthers, zum Jahrestag der Schlacht vor Wien 1683, zum 1. Mai, zum Erntedankfest, zum Geburtstag Hindenburgs. Mit der Zeit wurde es üblich, daß bei solchen Feiern insofern der Rahmen der Institution Schule gesprengt wurde, als Gliederungen der Partei, insbesondere die HJ, an ihrer Ausgestaltung beteiligt waren.

## Potsdam.

Es ist der 21. März 1933. Festlich gekleidet begeben wir uns zur Feier der Reichstagszeröffnung in die Schule. Die ehrwürdigen Fahnen des alten Reiches Schwarz-weiß-rot und die Hakenkreuzfahnen des neuen, des Dritten Reiches flattern festlich in den Straßen. Auch auf unserm Schulhof begrüßen sie uns feierlich von den hohen Masten. Wir alle, Lehrer und Schülerinnen, sind in unserm schönen Festsaal versammelt. Auch hier mahnen uns die Fahnen an die stolze deutsche Vergangenheit und an die Zukunft unseres Vaterlandes, an der auch wir mitarbeiten dürfen.

In klaren, kräftigen Worten macht uns unser Direktor auf die unvergleichliche Wichtigkeit dieses Tages aufmerksam.

Die tiefste Wirkung hat auf mich der 21. März gehabt. Das mag daran liegen, daß ich an diesem Tage zum ersten Male einen Staatsakt, wenn auch nicht persönlich, so doch durch Vermittlung des Rundfunks, miterleben durfte. Vorher habe ich von diesen Dingen entweder nur durch die Zeitungen oder durch Gespräche am familientisch etwas erfahren. Um so gewaltiger war der Eindruck, den die Rundfunkübertragung in der Schule auf mich machte. Schon daß ich nicht allein, sondern mit vielen anderen neben mir die Ereignisse in Potsdam verfolgen konnte, war für mich ein unvergeßliches Erlebnis. Ich ahnte jetzt, daß man Volksgemeinschaft empfinden kann, ohne daß man imstande ist, sich oder anderen darüber in Worten Rechenschaft zu geben.

*Dokument 15*

*Auszüge aus Aufsätzen von Schülerinnen der Klassen 7 und 11.*

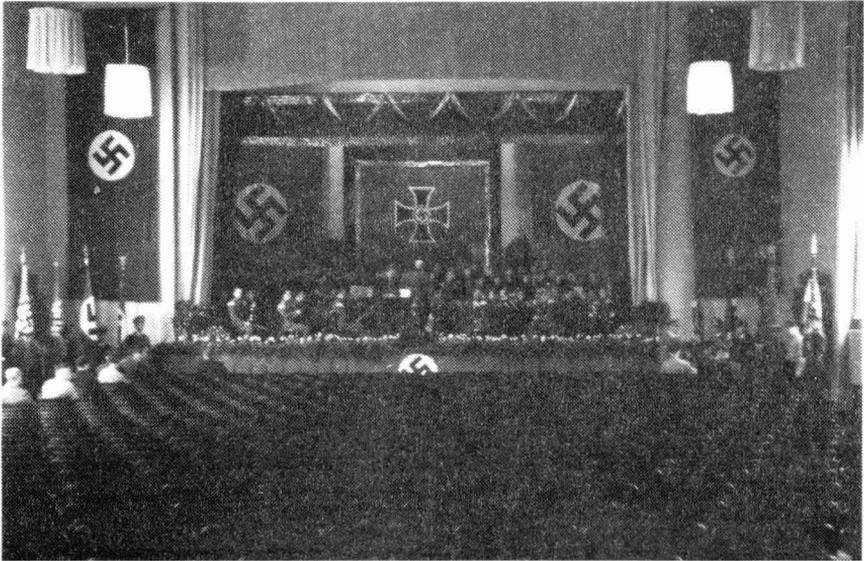


Bild 18

Die Aula im Schmuck des Reichskriegertages (wahrscheinlich 1938).

Der Oberpräsident  
der Provinz Hessen-Nassau)  
(Abt.f.höheres Schulwesen)  
Sch.Nr. 10582/34 Rd. Flug. 28. SEP. 1934

Der Preußische Minister  
für Wissenschaft, Kunst und  
Volksbildung.  
U II C Nr. 30149.

Jch habe Anlaß, nachdrücklich darauf hinzuweisen,  
daß die Hauptaufgabe auch des Schulunterrichts - die Erziehung zu nation-  
alsozialistischer Weltanschauung und Staatsgesinnung - durch Angehörige  
anderer Anschauungen niemals gehemmt werden darf. Wieweit etwa Nicht-  
arier von Fall zu Fall von einzelnen Unterrichtsstunden und Schulfeiern  
befreit werden sollen, überlasse ich dem pflichtmäßigen Ermessen der  
Schulleiter.

Jn Vertretung.  
gez. Dr. Stuckart.

An die Herren Oberpräsidenten (Abt.f.höh.Schulwesen) und die Herren  
Regierungspräsidenten.

An Abschrift zur Kenntnis und Beachtung.

Die Herren Leiter der  
höh.Schulen der Provinz.

Jn Vertretung.

*Stuckart*

Gretchen Witepski  
London, 30. Januar 1983

.....

*Ich kam mit 6 Jahren (1921) in die Kuratoriumsschule, es war ein kleines Privatlyzeum. Hier blieb ich drei Jahre und kam 1924 in das Lyzeum mit Studienanstalt. Ich blieb auf dem Lyzeumsteil dieser Schule, bis diese als Malwida von Meysenbugschule in das neue Gebäude bei der Stadthalle zog. Wir hatten das Lyzeum mit Oberlyzeum in der Nähe unserer Wohnung (in der Spobrstraße), und so besuchte ich diese Schule bis zu meinem Abitur; dies war im Jahr 1934.*

*Natürlich war der Einfluß des Nationalsozialismus in den Unterrichtsstunden zu merken. Hauptsächlich war der Biologieunterricht für jüdische Schülerinnen nicht angenehm. Man hörte von der Herrenrasse und der Minderwertigkeit der anderen. Wir mußten unsere Urabnen aufspüren, und manche Mädels konnten auf Riesenrollen aufweisen, daß sie bis 1600 oder so rein arisch waren. Meine Großeltern, von meines Vaters Seite, waren aus Rußland geflohen, zur Zeit der Pogrome, und ich konnte nicht viel weiter als bis dahin. Aber meine Mutter kam von einer ostpreußischen Landjudenfamilie, die sehr lange dort ansässig gewesen waren. Mein Vater war naturalisierter Deutscher und stolzer darauf als mancher, der es von Geburt war. Er hatte vier Jahre in Frankreich und Belgien im 1. Weltkrieg in den Schützengräben gelegen. Unsere Namen waren auch, außer dem meiner Schwester Eva, sehr deutsch: Wilhelm, Günter, Friedrich und ich, Gretchen. Die Jungen waren auf dem Friedrichsgymnasium. Bevor wir diese Dinge über Rassenkunde hörten, rief mich Dr. ..., der diesen Unterricht gab, zu sich und erklärte mir, er sei gezwungen, diese Dinge durchzunehmen, und ich sollte es nicht als persönliche Beleidigung ansehen. So kam eines Tages eine Dame und hielt einen Vortrag, und am Ende stellte sie dann einige der verschiedenen Rassentypen vor. Zum Erstaunen aller wurde ich dann als Exemplar der nordischen Rasse gezeigt. Sie kannte uns nicht, und sie wußte sicher nicht, daß jüdische Schülerinnen anwesend waren. Ich sah scheinbar nicht jüdisch aus, denn zwei junge S.S.-Männer wollten mit mir ausgehen und standen vor der Schule, um mich nach Hause zu bringen. Sie wollten zuerst nicht glauben, daß ich jüdisch war, und begleiteten mich wortlos, bis sie dann später hörten, daß es wahr war (und ich von jüdischen Bekannten sehr böse angesehen wurde). Ich hatte aber Angst vor diesen dummen Männern. Von den Mitschülerinnen und Lehrern und Lehrerinnen habe ich keinen Antisemitismus verspürt. Meine Brüder hatten schon eber zu leiden. Als mein Bruder Günter schon aus der Schule war, wurde er sehr stark bedroht und auch verhaueu, weil er eine arische Freundin hatte. ...*

*Als ich 1934 mein Abitur machte, wurde ich im Mündlichen in Biologie geprüft. Mein Wahlfach war Englisch, und ich hatte mich gut vorbereitet, aber nicht das geringste wurde danach gefragt. So ging es allen. Die Prüfenden sahen sehr gelangweilt aus, denn sie hatten bestimmt genug davon zu hören. wie sich schwarze und weiße Mäuse und Ratten und Bohnen die Farben vererbten. ...*



*Bild 19*

*Klasse des Lyzeums mit Frl. Wald als Klassenlehrerin. In diese Klasse ging später Gretchen Witepski und Anneliese Brauer. Das Foto wurde auf dem Hof der (alten) Schule in der Frankfurter Straße/Obere Karlstraße aufgenommen. Im Hintergrund ist die Turnhalle der damaligen Knaben-Mittelschule zu erkennen. (Hinweis von Frau Wieland/Kassel).*

Malwida von Meysenbug-Schule.  
Tb.Nr.72.

Kassel, den 15.März 1934.

Betrifft:

Erfahrungen mit dem Unterricht  
in Vererbungslehre u.s.w.

Vfg.v.8.2.1934 Sch.Nr.1731.

Mit dem neuen Unterricht haben wir außerordentlich günstige Erfahrungen gemacht.

1. Teilnahme der Schülerinnen:

Aufgerüttelt durch die rege Tätigkeit der N.S.D.A.P. und der nationalsozialistischen Regierung in Wort und Schrift, kamen die Schülerinnen der Abschlußklassen dem neuen Stoff und den neuen Unterrichtsgrundsätzen fast überall sofort mit regster Teilnahme entgegen. Selbst wo auf einzelnen Gebieten, wie der Familienkunde, zunächst die Meinung herrschte, daß man aus Mangel an Kenntnissen nicht viel erreichen könne, entwickelte sich schnell eine begeisterte Arbeitsfreude. Vielfach wünschten die Schülerinnen eine Erhöhung der Stundenzahlen oder drängten auf Stundenaustausch mit anderen Unterrichtsfächern. Viele beschafften sich freiwillig umfangreichen Lesestoff, der ihnen von den Lehrkräften empfohlen wurde. Die rege Fragetätigkeit der Schülerinnen bewies, daß sie die Gewinnung einer größeren Klarheit als eine innere Notwendigkeit empfanden. Sie zogen auch die Fragen in den Unterricht hinein, die außerhalb der Schule an sie herangetreten waren. Sie besuchten zum großen Teil Vorträge - wie den von

An  
den Herrn Oberpräsidenten  
Abteilung für höheres Schulwesen  
in

K a s s e l.

- 2 -

Thomalla in der Stadthalle -, paßten auf Abhandlungen in Zeitungen und Zeitschriften auf und gaben zu erkennen, wie aufmerksam sie den Inhalt von Reden bei Schulfeiern oder von Kundgebungen der Regierung aufgenommen und sich mit Flugschriften wie „Blut und Boden“, beschäftigt hatten. Mit den Anregungen der Schülerinnen hätte sich das Doppelte der schon gut bemessenen Zeit ausfüllen lassen. Sie zeigten ihre echte Teilnahme auch durch **B e r e i t w i l l i g k e i t** zu mühsamen und zeitraubenden **A r b e i t e n**: so besitzt die Schule schon einen großen Schatz von selbstgearbeiteten Wandtafeln zur Vererbungslehre, Rassenkunde, Rassenhygiene, Familienkunde und Bevölkerungspolitik.

## 2. Bevorzugte Gebiete

a) in der Vererbungslehre: die Bestätigung der Mendelschen Versuchsergebnisse durch die Zellforschung; die Struktur des Zellkerns; der Aufbau der Chromosomen und der Austausch der Anlagen; die Erbfestigkeit der Rassenmerkmale; die Ansichten von Lamarck, Darwin, de Vries; die Erbanalyse beim Menschen; die Zwillingsforschung;

b) in der Rassenkunde: die Judenfrage; die seelischen Eigentümlichkeiten der europäischen Grundrassen; alle Fragen der Rassenvermischung, z.B. die Vernegerung Frankreichs oder Kolbenheyers Ausführungen über die Verminderungen der Fähigkeit, im Anpassungskampf zu bestehen; die praktischen Maßnahmen zur Aufartung; im Geschichtsunterricht: Niedergang von Völkern durch Rassenmischung; Entnordung u.s.w.;

c) in der Familienkunde: die Arbeit an der Aufdeckung des Erbgangs in der eigenen Familie (besonders in umfangreichen, wohl gelungenen Aufsätzen bewiesen); Herstellung von Stammbäumen und

- 3 -

Ahnentafeln auch im Zeichenunterricht; die Erkenntnis, daß alle Glieder eines Volkes blutmäßig miteinander verbunden sind;

d) in der Bevölkerungspolitik: die qualitative mehr als die quantitative Seite, wenigstens soweit bei der letzteren Zahlen und Statistiken eine Rolle spielten (besonders in UII aufgetreten, während eine OI gerade sehr gern an die Auswertung von Statistiken ging); das Sterilisationsgesetz und die Gesetze, die auf eine Vermehrung der erbgesunden Bevölkerung hinwirken; /Selbstmord von Völkern; wie kommt es zum Untergang von Völkern?

/Bauernpolitik; Erbhofgesetz;

## Schädelmessungen.

Eines Tages, als wir ins Biologiezimmer kamen, rief es von allen Seiten: „Wir machen heute Schädelmessungen, prima, nicht?“ Wir waren riesig erfreut und wollten das gleich in einer unser unwürdigen Weise kundtun, aber im rechten Augenblick fiel uns ein: „Untersekunda“. Da wurde es gelassen. Unterdes suchten wir uns schon die Opfer aus, deren Schädel nach unserer Meinung für eine Messung in Frage kamen. Hie Hanni, da Gisela, die sollten die würdigsten Vertreterinnen des Kurzschädels sein, darüber entbrannte der Streit. Bei Ursel waren wir uns alle einig: sie hatte den bezeichnendsten Langschädel aus der Klasse. Natürlich wären wir alle brennend gern gemessen worden, aber leider sind wir zu viele in der Klasse, und wir sind ja auch noch nicht ganz ausgewachsen. Man hat uns auf O I vertröstet. Und es kam ja nur darauf an zu lernen, in welcher Art und Weise Schädelmessungen heutzutage vorgenommen werden. Wir lernten an dem Totenschädel, den unsere Schule als Anschauungsmittel besitzt, die Messungen vornehmen und die Berechnungen ausführen. Erhält man bei der Index-Berechnung einen Wert unter 75 ‰, so zählt man den Schädel zu den Langschädeln, dagegen rechnet man von 75 ‰ an Mittelschädel und von 80 ‰ an Kurzschädel.

Bei dem GesichtsindeX rechnet man ein Breitgesicht von 80—85 ‰, ein Mittelgesicht von 85—90 ‰ und ein Schmalgesicht von 90 ‰ an.

Jetzt durften wir selbst die Messungen an unseren Mitschülerinnen vornehmen, um das Gelernte zu üben. Natürlich entbrannte der Streit wieder, ob Hanni oder Gisela den bezeichnendsten Kurzschädel hätte. Wir waren alle hochbefriedigt, als uns erlaubt wurde, beide Kameradinnen zu messen. Ursel stellte einen Rekord auf. Ihr Schädelindex betrug 66 ‰, ihr GesichtsindeX genau 100 ‰. Nun kamen unsere beiden Sorgenkinder an die Reihe; erwartungsvoll, sogar ohne zu „schnuddeln“, sahen wir zu. Aber was für eine Bestürzung auf der einen, welche Genugtuung auf der anderen Seite, als Hanni einen Langschädel und trotz ihrer „Knuistebäckchen“ ein Langgesicht hatte. Alle waren nun auf Gisela gespannt. Doch, o weh, welches Entsetzen! Gisela erwies sich auch als nicht ganz zuverlässig, da wir nur nach dem Augenschein geurteilt hatten. Sie besaß einen Langschädel und ein Mittelgesicht.

Dokument 18  
Schülerinnenaufsatz.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Im Rahmen ihrer Rassenlehre gingen die Nationalsozialisten davon aus, daß man Schädelformen in bestimmter Weise klassifizieren und dann verschiedenen Rassen zuordnen könne. Wie eine solche Schädelmessung an einem jüdischen Schüler, der sich als Wolgadeutscher getarnt hatte, vorgenommen wurde, beschreibt Valentin Senger in seiner Autobiographie „Kaiserhofstr. 12“.

Lisel Goldschmidt  
 Stockholm, 24. Dezember 1979  
 Lebenserinnerungen

.....

*Rote Kirschen ess ich gern  
 schwarze noch viel lieber  
 in die Schule geh ich gern  
 alle Jahre wieder ... etc.*

*Die Melodie und die Worte kommen mir oft in den Sinn, als Assoziation sowohl zu Kirschen wie zu Schule ...*

*Ich kam mit sechs Jahren in die Schule und weinte dabei sehr – trotz Zuckertüte (warum, weiss ich nicht mehr).*

*Kinder mit Zuckertüte wurden damals fotografiert, und auch ich wurde zum Fotografieren (N.) geschleppt. N. war Spezialist für Kinderköpfe, und es wurde kein „Zuckertütenbild“, sondern ein Meisterwerk von einem Brustbild, das überall in Kassel ausgestellt wurde, unerträglich lange, zur Verzweiflung des Fotoobjektes.*



Bild 20

*„Ich schicke Ihnen auch ein Bild von mir aus dem Jahre 1932 mit, das letzte, das noch vor der 'schlimmen Zeit' gemacht wurde.“*

*N. wurde sehr früh Nazi, und Juden hatten bei ihm nichts mehr zu suchen. Der Zufall wollte, dass ich, als ich im Sommer 1935 noch einmal „zu Besuch“ in Kassel war, in einer Ausstellung seiner Bilder landete. Und plötzlich stand ich, tief erschreckt, der Riesenergrößerung meines 6-jährigen Ichs gegenüber, die eine ganze Wand einnahm. Dem Urbild eines „germanischen“ Kindes, hellblond, helläugig, mit kleiner, gerader Nase (ja wohl, damals hatte sich noch nicht gebogen, was ein Häkchen werden wollte ...), das mich über nackte Kinderschulter hinweg mit aufmerksamem und ernstem Blick ansah. Eigentlich hätte ich es ihm sagen sollen, dem Herrn N., aber das wäre damals unmöglich gewesen. So wie die Dinge standen, habe ich mich ganz schnell incognito wieder herausgeschlichen. Völlig absurd – und schrecklich. Noch heute kann ich nicht darüber lachen, obwohl man es eigentlich sollte ...*

*Die ersten vier Schuljahre ging ich ins „Kästnersche Lyzeum“, eine Privatschule mit nur weiblichem Lehrpersonal, einer besonders verbitterten, zerknitterten Kategorie, die sehr stark auf Autorität hielt. Es war schön, dann mit 10 Jahren in die Sexta der „Studienanstalt“ zu kommen. Meiner Erinnerung nach ging die Studienanstalt dann in die Malwida von Meysenbug-Schule über, als dieses Schulgebäude fertig wurde. Dort blieb ich bis zum Abitur 1934.*

*In d i e Schule ging ich gern. Wäre ich gern bis zum Schluss gern gegangen. Hätte ich gern bis zum Abitur gegangen sein wollen ...*

*Wir waren eine wirklich nette Klasse; die meisten von uns blieben die ganzen Jahre zusammen. Es war eine begabte Gesellschaft, da blühte Humor, Musikalität, Esprit, da wurden geniale Ideen in die Tat umgesetzt. Die Klasse war sehr darauf bedacht, einen guten „Klassengeist“ – so nannten wir es damals – zu entwickeln, ein Solidaritätsgefühl besonderer Art, auf das wir sehr stolz waren. ...*

*Alle Voraussetzungen waren also da – und das will ich eben mit dem oben Gesagten zum Ausdruck bringen –, dass diese begabte, intelligente, solidarische Klasse, dass unsere Lehrer, von denen einige wirklich hervorragende Persönlichkeiten gewesen sein mögen, dass der Direktor der Schule, Dr. Becker, ein angesehener und massvoller Mann, sich später n i c h t so benommen hätten, wie sie es taten. Aber leider benahmen sie sich eben nicht anders. Ihr Versagen und ihre ungeheure Feigheit ist mir heute noch unverständlich.*

*Menschen wie du und ich. Normale, anständige Menschen mit ethischen Grundsätzen, mit Denk- und Urteilsfähigkeit, liessen nicht nur Grausamkeiten geschehen, sondern wurden selbst unmenschlich und grausam – in einem noch frühen Stadium sogar.*

*Es wird davon noch die Rede sein.*



Bild 21  
Jugendbergsaufenthalt: vorne L. Goldschmidt.

*Ich habe vor mir das deutsche Philo-Lexikon – wahrscheinlich die letzte Auflage, die noch herausgegeben werden konnte – copyright 1934, gedruckt 1935. Darin sind etwa 90 deutsch-jüdische Organisationen verschiedenster Art aufgeführt. Viele von diesen wurden damals schon abgewickelt (oder waren es schon) oder starben eines (un)natürlichen Todes, während andere an Bedeutung gewannen. Die Juden waren schon damals aus den meisten deutschen Organisationen ausgeschlossen worden und Selbsthilfe durch Vereinigung und Zusammenhalt konnte noch einige Zeit einen gewissen inneren Halt geben. Unter anderem im „Kulturbund Deutscher Juden“.*

*In Kassel trat er schon in Aktion, als ich noch da war, d. h. wahrscheinlich um 1933 herum, wenn nicht schon früher. Er spielte eine grosse Rolle. Als man als Jude nicht mehr ins Theater oder zum Konzert gehen und auch keine Vorträge oder andere kulturelle oder gesellschaftliche Arrangements besuchen durfte, wurden kulturelle Veranstaltungen mit jüdischen Gästen – oft berühmten solchen – arrangiert. Prominente, die also nicht mehr auftreten durften und auf jüdische Auditorien angewiesen waren. Ich kann also nur davon sprechen, was in dieser Hinsicht „zu meiner Zeit“ geschah, d. h. vor April 1934. Ob auch diese kulturellen Veranstaltungen nachher verboten wurden oder zu gefährlich wurden, darüber kann ich mich nicht äussern. Als ich noch in Deutschland war, gingen wir zu allen diesen Veranstaltungen, jung und alt. Selbstverständlich. An einem dieser Kulturabende sah und hörte ich Martin Buber<sup>13</sup> reden. Ich verstand nicht viel davon, Martin Bubers Philosophie war damals noch zu hoch für mich. Was uns Martin Buber hauptsächlich nahe brachte, war die Uebersetzung der Fünf Bücher Moses, die er zusammen mit Franz Rosenzweig herausgab. (Franz Rosenzweig (geb. in Kassel) hatte in Kassel gewohnt und gewirkt – einer der grössten jüdischen Philosophen der damaligen Zeit. In jüdischen Kreisen wurde viel von ihm gesprochen. Ich selbst habe ihn leider nicht „erlebt“, aber einer meiner Religionslehrer, ein ebenfalls hochgelehrter Mann namens Dr. Lazarus, war mit ihm sehr befreundet gewesen.)*

### *Juden unerwünscht – Juda verrecke*

*... auch in den Hitlerjahren, die ich in Deutschland miterlebte – 1933 und einige Monate 1934 – kamen ja nicht gleich alle Signale auf einmal. Es ist dies alles vielleicht einer schleichenden Krankheit vergleichbar, von der man langsam angegriffen wird, ohne dass man es recht merkt, und von der man nicht wahrhaben will, dass sie lebensgefährlich, ja todbringend, sein kann ... Dazu kam, dass man es einfach nicht für möglich hielt, dass in dem Deutschland, das man ja liebte, so etwas passieren konnte. Sicher würde es bald vorübergehen ...*

*Ich selbst bin von vielem verschont geblieben; aber von so manchem blieb ich nicht verschont.*

*„Juda verrecke“ habe ich in Riesenbuchstaben an Wänden und Schaufenstern geschrieben gesehen; „Juden unerwünscht“ an den Eingängen von Geschäften, in denen wir gekauft haben, und von Gasthäusern und Konditoreien, in denen wir Stammgäste waren.*

<sup>13</sup> Martin Buber wurde 1878 in Wien geboren. Er war ein bedeutender Sozialphilosoph und wirkte als Erzieher, Redner und Herausgeber jüdischer Literatur, lehrte am Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt. Seit 1924 hielt er Vorlesungen an der Frankfurter Universität. 1933 wurde er aus der Universität ausgeschlossen und war seit 1938 Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Im Jahre 1953 erhielt er den Friedenspreis des deutschen Buchhandels. 1965 starb er in Jerusalem.

*Marsch- und Kampflieder bekam man überall zu hören, die einem die Seele zerrissen. Beim Horst-Wessel-Lied lief es einem kalt den Rücken hinunter, ganz zu schweigen von „Wenn’s Judenblut vom Messer spritzt, dann geht’s nochmal so gut“, das schon in den ersten Nazijahren fleissig gesungen wurde.*

*Plötzlich hörten die Hausbewohner auf zu grüssen.*

*Geschichtsverfälschung in der Schule war bisweilen schon vorher vorgekommen, je nach Lehrer. Turnen („Leibesübungen“) wurde zum Hauptfach erhoben. Rassenlehre und Eugenik erhielten höchste Priorität im Biologieunterricht, mit der Lehre vom germanischen Uebermenschen und der Minderwertigkeit nichtarischer Rassen im Schlepptau. Eine Biologielehrerin hatte anfangs den Mut zu sagen, es gäbe keine überlegenen Rassen, alle hätten gleichen Wert. Sie durften dies nur einmal tun, wurde von der Klasse angezeigt, bekam einen Rüffel von oben, knirschte hörbar mit den Zähnen, aber musste gehorchen. Der Deutschunterricht wurde „gleichgeschaltet“, mit dementsprechenden Aufsatzthemen.*

*Einer meiner jüdischen Freunde wurde kurz nach der „Machtübernahme“ in einem Keller von den Nazis halb totgeschlagen. Ich besuchte ihn einige Tage später und werde den Anblick nie vergessen.<sup>14</sup>*

*Ich erinnere mich, wie die Bücher aus dem Geschäft des jüdischen Buchhändlers in der Oberen Königsstrasse aus den Regalen gerissen, auf die Strasse geworfen und zertrampelt wurden. Die von oben beordneten Bücherverbrennungen „zersetzender“ Literatur kamen dann später.*

*Zersetzend war auch Heine, der bis dahin als Klassiker gegolten hatte und danach bewertet worden war. Aber er hatte auch das „Ich weiss nicht, was soll es bedeuten“ geschrieben, das überall gesungen wurde – ein Lied, das in deutschen Herzen stark verankert war, so stark, dass es sich eben nicht herausreißen liess. Was tat man? Man liess es dem Volk, strich Heine als Verfasser und schrieb in die Liederbücher statt dessen „Deutsches Volkslied – Unbekannter Dichter“.*

*Was im „Völkischer Beobachter“ und im „Stürmer“ stand, konnte man überall in Schaufenstern und -kästen in aufgeschlagenen Exemplaren beschauen und in sich aufnehmen, ob man wollte oder nicht. Mit Schmähungen der Juden und Karikaturen fürchterlichster Art.*

*Ein Gedicht im „Völkischer Beobachter“ habe ich mir gemerkt; ich gelobte mir damals, es nicht zu vergessen, um es einmal in besseren Zeiten zitieren zu können – als Zeugnis dessen, welche geistige Nahrung damals serviert und geschluckt worden ist. Voila:*

<sup>14</sup> Dieser Vorfall ereignete sich in Osnabrück.

„Intellektuell

*Hinweg mit diesem Wort, dem bösen  
mit seinem jüdisch-grellen Schein  
n i e kann ein Mann von deutschem Wesen  
ein Intellektueller sein ...“*

*An die „Machtübernahme“ selbst und an den Boykott jüdischer Unternehmen am 1. April 1933 erinnere ich mich nur schwach. Wir fuhren zu unseren Verwandten, die am weitesten ausserhalb der Stadt wohnten, und blieben dort den ganzen Tag. Die Verbeering der eingeschlagenen Fenster und die geschmierten Beschimpfungen waren jedoch nicht zu übersehen, als wir wieder in die Stadt kamen. Auch nicht eine Gruppe Juden, die mit Schildern umgehängt mitten auf der Königsstrasse vorwärts getrieben wurden.*

*Der „Reichstagsbrand“ ist mir noch sehr klar in der Erinnerung: unser Geschichtslehrer stürzte ins Klassenzimmer, ausser sich vor Empörung und fast weinend, um uns zu erzählen, dass die „Kommunisten“ den Reichstag in Brand gesteckt hätten. Niemand in der Klasse zweifelte daran, dass es wahr war (und der Lehrer bestimmt nicht). Zu Hause ahnte man schon, dass es n i c h t wahr war, dass es die Nationalsozialisten selbst waren, die es taten.<sup>15</sup>*

*Meine krassesten seelischen Erlebnisse hängen mit der Schule zusammen. Nette, solidarische, intelligente Menschen verwandelten sich auf einmal in eine feindselige Mauer. Persönlichkeiten, die man bewundert hatte ob ihrer Geistigkeit und der Ethik ihrer Gesinnung, liessen sich von der Massenhysterie aufsaugen, redeten Quatsch und wurden Feiglinge. Um es nun zu verallgemeinern. Ich glaube nicht, dass ich in meinen vorherigen Beschreibungen die Klasse, die Lehrer überreklamiert habe; genauso wenig, wie ich jetzt übertreibe. Das ist eben das Unfassbare und bleibt es weiter für mich, die Verwandlung der Menschen, die man für grundanständig gehalten hatte. Vorbilder, manche von ihnen. Freunde, manche von ihnen. (Auf einige Erlebnisse persönlichster Art will ich hier eingehen.)*

<sup>15</sup> Der Reichstagsbrand lieferte den Nationalsozialisten den Vorwand, mit der „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ vom 28. Februar 1933, faktisch die Weimarer Reichsverfassung außer Kraft zu setzen. Auf der Grundlage dieser Verordnung wurde der Holländer van der Lubbe als „Brandstifter“ zum Tode verurteilt und hingerichtet. Die näheren Umstände des Brandes sind bis jetzt noch nicht völlig geklärt; der Prozess beschäftigt noch heute deutsche Gerichte.

## *Arier und Nichtarier*

*In den Jahren vor dem Abitur waren wir vier jüdische Mädels in der Klasse. Allmählich kam es dazu, dass wir „Nichtarier“ in der Pause abseits von den anderen, für uns allein, standen. Zu Nichtariern wurden auch Mitschülerinnen mit jüdischer Grossmutter gestempelt, die Christen waren. In unserer Klasse gab es ihrer zwei. Ich hatte davon keine Ahnung gehabt (solche Geheimnisse wurden lange gut gebütet), aber die Klasse hatte es herausbekommen. Sie gehörten also dann zu uns.<sup>16</sup>*

*– Die „jüdische Grossmutter“ spielte bei der Befolgung der Rassengesetze, bezw. der Verfolgung der Juden, im nationalsozialistischen Deutschland eine grosse Rolle, vor allem bei dem Begriff der „Rassenschande“. Es wurden dabei Menschen betroffen, die einen, „rassemässig“ gesehen, jüdischen Elternteil hatten. Dass sie christlich erzogen waren, – vielleicht war schon der „nichtarische“ Elternteil, vielleicht sogar schon die „jüdische Grossmutter“ getauft gewesen – spielte dabei keine Rolle. Es wurden da also Menschen verfolgt, die von ihrem „Judentum“ niemals etwas gewusst hatten.*

*So ging es einer ehemaligen Kinderfreundin von mir. Sie war Christin, ihr Vater war Christ, ihre Mutter kam aus jüdischem Hause, aber war schon getauft und fühlte sich als Christin. Die Mutter hatte dem Kind nie etwas über ihre jüdische Abstammung gesagt. Als meine Freundin dann erwachsen wurde (da wohnte sie nicht mehr in Kassel, aber man wusste voneinander) und einen „reinrassigen“ deutschen Mann heiraten wollte, zeigte es sich, dass sie „Mischling“ war, wovon weder sie noch ihr Freund eine Ahnung hatten. Heirat hätte „Rassenschande“ bedeutet. Sie blieben zusammen, so lange es ging, ohne verheiratet zu sein, bis auch das zu gefährlich wurde. Der Mann gab sein Studium auf und beide flüchteten zusammen ins Ausland, wo sie in sehr armseligen Verhältnissen leben mussten. Sie, meine Freundin, ist kurz darauf gestorben, was zwar nichts mit den Umständen zu tun gehabt haben soll. Aber es macht ihr Schicksal besonders tragisch. –*

*Bevor es zu der Isolierung auf dem Schulhof kam, war etwas anderes geschehen.*

*In den letzten Schuljahren machte unsere Klasse jedes Jahr einen mehrtägigen Ausflug zusammen mit einem Lehrer. Man übernachtete in einer Jugendherberge und hielt eine Art Seminar, mit Unterricht und Diskussion.*

*Beim letzten Ausflug ging es zum Meißner, wo wir einige Tage verbringen sollten. Es war nicht davon die Rede gewesen, dass wir jüdischen Mitschülerinnen nicht teilnehmen sollten, und so gingen wir also mit. Am ersten Abend sass die ganze Klasse mit Lehrer um ein Feuer, man sang Lieder und spielte auf mitgenommenen Instrumenten. Am Tag hatten*

<sup>16</sup> Eine ehemalige Schülerin, die im Sinne der NS-Rassengesetze als Vierteljüdin galt, teilte in einem Gespräch mit, daß ihre Eltern nur ganz vorsichtig wagten, ihr diesen Umstand, von dem sie nichts wußte, mitzuteilen. Ihrer Auffassung nach war dies ihren Klassenkameradinnen aber bereits vorher bekannt.

*wir Unterricht mit Diskussion. Am zweiten Abend befanden wir Jüdinnen und „Mischlinge“ uns plötzlich völlig allein im Schlafsaal, während die anderen, wie wir hören konnten, einen munteren Abend verlebten. Wir sassen also versteinert auf unseren Betten, zum ersten Mal kollektiv aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, der wir während der ganzen Schulzeit angehört hatten und in der wir aufgewachsen waren. Am nächsten Morgen hatten wir alle Unterricht, als ob nichts geschehen wäre, und am Abend sassen wir Nichtarier also wieder allein im Schlafsaal auf unseren Betten. Ich habe mich manchmal gefragt, wie ein Klassenlehrer es fertigbringen konnte, da mitzumachen. Denn natürlich war er bei den anderen dabei, und ich glaube kaum, dass man ihm den Grund unserer „Abwesenheit“ verheimlicht hätte ... Gottlob ging es am Morgen darauf nach Hause. Von da an blieben wir also, wie gesagt, in den Pausen allein.*

*Der „Deutsche Gruss“*

*Den Direktor der Schule – Dr. Becker – hätte ich schon längst vergessen, ausser als brillanten Redner und einstige Kulturpersönlichkeit in Kassel, wenn wir nicht eine so unsympathische Begegnung gehabt hätten, dass ich noch heute jeden Zug aus seinem Gesicht und den Klang seiner Stimme aufs Genaueste beschreiben könnte.*

*Ich muss da vorher erwähnen, dass dieser Dr. B. der Leiter der Volkspartei in Kassel gewesen war, ein gemässigter und beliebter Mann, von dem überall seiner Gesinnung wegen viel gehalten wurde. Auch in jüdischen Kreisen schätzte man ihn.*

*Eines Tages musste auch auf unserem Schulhof die Hakenkreuzfahne gehisst werden; der Direktor tat es persönlich, wozu er wahrscheinlich gezwungen war.*

*Der Schulunterricht wurde „völkisch“ und natürlich „von oben“ dirigiert. Auch der Hitlergruss wurde obligatorisch, wie überall. Wir jüdischen Schülerinnen brauchten, das verstand sich von selbst, nicht die Hand mit „Heil Hitler“ zum Gruss zu erheben.*

*Indessen wurde dieser Direktor, nachdem er sein bisheriges Ich abgelegt hatte (wir glaubten erst, er hätte es nur zum Schein getan, weil er musste) ein furchterregender und gefürchteter Machthaber, der seine Schule mit eiserner Hand im nationalsozialistischen Geist leitete. Vielleicht war er – gerade seiner vorherigen, bekannten Gesinnung wegen – auch hierzu gezwungen.*

*Eines Morgens stiess ich auf ihn im Korridor der Schule auf den Weg in meine Klasse. Ich sagte „Guten Morgen“ und wollte weitergehen. Er hielt mich an und donnerte los: So grüsse man nicht, hier in seiner Schule hätte ich „Heil Hitler“ zu sagen und den Arm zu heben, bitte sehr. Ich war wie versteinert und brachte stotternd heraus, dass ich ja Jüdin sei (was er durchaus wusste). Wir Juden waren ja in der verrückten Situation, dass wir noch nicht einmal recht wussten, ob wir nicht mit „deutschem Gruss“ zu grüssen **b r a u c h e n** oder ob wir es gar nicht **d u r f e n**. Es wurde jedenfalls nicht getan. Es war eine völlig absurde Aufforderung.*

*Er muss die Situation genossen haben, der Herr Direktor. Wir waren allein im Gang, niemand sah oder hörte uns, und er brauchte weder „so tun als ob“, noch sich als Nazi schlimmster Sorte aufzuspielen. Diesmal wäre er zu nichts gekommen gewesen, es gab kein Publikum. Er sagte: „Und bitte laut, so dass man es hört.“*

### *Gretchen unerwünscht*

*Unseren Deutschlehrer bewunderte ich sehr, wie wohl jede seiner Schülerinnen es getan hat. Nicht nur seines grossen Wissens wegen, sondern hauptsächlich wegen seines gütigen Wesens und der Art, zu unterrichten, in der es nichts von autoritärem Zwang gab.*

*Einige literaturinteressierte Schülerinnen schlossen sich zu einem Studienzirkel zusammen (oder Arbeitsgemeinschaft nannte man es wohl), ich gehörte dazu, und auf unsere Bitte hin wurde dieser Lehrer der Leiter der Arbeitsgemeinschaft. Wir lasen „Faust“ mit verteilten Rollen, etwa ein Jahr brachten wir damit zu. Mir wurde die Rolle des Gretchen zugeteilt. Wir waren etwa zehn Teilnehmerinnen und die Gruppe „tagte“ abwechselnd zu Hause.*

*Wir waren zur letzten Szene des Faust gekommen; dieses Mal sollte das Zusammensein zu Hause bei mir stattfinden. Das nächste Mal wollten wir mit einem neuen Stück beginnen.*

*Kurz vorm Nachhausegehn kam eine unserer Vertrauensschülerinnen zu mir, nahm mich zur Seite und liess mir von dem Lehrer sagen: Man habe ihm nahegelegt, nicht zu einer Jüdin nach Hause zu gehn. Er hätte daher angeordnet, dass die Gruppe sich anderswo zu treffen hätte. Dies „liess“ er mir also bestellen. Vielleicht war es diese Feigheit – die ich ihm nicht zugetraut hätte – die mich am meisten enttäuschte.*

*Ich war ausser mir. Brachte gerade noch heraus, dass ich dann natürlich nicht mehr dabei sein könne (völlig überflüssig natürlich). Ja, dafür hätte man Verständnis. (Protestierte da etwa jemand? O nein, ich „wurde gegangen“, wie wir es damals ausdrückten.)*

*Ich war natürlich keine Ausnahme. So etwas war dann allmählich an der Tagesordnung. „Doch wem es just passiert, dem bricht das Herz entzwei“ um nochmals mit Heine zu reden. Obwohl ja Herzen gar nicht so leicht entzwei gehen.*

*Fausts Gretchen starb also ohne meine Mitwirkung ... Der Studienkreis existierte fröhlich weiter, KLAR. Der Lehrer leitete ihn weiter – warum auch nicht? Irgendein Wort des Bedauerns, vielleicht – von seiten des Lehrers oder der anderen Goetheaner ...? Nein. Und dabei war es damals noch früh. Menschlichkeit kostete noch nicht Kopf und Kragen.*

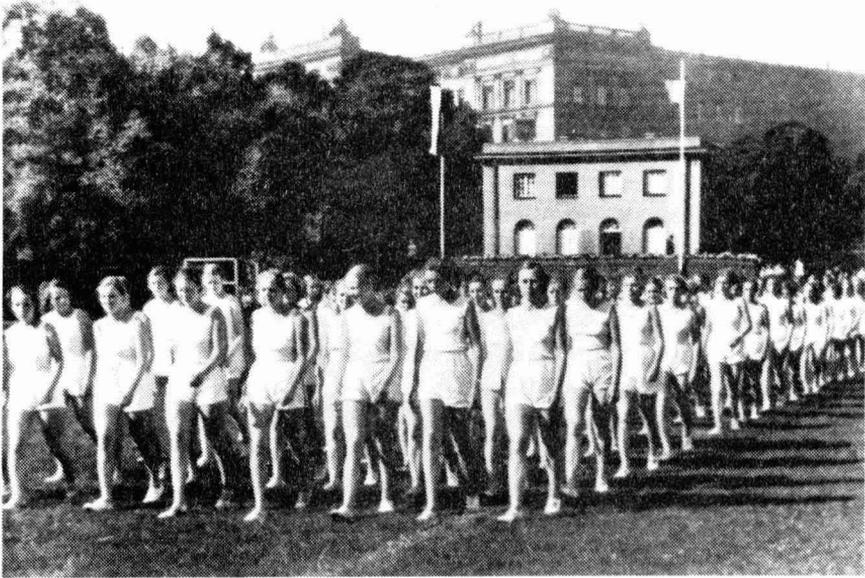


Bild 22  
Aufmarsch der Meysenbugschülerinnen zu Sportvorführungen anlässlich des 25-jährigen Jubiläums 1934.

### Benno

*Bevor ich die Schulkavalkade beschliesse, will ich noch einige Worte über unseren lang-jährigen Klassenlehrer und späteren Lateinlehrer sagen. Er ist inzwischen gestorben, aber nennen wir ihn weiter „Benno“ wie einst.*

*Benno verlor nach dem Kriege als „alter Nazi“ seinen Lehrerverposten, habe ich gehört. Und faktisch war er als erster unter den Lehrern der Partei beigetreten. Ein überzeugter Nazi war er auch, patriotisch, „Kommunistenfresser“, alles was dazu gehörte.*

*Nein, alles nicht. Denn als einziger meiner Lehrer blieb er menschlich und mitfühlend. Wenn ich als Zeuge hätte auftreten müssen, als man ihn zur Rede stellte, hätte ich mein äusserstes getan, um mich für ihn auszusprechen. Jedenfalls für die Zeitperiode, in der ich ihn kannte. Warum? Darum:*

*Unser Abitur wurde mit einem Examen in „Leibesübungen“ eingeleitet, einem enormen sportlichen Ereignis, zu dem halb Kassel zusammenströmte, im Stadion, wenn ich mich nicht sehr irre. Die ganze Schule, Lehrer, Eltern waren Zuschauer und was weiss ich wer noch. Turnen war wichtig und eine schlechte Note in diesem Fach konnte einem das ganze Abitur verderben.*

Jede von uns wurde einem Lehrer „zugeteilt“, der aufpassen und Urteil abgeben musste. Er musste für jede Uebung Noten geben. Unsere Turnlehrerin hatte die Hände voll (Pfeife, Stoppuhren) und hatte nichts mit den Noten zu tun. Sie hasste mich und hatte alles getan, um mich zu trakassieren. Sie hatte schon vorher ihr Urteil abgegeben, was in meinem Fall, das wusste ich, „mangelhaft“ oder sogar „ungenügend“ werden sollte.

(In Klammern kann ich hierzu bemerken, dass die Turnlehrerin und der Musiklehrer die grössten – und frühesten – „Judenfresser“ waren und es in keiner Weise verhehlten.)

Ich war eine schlechte Turnerin, besonders beim Geräteturnen. Eine Uebung konnte ich absolut nicht fertigkriegen, nämlich Purzelbaum vom Sprungbrett über den Kasten. Gut war ich zwar im Hochsprung, aber das half mir nicht viel. Eine Uebung nicht mitzumachen bedeutete die schlechteste Note.

Ich bekam Benno als „Richter“. Ich machte es schlechter denn je, hatte schreckliche Komplexe. Zu der Sache mit dem Purzelbaum konnte ich mich einfach nicht überwinden und versuchte ganz einfach, mich möglichst unbemerkt wieder hinten anzustellen.

Als alles vorbei war, kam Benno zu mir und sagte: „Na, das ging doch alles ganz schön. Aber sagen Sie mal, die Uebung mit dem Purzelbaum – das ging wohl nicht?“ „Nein“. – „Sie sind gar nicht hingegangen, nicht wahr?“ „Stimmt“. – „Na, dann ist es ja gut, dass ich zufällig gerade weggeguckt habe, ich habe das nämlich gar nicht gemerkt.“ So bekam ich „genügend“ im Abiturzeugnis. Und dann fügte er hinzu: „Sollten Sie in Not geraten, so wissen Sie ja, wo ich wohne.“ – So will ich ihn in Erinnerung behalten. ...



Bild 23  
Benno Liebers, Lehrer der Malwida von Meysenbug-Schule bis 1938.

## Ende und Anfang

*Einige Tage darauf war Abschlussfeier in der Aula der Schule. Man sang „Wir sind jung, die Welt steht offen, o du schöne, weite Welt“. Ich sang nicht mit, sass mit bitter verschlossenem Mund inmitten von Menschen, zu denen ich nicht mehr gehörte. Die Welt, so glaubte ich, war für Menschen wie mich verschlossen und das Lied war, d o r t, bittere Ironie.*

*Aber ganz so wurde es dann doch nicht. Etwa sechs Wochen später versuchten verständnisvolle neu gewonnene Freunde, schwedische Studenten, mir den Text des schwedischen Studentenliedes beizubringen und den Inhalt zu erklären, damit auch ich es mitsingen könne. Es handelte von Jugend und Hoffnung. ...*

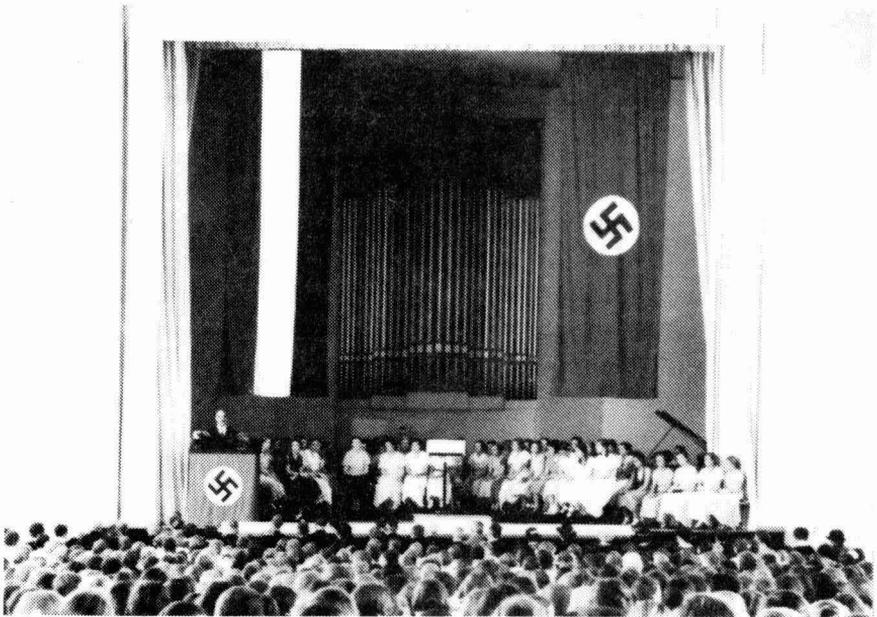


Bild 24  
Festveranstaltung in der Aula.

Seit Ostern 1933 traten nur noch sechs jüdische Schülerinnen in die Meysenbugschule ein. Darunter waren allein drei, deren ältere Schwestern bereits seit längerem die Schule besuchten, und eine andere, die sie bereits zwei Monate später wieder verließ.

Neben den Erinnerungen ehemaliger Schülerinnen kann die Erfahrung von William Katz, der bis zum Jahr 1939 an der Israelitischen Volksschule<sup>17</sup> unterrichtete, dazu beitragen, die Situation an den öffentlichen „deutschen“ Schulen zu erhellen. Die jüdische Schule Kassels erhielt neuen Zulauf, man bereitete sogar die Einrichtung eines Realschulzweiges vor: Obwohl die staatliche deutsche Schule die einzige Institution war, in der es noch keinen „Arierparagraphen“ für Schüler gab, also noch formal Integration bestand, grenzte sie doch mehr und mehr jüdische Schülerinnen und Schüler aus, verwies sie in ein eigenes, das jüdische Bildungssystem.

William Katz  
Sydney, 19. September 1982

.....

*Unsere Kinder haben uns oft erzählt in der Klasse von Ereignissen, die sich unter ihren Freunden, die noch in allgemeinen Schulen waren, abgespielt hatten. Und ich muß gestehen, daß allmählich ein großer Druck auf uns lastete, so daß die Kinder natürlich davon beeinflusst waren. Sie mußten fühlen, auch wenn sie noch nicht lesen konnten. Aber sie hörten, daß eine große Umwandlung vor sich gegangen war und im Begriff war, sich zu erweitern. So waren wir in der Lage, unsere Tätigkeit an der Schule in der Großen Rosenstraße weiter durchzuführen, ohne eigentlich behindert zu sein. An Belästigungen und unangenehme Zurufe hatte man sich allmählich gewöhnt, auch die Kinder, und man nahm keine Notiz davon.*

*Ich entsinne mich sehr gut, daß wir den Kindern wiederholt gesagt haben, wenn sie auf der Straße Zurufe hören oder wenn sich kleine Gruppen von Jungens ansammeln, die sie angreifen wollen, sie sollen keine Notiz davon nehmen. Sie sollen nicht zurückrufen, sie sollen ruhig weitergehen auf ihrem Weg, um Besorgungen für die Eltern zu machen, auf dem Weg zur Schule oder auf dem Weg von der Schule nach Hause.*

<sup>17</sup> Die Israelitische Volksschule befand sich in der Großen Rosenstraße. Neben William Katz unterrichteten an ihr Joseph Moses (im Mai 1938 mit unbekanntem Ziel ausgewandert) und Walter Bacher. Während W. Katz 1939 emigrierte, setzte W. Bacher den Unterricht nach der Auflösung der öffentlichen an der nun privaten israelitischen Volksschule der Reichsvereinigung der Juden fort. Auch nach seiner Deportation nach Riga am 9.12.1941 versuchte er, die deportierten Kinder weiter zu unterrichten. Von Riga in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt, kam er dort am 19.12.1944 um.

*Der Unterricht wurde in gewohnter Weise fortgesetzt. Wir hatten jeden Morgen eine Stunde Hebräisch, in allen Klassen. Außerdem war kein Unterricht in der jüdischen Schule am Samstag. Um aber die vollen Stunden geben zu können, hatten wir nachmittags Unterricht, was für die anderen Schulen nicht zutraf. Turnen, Handarbeit, Musik, Chorsingen, diese sozusagen Nebenfächer wurden am Nachmittag gegeben. Und die Kinder mußten nach dem Lunch in die Schule zurückkommen. Aber es ging alles ohne große Schwierigkeiten vor sich. Der Stundenplan wurde, wie von allen anderen Schulen, an die Behörden eingereicht und von dort genehmigt. Und das war bekannt, daß in unserer Schule am Samstag kein Unterricht stattfindet. Wir hatten sogar eine ganze Anzahl nicht-jüdischer Kinder in der Schule, die sogenannten Sabbatianer.<sup>18</sup> Sie arbeiteten auch nicht am Samstag und kamen als volle Schüler in unsere Schule. Manche von ihnen bestanden sogar darauf, mit uns Hebräisch zu lernen, mit den anderen Kindern. Und das war ein ausgezeichnetes Verhältnis zwischen diesen Kindern und unseren Kindern. Trotz dieser schwierigen Verhältnisse und des ununterbrochenen Anschwellens des Antisemitismus und der Einschränkungen, die von oben herab kamen, nahm die Schule an der Schülerzahl zu. Das war ganz natürlich. Eine ganze Anzahl von jüdischen Eltern nahmen ihre Kinder aus anderen Schulen heraus und schickten sie in die jüdische Schule, um von Belästigungen frei zu sein. Es gab natürlich auch jüdische Eltern, die ihre Kinder in Privatschulen hatten, wo eine Belästigung nicht so groß und auffällig war wie an den staatlichen Schulen, weil natürlich eine Privatschule, die auf die Zahlung der Gebühren angewiesen ist, viel größeren Wert gelegt hat auf eine gute Behandlung und auf ein gutes Verhältnis zwischen den Schülern. Ich kann mich nicht mehr entsinnen, wie lang es dauerte, daß diese Privatschulen auch aufgelöst wurden. So hatten wir in der Schule trotzdem eine Vergrößerung der Zahl der Kinder – und dies trotz der Auswanderung, die hier und da schon vor den Nürnberger Gesetzen<sup>19</sup> 1935 und vor allen Dingen nach den Gesetzen in größerem Maße stattfand.<sup>20</sup>*

.....

<sup>18</sup> Sabbatianer (Sabbatarier, Sabbatisten) sind christliche Glaubensgemeinschaften, die das Sabbatgebot auch für Christen als verbindlich ansehen. Zu ihnen gehören u. a. die Seventh-Day-Baptists (Nachfahren der böhmischen Wiedertäufer) und die Adventisten vom Siebten Tag.

<sup>19</sup> Die „Nürnberger Gesetze“, das Gesetz „zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ und das Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935 vollzogen die endgültige Trennung in einen deutschen und jüdischen Bevölkerungsteil. Sie machten Juden zu Staatsbürgern minderen Rechts, denen es in Zukunft untersagt war, verwandtschaftliche Beziehungen zu Nichtjuden herzustellen.

<sup>20</sup> William (früher Willy) Katz wurde 1895 in der Nähe von Kassel geboren, studierte nach dreieinhalbjährigem Kriegsdienst im 1. Weltkrieg am jüdischen Lehrerseminar in Kassel. Von 1929 an unterrichtete er an der israelitischen Volksschule in Kassel und war als Kantor an der Synagoge tätig. Nach seiner Auswanderung 1939 beteiligte er sich an der Gründung einer neuen Gemeinde in Sydney (Australien), als deren religiöser Leiter er bis zum Ruhestand 1965 tätig war. Er hat seine Lebenserinnerungen in zwei Büchern festgehalten. Der Textauszug ist einem Tonband entnommen, das er einer Arbeitsgruppe der Gerhart-Hauptmann-Schule in Kassel übersandte.

An der Meysenbugschule lassen sich diese Zusammenhänge an der Schullaufbahn von Elfriede Schönewald nachvollziehen.

Wann in die Stationsarbeit zu <del>Comet</del> eingetreten?	In welche Klasse?	Früherer Unterricht	Abgegangen			
			wann?	aus Klasse	wohin?	
Ostern 1931	VII a	Jar. Volksschule 4. St. S. 4. 7.	22. 9. 1933	V -	Jar. Volksschule	S. 22 2.

Dokument 19  
Auszug aus dem Stammbuch der Schule.



---

**„Ich sah meine Eltern nie wieder.“**

**Die Erfahrungen der Emigration**

---

Zum Thema 108

Erinnerungen, Briefe, Bilder und Dokumente 114

Aus Briefen und Lebenserinnerungen von

Elsbeth Elias, 30.4.1983 – S. 114/ Ilse Hoffmann, 22.1.1984 – S. 114/ Charlotte Hoffmann, 3.2.1984 – S. 115/ Ruth Lewinski, 27.3.1983 – S. 116/ Margarete Strauß, 15.4.1983 – S. 117/ Marianne Strauß, 15.4.1983 – S. 118/ Ruth Wertheim, 31.3.1983 – S. 118/ Ilse Oppenheim, 20.2.1983 – S. 119/ Lisel Goldschmidt, 13.5.1984 – S. 121/ Frieda Sichel, 1975 – S. 123/ Lisel Goldschmidt, 24.12.1979 – S. 131/ Annemarie Hoffa, 16.5.1984 – S. 136/ Susi Aschner, 27.2.1984 – S. 141

## Zum Thema

„Ich bin nicht vertrieben worden, sondern ging von selbst.“ Dieser Satz einer ehemaligen Schülerin bringt zum Ausdruck, daß die Auswanderung als ein Akt der Behauptung zu verstehen ist, auch wenn es bis zur Einleitung der Massenvernichtung Ziel nationalsozialistischer Politik war, die deutschen Juden zu vertreiben. In mehreren Hilfsorganisationen zur Unterstützung der Emigration fand die jüdische Selbsthilfe organisatorischen Ausdruck. Die Mutter der Meysenbugschülerin Anna Sichel, Dr. Frieda Sichel, selbst Abiturientin des Jahres 1911, gründete in Kassel die „Beratungsstelle für jüdische Wirtschaftshilfe und Aufbau“ und war bis zur eigenen, erzwungenen Auswanderung im Jahre 1935 auf Veranlassung von Rabbiner Leo Baeck, dem Präsidenten der „Reichsvereinigung der deutschen Juden“, als Provinzialfürsorgerin für den Bezirk Hessen-Nassau in der Auswandererhilfe tätig.<sup>1</sup> Mit der Emigration wurde die endgültige Trennung von der deutschen Gesellschaft vollzogen, auch wenn diese faktisch schon bestand. Als jüdische Antwort auf die Politik des Nationalsozialismus war sie die Hauptreaktion.

Wer auswanderte und zu welchem Zeitpunkt die Emigration vollzogen werden konnte, hing von vielen Umständen ab. Die folgende Tabelle<sup>2</sup> zeigt in geschätzten Zahlen die Entwicklung der Auswanderung aus dem Deutschen Reich.

Jahr	Jüdische Emigranten
1933	37 000
1934	23 000
1935	21 000
1936	25 000
1937	23 000
1938	40 000
1933 - 38	169 000
1939	78 000
1940	15 000
1941/42	8 000
1942/45	8 500
	278 500

<sup>1</sup> Sichel, Frieda: Challenge of the Past, Johannesburg 1975.

<sup>2</sup> Nach Richarz, Monika (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland, Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945, Stuttgart 1982, S. 53.

Die erste Auswanderungswelle im Jahr 1933 hatte zum Teil den Charakter der Flucht. Der Halbbruder einer Schülerin, Rechtsanwalt Dr. Erich Lewinski, der dann nach dem Krieg als einer der wenigen zurückkehren sollte und das Amt des Präsidenten am Landgericht bekleidete, floh im Frühjahr 1933 offenbar aus Angst, wie seine Kollegen Dr. Plaut und Dalberg mißhandelt zu werden. Ähnlich dramatisch war die Flucht Siegmund Dispekers, des Onkels von Ruth Wertheim, und auch einige Eltern sahen sich bereits 1933 so bedroht, daß sie Deutschland mit ihren Familien verließen. Wiederum andere Familien, die früh auswanderten, waren durch Berufsverbote oder Einschränkungen des Vaters in der Tätigkeit als Arzt, Rechtsanwalt, Beamter oder Chemiker zur Emigration genötigt.

Nach 1933 gingen die Auswandererzahlen auf ein geringeres, bis 1937 gleichbleibendes Maß zurück. Am Schicksal der Meysenbugschülerinnen wird deutlich, daß die Hoffnungen der Jüngeren, in Deutschland eine Zukunft zu besitzen, früher erloschen. Sie emigrierten zuerst, während die Elterngeneration den Gedanken an Auswanderung noch von sich wies, weil sie sich in der deutschen Gesellschaft verwurzelt glaubte und ihre Hoffnung immer wieder daran klammerte, daß Entrechtung und Verfolgung im „Lande Goethes und Schillers“ nicht mehr gesteigert werden könnten. „Aus Kindern werden Briefe“ zitierte auch das jüdische Gemeindeblatt für Kassel im Jahre 1938 einen den Zurückgebliebenen geläufigen Satz, der die Trennung innerhalb der Familie plastisch beschrieb.

Wie G. Witepski dachte, es handele sich „nur um ein halbes Jahr“, so verstand allerdings auch die Jugend in ihrer Hoffnung die Auswanderung nur als vorübergehend und die Trennung als vorläufig. Vor allem die Abiturientinnen der Jahre 1933 und 1934, die bereits erwachsenen Schülerinnen, versuchten, im Ausland eine Ausbildung zu erhalten, die ihnen in Deutschland nun verwehrt wurde. Besuche in Kassel oder Treffen mit der Familie im benachbarten Ausland hielten manchmal die Beziehung zur „Heimat“ aufrecht. Daß Meysenbugschülerinnen im Ausland Fuß faßten, dort z. T. neue Bindungen eingingen, erwies sich für die in Kassel verbliebenen Älteren wenige Jahre später oft als Rettung. Den Töchtern gelang es, häufig Aufnahmebedingungen Asyl gewährender Länder zu erfüllen und Garantien zu schaffen, die ein Nachholen von Eltern und Großeltern ermöglichten. In einigen Fällen aber trog die Hoffnung darauf: Die Trennung am Bahnhof in Kassel wurde zu einer endgültigen.

Die Auswanderungsziele der deutschen Juden lagen in den ersten Jahren vornehmlich im europäischen Ausland, diejenigen von Meysenbugschülerinnen und ihrer Verwandten in England, Italien, Frankreich, Monaco, der Schweiz, Belgien, Holland, der Tschechoslowakei, Schweden und der Sowjetunion. Mit der

Okkupation einiger dieser Länder im faschistischen Eroberungskrieg holte die Bedrohung die Emigranten ein. Nur unter schwierigen Bedingungen konnten sich einige von ihnen erneut retten: nach Kuba, Spanien, in die Vereinigten Staaten oder nach Schanghai, dem einzigen Emigrationsziel, für das kein Visum verlangt wurde. Andere holte die Verfolgung ein: Verwandte einer Schülerin im letzten Augenblick im Zug, der die Freiheit bringen sollte. Sie fanden den Tod in den Lagern des Ostens. Wenigen gelang es, in der Illegalität zu überleben, wie dem Bruder von Erna Kaufmann oder Verwandten Lisel Goldschmidts, die sich in Holland versteckt halten konnten.

Der Entschluß zur Auswanderung wurde denjenigen erleichtert, die dem Zionismus mit seinem Ziel der Ansiedlung und jüdischen Staatsgründung in Palästina anhängen oder sich ihm nun anschlossen, die also ohnehin im Gedanken an eine jüdische Nationalität die kulturelle und soziale Ablösung von Deutschland planten. Das britische Mandatsgebiet wurde aber auch zum Ziel von Nichtzionisten, z. B. der Familie Strauß, die dort die Möglichkeit zum Aufbau einer neuen Existenz sahen.

Die Einwanderung in Palästina konnte man sich mit einem „Kapitalistenzertifikat“, den dazu notwendigen 1 000 Pfund (ca. 12 000 Mark) erkaufen. Für die meisten jugendlichen Auswanderer war diese Summe aber nicht aufzubringen, und für sie stellte sich das Problem, geeignete Qualifikationen zu erwerben, um die britische Erlaubnis, nach Palästina einzureisen, oder das Visum irgendeines anderen Landes zu erhalten. Der unter den deutschen Juden propagierten „Umschichtung“ – heute würde man Umschulung sagen – unterzogen sich daher mehrere Schülerinnen. Sie verließen die Schule und suchten, einen praktischen, handwerklichen Beruf zu erlernen oder sich durch den Erwerb von Kenntnissen in der Landwirtschaft auf die Auswanderung vorzubereiten.

Die zionistische Organisation betrieb eine solche Vorbereitung im Rahmen des „Hechaluz“ (der Pionier) planvoll und ermöglichte es minderbemittelten, zumeist jungen Juden, durch den Nachweis praktischer Fähigkeiten ohne ein Kapitalistenzertifikat nach Palästina zu gelangen. Die „Hachschara“ bereitete – zumeist auf Lehrbauernhöfen – auf die geforderten beruflichen Fähigkeiten in Palästina vor, umfaßte aber auch Unterricht in Hebräisch und übte durch die Vornahme von Formen des Gemeinschaftslebens die sozialen Bedingungen in den Kibbuzim der zukünftigen Heimat ein. In Hessen gab es drei solcher Vorbereitungslager: in Gehringshof/Fulda, Grünen und Külte. Ziel war die „Alija“, die Einwanderung in Palästina. Im Rahmen der häufig in Gruppen erfolgenden Einwanderung Jugendlicher ohne Eltern, der „Jugendaliya“, kamen mindestens 17 000 deutsche Juden nach Palästina, darunter auch die Schülerin der Meysen-

bugschule Ilse Oppenheim.

Der Pogrom vom November 1938 zeigte die Möglichkeiten des terroristischen Antisemitismus in Deutschland und führte der bis dahin nicht gleichermaßen auswanderungswilligen älteren Generation drastisch vor Augen, daß sie in Deutschland nicht mehr erwünscht war. Das entscheidende Erlebnis dieser Tage, daß – wie W. Katz schreibt – kein Deutscher mehr eine Hand für die Juden zu rühren bereit war<sup>3</sup>, und vor allem die Erfahrung der Verschleppung in das Konzentrationslager Buchenwald für die männlichen Kasseler Juden, waren so einschneidend, daß viele, die bisher gezögert hatten, sich nun mit dem Gedanken abfanden zu emigrieren. Die Entlassung aus Buchenwald wurde häufig von einer Unterschrift unter die Erklärung, auswandern zu wollen, abhängig gemacht. Buchenwald wurde zu einem traumatischen Erlebnis für viele Väter von Meysenbugschülerinnen; die meisten von ihnen haben auch ihren Kindern gegenüber nie davon sprechen mögen.

Ungeachtet des Auswanderungswillens war es nun jedoch häufig zu spät. Viele erhielten keine Einreiseerlaubnis in ein anderes Land mehr, auch wenn sie sich noch so sehr darum bemühten. Die Suche nach Auswanderungsmöglichkeiten auf der ganzen Welt bereits vor der „Kristallnacht“ dokumentieren Anzeigen aus dem jüdischen Gemeindeblatt für Kassel vom Frühjahr und Sommer 1938.

<sup>3</sup> Katz, William: Ein jüdisch-deutsches Leben, Tübingen 1980, S. 130.

**JÜDISCHE WINTERHILFE**

Zahlung der  
 hilflosereiten
 
 Juden in  
 Deutschland

27. Februar 1938

*Spendet*

für „Hilfe und Aufbau“

Konten bei den Bankhäusern:

S. J. Werthauer jun. Nachf.  
 Rudolf Ballin & Co.

Wir empfehlen unser  
 reichhaltiges Lager in

**Emaillwaren**  
**Stahltöpfe**  
**Stahlbräter**  
**1a Aluminium-**  
**Töpfe**  
**alle Arten**  
**Haushaltsmasch.**  
 kompl. Aussteuerern  
 für Auswanderer

**Gumpert & Co.**  
 Marktgasse Ruf 7812

Hilfsverein der Juden in Deutschland e. V.

### Jüdische Auswanderung

Ausgabe Sommer 1938

**Nordamerika**

**Cuba, Philippinen**

Preis: RM 1,50 (+0,40 Porto)

**Eine unentbehrliche Informationsquelle**

Zu beziehen durch den

Hilfsverein der Juden in Deutschland e. V.  
 Berlin W 35, Ludendorffstr. 20 — Postcheckkonto 16312  
 sowie durch alle Beratungsstellen des Hilfsvereins und  
 durch sämtliche jüdische Buchhandlungen.

### Auswanderer

finden die geeigneten **Möbel und**  
**Polsterwaren** gut u. preiswert in der

**Möbelhdg. L. Schreiber**

Mauerstr. 12 (Eingang Hohentorstr.) Ruf 6244

Hilfsverein der Juden in Deutschland e. V.

### Wohin auswandern?

Demnächst erscheint:

„Jüdische Auswanderung“

Ausgabe Frühjahr 1938: **Nordamerika, Cuba, Philippinen**  
 (Preis 1,50 RM u. 0,40 Porto)

Ausgabe 1936: **Südamerikahoff**  
 jetzt wieder verfügbar

Ausgabe 1937: **Australien, Neuseeland u. a.**  
**Südamerika-Nachtrag** (Preis 1,50 u. 0,40 Porto)

Zu beziehen durch den **Hilfsverein der Juden in**  
**Deutschland e. V.** Berlin W 35, Ludendorffstraße 20,  
 Postcheckkonto Berlin 16312 und durch alle jüdischen  
 Buchhandlungen.

### Lederwaren

### und Reiseartikel

kaufen Sie gut u. preiswert bei

**J. Jankowiak** Ruf 6030

Wilhelmstr. 1, (gegenüber d. Wolfsschlucht)

**Auswanderer erhalten Vorzugspreise**

Der beginnende Krieg senkte die Auswanderungsziffer des Jahres nach dem Pogrom drastisch auf die niedrigste Zahl seit Beginn der NS-Herrschaft. Den Eltern zweier Schülerinnen der Meysenbugschule gelang es nicht mehr rechtzeitig, der Deportation und Ermordung in den Ghettos und Lagern zu entkommen. Das Schicksal Lisel-Lore Israels, die dem Bundesarchiv als „im Osten verschollen“ gilt, ist nicht aufgeklärt.

Die Auswanderung aus Deutschland mag uns heute allein als Befreiung von Entrechtung und Verfolgung erscheinen. Tatsächlich aber stellte sie die Meysenbugschülerinnen und deren Familien vor ungeheure materielle und psychische Probleme, bedeutete sie doch die radikale wirtschaftliche, soziale und kulturelle Ablösung von den bisherigen Lebenszusammenhängen. Manche beschreiben dies heute als „nicht endenwollendes Heimweh“. Die Lebensbedingungen in den Ländern, in denen sie Aufnahme fanden, waren fremd und ungewohnt – bis hin zu klimatischen Bedingungen wie in Palästina, denen einige der Emigranten nicht gewachsen waren. Nicht immer bedeutete die erfolgreiche Flucht Rettung auf Dauer: Der Onkel einer Schülerin entkam zwar in letzter Minute nach Schanghai, verhungerte dort aber regelrecht als ein der Sprache Unkundiger, und ein anderer Verwandter wurde ein Opfer des arabisch-jüdischen Konfliktes in Palästina.

## Erinnerungen, Briefe, Bilder und Dokumente

Elsbeth Elias<sup>1</sup>

London, 30. April 1983

.....

*Meine Schwester Ruth war 1920 in Kassel geboren. Mit sechs Jahren besuchte sie die jüdische Volksschule und anschließend die Matwida von Meysenbug-Schule. Sie wanderte mit meinen Eltern 1934 aus Deutschland aus und beendigte ihre Schulausbildung in Tel Aviv (Palästina). Im ersten Jahr – in der heißen, ungewöhnlichen Umgebung – bekam sie Kinderlähmung, unter deren Folgen sie ihr ganzes Leben leiden mußte. Nach der Schule arbeitete sie in einer Privatbank und verließ diese erst, als sie in den Ruhestand trat, nach ungefähr 28 oder 30 Jahren. ... Ruth starb 1978 ...*

*Meine Eltern wanderten 1934 in Palästina ein und lebten in Tel Aviv. Nach verschiedenen, unbefriedigenden Beschäftigungen entschloß sich mein Vater dazu, wieder Jura zu studieren. Er war in Kassel geboren und hatte ein humanistisches Gymnasium besucht – ich glaube, das Friedrichsgymnasium. Das Studium in seinem Alter mit englischen Textbüchern auf ottomanischem Recht aufgebaut war sehr schwer für ihn. Er starb 1941, bevor er sein Ziel erreichen konnte.*

.....

Ilse Hoffmann

Kfar Bialik, 22. Januar 1984

.....

*Unsere Familie war 'assimiliert', und wir hatten wenig Kontakt mit der jüdischen Gemeinde. ... Vom Sommer 1933 bis Februar 1939 lebte ich mit meinen Eltern und zwei Schwestern in Den Haag, Holland. Nach dem Abitur an der deutschen Auslandsschule in 1935 besuchte ich eine Gartenbauschule und arbeitete danach auf holländischen Bauernhöfen im Rahmen des HECHALUZ. Von 1939 bis 1941 lebte ich in Kuba, von 1941-1947 in California, USA, wo ich Landwirtschaft studierte. Seit 1947 bin ich in Israel. Hier heiratete ich. Wir haben 3 Kinder und bearbeiten eine Farm ...*

.....

<sup>1</sup> Elsbeth Elias ist die Schwester der ehemaligen Meysenbugschülerin Ruth Elias.



Bild 25  
 Landwirtschaftliche Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina: Hachschara in Alt-Karge bei Landsberg.

Charlotte Hoffmann  
 Saint Paul, 3. Februar 1984

.....  
 In der Malwida von Meysenbugschule verspürte man einen versteckten Antisemitismus schon vor 1933. Viele Juden wußten, daß eine Assimilation nicht möglich war ...

Meine Mittelschule setzte ich in Holland fort, wo es in der 'deutschen Schule' allmählich auch weitgehend unerträglich wurde dank der Quislings, die der deutschen Besetzung vorausgingen. 1939 floh meine Familie nach Kuba, wo wir zwei Jahre auf das amerikanische Visum warten mußten. In den USA besuchte ich die Universität von California, wo ich einen Bachelor of Science erwarb und später ein Diplom.

.....

Ruth Lewinski  
Johannesburg, 27. März 1983

.....

*Nun will ich zuerst einmal sagen, daß ich keine jüdische Erziehung hatte und ich mich auch nie jüdisch gefühlt habe. Ich hatte auch keine jüdischen Freunde oder Bekannte. Trotzdem wußte ich, daß ich in Hitlers Augen jüdisch war ... In der Schule sowohl wie in meiner Lehrzeit fühlte ich keine Diskriminierung gegen mich. Natürlich konnte ich nicht mit meinen boyfriends öffentlich ausgehen. Wir sind dann abends spazieren gegangen, oder sie kamen in unser Heim.*

*Ich hatte einen Halbbruder, der viel älter als ich war und der als junger Mann von seiner Firma nach Südafrika geschickt wurde. E. wollte immer, daß meine Mutter, mein jüngster Bruder und ich nach Südafrika kommen. Er wollte aber, daß wir beide ein Handwerk lernen, denn mit Studium hätten wir hier nichts machen können. ...*

*So hat mein älterer Halbbruder E. beschlossen, daß ich Schneiderin werden sollte, und deshalb ging ich 1933 in die Lehre und Handelsschule und bin dann Ende 1935 mit meiner Mutter nach Südafrika gegangen.*



Bild 26  
Tischlerausbildung der jüdischen Gemeinde Berlin.

Margarete Strauß  
Zürich, 15. April 1983

.....

*Meine Eltern, meine Schwester und ich wanderten 1933 nach dem damaligen Palästina aus. Man gestattete meinem Vater nicht mehr, – er war vom Jahre 1911 bis zur 'Macht-ergreifung' am 'Roten-Kreuz' in Kassel tätig – neue Patienten in dem betr. Krankenhaus zu behandeln. Da ja leider in Kassel verschiedene Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung stattgefunden hatten, sahen wir uns genötigt, Europa zu verlassen, um, wie erwähnt, nach Palästina zu gehen.*

.....

## Im Namen des Führers und Reichskanzlers

Dem

Arzt Dr. med. Sally S t r a u s s  
in Tel-Aviv

ist auf Grund der Verordnung vom 13. Juli 1934 zur Erinnerung an den Weltkrieg 1914/1918 das von dem Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg gestiftete

### Ehrenkreuz für Frontkämpfer

verliehen worden.

Jerusalem, den 15. Juni 1935.  
Der Deutsche Generalkonsul

Nr. 229 /34.

Marianne Strauß  
Zürich, 15. April 1983

.....

*Dazu muß man sagen, daß mein Vater ein deutscher Patriot war, der sich im ersten Weltkrieg, als Stabsarzt, immer an die Front gemeldet hatte, was die meisten Stabsärzte offenbar nicht taten. Nun, daraufhin bereiteten meine Eltern die Ausreise vor, und im Oktober 1933 wanderten wir nach Palästina aus, obwohl wir keine Zionisten waren; es war jedoch offenbar dort am leichtesten für meinen Vater, eine Lizenz als Arzt zu bekommen. Nach zwei Jahren starb er an Herzversagen, da er das Klima nicht vertrug. Ich nehme aber an, daß der in Photokopie beiliegende 'Orden', den er kurz vor seinem Tod erhielt (deutsche Gründlichkeit – Ordnung muß sein!), zu seinem frühen Tod beigetragen hat – er war erst 58 Jahre alt.*

.....

Ruth Wertheim  
Haifa, 31. März 1983

.....

*1933 gelang es meinem Onkel und seiner Familie, nach Frankreich zu fliehen, meine Tante und Sohn folgten. Sie mußten im Krieg ein zweites Mal vor den Nazis fliehen, aber es gelang ihnen, über die Pyrenäen nach Spanien zu kommen, von wo wir sie dann hierher [nach Palästina, d.V.] holen konnten. Mein Vetter mit Familie lebt heute hier in einem Kibbuz. Eine Schwester meiner Mutter konnte nicht mehr das Land verlassen und zu ihrer Tochter nach Amerika gehen und wurde 1939 aus dem Zug geholt. Ein Bruder meiner Mutter war in Dachau interniert, angeblich aus Spionagegründen, und konnte mit Hilfe meiner Mutter und Verwandter nach Shanghai entkommen, wo er aber verhungerte. Ich fühlte den Drang, nach Palästina zu gehen, solange ich in England war, weil ich hoffte, daß man hier das Problem der Juden endlich lösen könnte. So verließ ich 1938 England. Die Einreiseerlaubnis bekam ich durch die Hilfe eines wohlhabenden englischen Verwandten, der mir die dazu nötigen 1 000 Pfund vorschoß, die ich ihm dann später zurückschickte. Es gelang mir, noch im März 1939, meine Mutter anzufordern, da ich hier dank meiner Ausbildung gleich Arbeit fand und sie ernähren konnte. Sie lebte hier mit uns und wurde 93 Jahre alt. Die ersten Jahre hier im Land waren nicht leicht. Wir lebten bescheiden, aber waren zufrieden. Leider gab es die Unruhen von seiten der Araber. Auch der Bruder meines Mannes wurde Opfer eines solchen Angriffs. Es war besonders für Juden aus*

*Deutschland nicht leicht, sich hier einzuordnen. Sie arbeiteten körperlich schwer, teils gezwungen durch die wirtschaftlichen Umstände, teils auch aus Idealismus. Dazu kam die dauernde Spannung zwischen den hiesigen Arabern und den Juden. Ich heiratete 1941, habe hier zwei verheiratete Töchter und sechs Enkelinnen, leider haben wir hier keine friedliche neue Heimat gefunden, und ich fürchte sehr für die Zukunft meiner Familie.*

.....

Ilse Oppenheim  
Kfar Mordechai, 20. Februar 1983

.....

*Ich war schon ziemlich früh in einer zionistischen Jugendbewegung. Mein ganzes Bestreben war, nach Israel zu kommen, um beim Aufbau eines neuen jüdischen Staates mitzuhelfen, in dem Land, welches uns der Bibel nach Gott geboten hat. Das Land unserer Stammväter und Ahnen – Israel!*

*Als ich aus der Schule kam, schrieb ich mich, ohne das Wissen meiner Eltern, zur „Jugend-Alijah“ ein. Das waren Gruppen jüdischer Kinder von 15 – 17 Jahren, die man zusammenstellte, um sie zur Rückkehr nach Israel vorzubereiten. Die Engländer regierten in Israel, und die Zahl der Zertifikate war sehr begrenzt.*

*Jede Gruppe mußte für 4 – 6 Wochen oder länger in ein Lager, wo man uns auf unser neues Leben vorbereitete. Das Lager befand sich auf einem Bauernhof, und wir verwöhnten kleinen Kinder arbeiteten dort und lernten die neue hebräische Sprache, jüdische Geschichte usw. Das brachte uns als Gruppe zusammen.*

*Schon damals waren die Landesgrenzen geschlossen und viele konnten keine Zertifikate bekommen. Ich war unter den Glücklichen, die es erhielten. Doch nun kam das Schwerkste, es meinen Eltern mitzuteilen. Natürlich ahnten sie schon damals, daß es für Juden keine Zukunft mehr in Deutschland gab. ...*

*...Man konnte das Haus schon nicht mehr verlassen. Alle deutschen Freunde, Bekannte, Nachbarn verpönten uns als Juden, wir wurden angespuckt, boykottiert. So waren meine Eltern schweren Herzens einverstanden, mich nach Israel zu schicken.*

*So kam der Tag der Abfahrt aus Kassel, nie werde ich den Abschied am Kasseler Bahnhof vergessen. Wir waren drei Kinder, die auswanderten. Meine Eltern und Geschwister begleiteten mich, ich ging zwischen Vati und Mutti auf und ab und Vati weinte, so wie ich ihn noch nie im Leben gesehen hatte. Ich hielt mich zusammen mit Mutti tapfer, er weinte und konnte nicht aufhören, bis ich in den Zug stieg und wir losfuhren. Mein Vater lief nach und weinte, er wurde immer kleiner, bis er verschwand – für immer. Da saß ich alleine im Zug – alles brach aus mir aus: Warum? Meine so schöne Kindheit, mein Elternhaus – alles verschwand auf ewig.*

*Wir jungen Kinder empfanden damals sicher alle dasselbe. Da fuhren wir durch halb Europa nach Triest – einer neuen Zukunft entgegen. Dort bestiegen wir das Schiff, das uns nach Israel brachte.*

*... Als ich von weitem schon die Küste Israels sah, war es für mich wie eine neue Welt – eine neue Heimat. Zuerst begrüßte uns eine Gesandte unseres zukünftigen Kibbuz und gab jedem einen neuen hebräischen Namen. Zwei Jahre blieben wir dort und lernten Hebräisch, Landeskunde, jüdische Geschichte, die Bibel, Zionismus und alles über die Gründer und Führer des Landes. Es war für uns interessant und mitreißend, wir lernten, das Land und die Menschen zu ehren und zu lieben.*

*Nach dem Lernen gingen wir bis abends arbeiten, meistens verrichteten wir Landarbeit. Es war neu und machte viel Spaß, und wer von uns hatte schon jemals körperlich gearbeitet? Damals gab es noch viele Araber im Land, und schon bald, 1937, brachen die Unruhen aus. Jeder Weg wurde unsicher, sie legten Minen, schossen auf den Verkehr, überfielen die Siedlungen, und es gab schon damals Opfer.*

*... Der größte Teil des Landes war nicht bebaut, im Süden die Wüste, sonst Steine und Sümpfe. Unser Ziel war die Neubesiedlung, der Neuaufbau, aber nie war es ruhig.*

*... Unser neuer Platz lag am Chula-See (heute schon ausgetrocknet). Ringsum waren Sümpfe, und niemand von uns blieb von der Malaria verschont. Wir lernten fischen, und auch ich als junge Frau fuhr mit den Männern auf den See. Es war gefährlich, denn immer wurde auf uns geschossen. Auch arbeitete ich in Sodom am Toten Meer bei einer Hitze von 45 – 50° C. Wir wohnten dort unkomfortabel in Zelten, aber wir waren jung und arbeiteten auf ein gemeinsames Ziel hin. Geld war überhaupt nicht wichtig, was brauchten wir schon! Viele Lieder wurden gesungen, nur eins begleitete uns als Schatten des Gedenkens an die Eltern und all das, was wir in Deutschland verlassen hatten.*

*Die Zeit verrinnt schnell und jetzt leben wir ganz anders, aber immer noch herrscht keine Ruhe. Wir haben nur ein Bestreben, wir wollen endlich einmal friedlich leben wie alle anderen Völker.*

*... Für uns in Israel gibt es jedes Jahr den Gedenktag an die 6 Millionen, die damals umkamen. Nie werden wir das vergessen – wir Kinder und Kindeskinde – nie !*

.....

Nach der Emigration der Kinder versuchte man, den Kontakt aufrecht zu erhalten. Er war gebrochen durch die Gefahren der Zensur und das Bedürfnis, die ganze Wahrheit zu verschweigen.

Lisel Goldschmidt  
Stockholm, 13. Mai 1984

.....

*Ob ich noch Briefe habe? Ja, aber sie stellen keine Dokumente dar. Briefe, aus denen nichts hervorgeht und nichts hervorgehen soll. Man darf ja nicht vergessen, daß Briefe damals geöffnet und gelesen wurden, und meine Eltern vermieden es, Namen zu nennen oder irgendwelche Geschehnisse oder Erlebnisse zu erwähnen. Wenn sie es taten, mußte man zwischen den Zeilen lesen; oder die Erzählungen waren irgendwie auch so verschlüsselt, daß ich heute selbst manchmal nicht mehr weiß, wer oder was mit gewissen Bezeichnungen gemeint war. Das einzige, was deutlich hervorging, ist, daß eine Familie nach der anderen von den Freunden meiner Eltern abwanderte und daß sie mehr und mehr vereinsamten. Aber auch das ist irgendwie 'eingekleidet'. Denn meine Eltern taten alles, um mit ihren Briefen 'das Kind' nicht mehr zu beunruhigen, als es ohnehin schon war. So schrieb meine Mutter z. B., die damals schon sehr krank war, nicht einen einzigen traurigen Brief, sondern bemühte sich vielmehr, mir über mein nicht endenwollendes Heimweh hinwegzubelfen. Eine dieser Heldentaten von Eltern, die Kinder erst verstehen, wenn die Eltern nicht mehr da sind.*

.....

Frieda Sichel hat ihre und ihrer Familie Erfahrungen in den Jahren 1933 bis 1935, in denen sie in der Auswandererhilfe tätig war, und die Umstände, die zur Emigration führten, in dem Buch „Challenge of the Past“ literarisch verarbeitet, aus dem hier einige Auszüge wiedergegeben werden.



*Bild 27*

*Frieda Gottbelft als Schülerin des zweiten der realgymnasialen Kurse (hintere Reihe, 1. von rechts).*

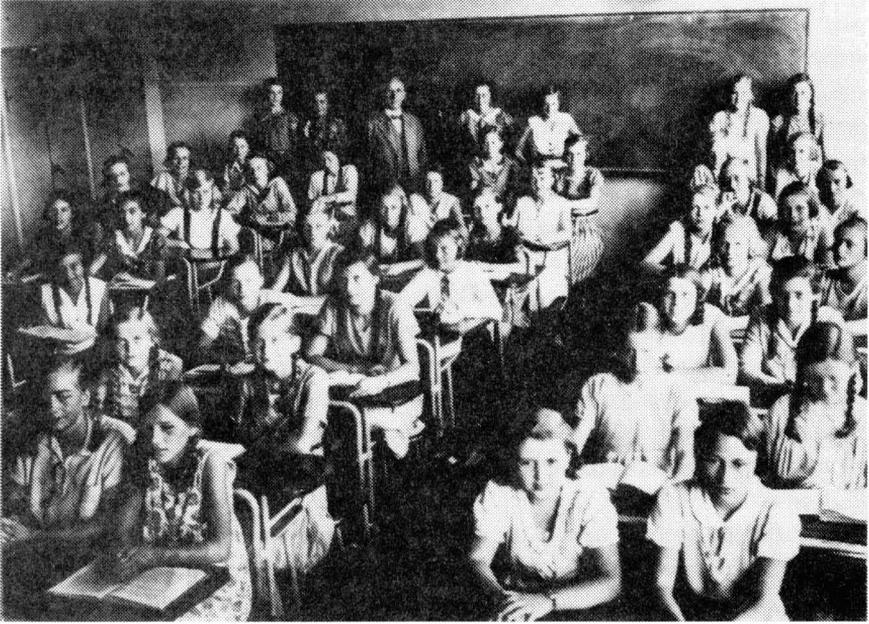


Bild 28  
Ihre Tochter Anna (3. Reihe, erste von rechts) als Schülerin der Malwida von Meysenbug-Schule (7. Klasse) 1932.

Frieda Sichel  
Challenge of the Past  
Johannesburg, 1975

.....

*Von den allerersten Tagen des Hitler-Regimes an wurde ich Zeugin von Ausschreitungen gegenüber Juden. Einmal war ich in das kleine Dorf Hoof in der Nähe von Kassel gefahren; dort mußte ich mit ansehen, wie die kleine Synagoge geplündert und ein alter Mann mit weißem Bart mitgeschleift wurde. Nach jenem Erlebnis wußte ich, daß die Geschichten dieser Art nicht von den Juden selbst als sogenannte „Greuelmärchen“ erfunden worden waren, wie die Nazis behaupteten. Bei den Geschehnissen handelte es sich auch nicht um Auswüchse böser Streiche, sondern es war ganz offensichtlich eine organisierte Bewegung am Werk, die sich wie eine Lawine von schutzlosen kleinen Ortschaften in größere Städte bewegte – und zwar in dem Moment, wo sich ihre kriminellen Mitglieder sicher waren, daß die Umwelt stillschweigen würde.*

*Keine deutsche Tageszeitung wagte es, über jene Geschehnisse zu berichten, die Anfangs so unglaublich erschienen. Auf diese Weise kam es zu einer erstaunlichen Unbesorgtheit in der Bevölkerung der größeren Städte – sogar unter den Juden selbst. Ich machte mich äußerst unbeliebt mit meinen Unglücksprophezeiungen. Es war so, als sprächen wir verschiedene Sprachen, wenn ich mich an eine Versammlung wandte. Ich verstand meine Zuhörer nicht mehr und konnte sie auch nicht dazu bringen, mich zu verstehen. Ich wurde sogar im Voraus gebeten, keine jener Vorkommnisse zu erwähnen, weil sie den „geistigen Frieden der Leute zerstören“ würden.*

*Jetzt war ich überzeugt, daß die Zeit, Reden zu halten, vorbei war und daß ich im Verborgenen in einer Art „Untergrundarbeit“ tätig sein mußte. Ich zog mich sofort aus sämtlichen Ehrenämtern zurück, die ich im Gemeinwesen innehatte<sup>2</sup>, um alle meine Kräfte allein darauf zu konzentrieren, meinen Mitbürgern, die wie ich Juden waren, zu helfen. Ich tat dies, bevor ich dazu gezwungen wurde, aber ich hatte die Genugtuung zu wissen, daß aus Loyalität mir gegenüber der gesamte Vorstand einer früheren nicht-jüdischen Frauenorganisation geschlossen zurücktrat. Kurze Zeit später wäre dieser mutige Akt hart bestraft worden.*

*Der Boykott vom 1. April hatte bei den Juden eine panische Flucht ausgelöst – und zwar hauptsächlich von den kleinen Ortschaften in die größeren Städte hinein und schließlich auch über die Staatsgrenzen hinweg. Um mit dieser völlig neuen Situation fertig zu werden, gründete eine Handvoll Juden zögernd „Beratungsstellen für Wirtschaftshilfe und Aufbau“. Ohne jeglich vorherige Erfahrung, die uns hätte leiten können, begann mein enger Freund, der Rechtsanwalt Leo Oppenheim<sup>3</sup> und ich ein Umschulungsprogramm für hochqualifizierte Juden. Sie wurden zu Handwerkern, Tischlern, Friseuren, Bauern und Konditoren ausgebildet; Angehörige dieser Berufssparten wurden von den anderen Ländern bereitwilliger aufgenommen. Der breite jüdische Mittelstand, also die Menschen, die in Handel, Industrie und akademischen Berufen tätig waren, mußten erkennen, daß die Welt mit Vertretern ihrer Sparten gesättigt war. Die Gesellschaften außerhalb Deutschlands wollten oder brauchten keine Angehörigen dieser Berufsstände mehr, die nur die Zahl der ohnehin schon in ihren Reihen lebenden jüdischen Ärzte, Rechtsanwälte und Apotheker erhöht hätte.*

*Unauffällig eröffneten wir in kleinen Ortschaften Hachschara-Zentren, wo Anwälte, Mediziner und Künstler, aber hauptsächlich Studenten, die der Universitäten verwiesen worden waren, etwas über Ackerbau erfahren und auch die hebräische Sprache lernen*

<sup>2</sup> Frieda Sichel gehörte dem engeren Vorstand des Verbandes Kasseler Frauenvereine an, gründete und leitete den Kasseler Hausfrauenverein, später dessen Baukommission, war Dozentin für Volkswirtschaftslehre an der Volkshochschule, dem Bürgerbund und der Hauswirtschafts- und Gewerbeschule und leitete volkswirtschaftliche Kurse für Juristen und Volkswirte.

<sup>3</sup> Dr. Leopold Oppenheim war der Vater der Schülerin Lotte Oppenheim. 1887 in Kassel geboren, verließ er am 24.8.1939 Deutschland und emigrierte nach England, wo er sich auch nach dem Krieg aufhielt.

konnten; dies sollte sie auf ihre Einwanderung in Palästina vorbereiten. Wir organisierten auch Fremdsprachenkurse. Die Männer und Frauen am Ruder der kommunalen jüdischen Organisationen sahen sich jeden Tag mit neuen Problemen konfrontiert, die von keiner früheren Generation auch nur erahnt worden wären. Die Tatsache, daß ihre eigene Freiheit auf dem Spiel stand, kam ihnen niemals in den Sinn. Bis zum bitteren Ende zeigten diese leitenden Persönlichkeiten Würde, Furchtlosigkeit und Weitblick. Ihr Beispiel an Stolz und Entschlossenheit rettete das deutsche Judentum vor dem totalen Zusammenbruch. ...

Schon 1933 hatte ich gute Gründe, weder der Post noch dem Telefon zu trauen. Wenn ich Hilfe in dringenden Fällen brauchte, nahm ich einen Nachtzug nach Berlin, um im „Hilfsverein“<sup>4</sup> die Sachlage persönlich vorzutragen. Einmal erbat ich Unterstützung für einen Zahnarzt und seine Familie, die befürchteten, verhaftet oder verschleppt zu werden. „Dies ist ein äußerst dringlicher Fall“, sagte ich zu den Herren Wischnitzer und Lifschitz, den Generalsekretären des Hilfsvereins. Äußerst dringlich – als ob nicht jeder Fall eine Angelegenheit von Leben und Tod gewesen wäre!

Sie zogen mich in eine stille verschwiegene Ecke des Raumes. „Flüstern Sie bitte“, sagten sie, „niemand anderes darf Ihre Geschichte hören.“ „Glauben Sie, es gibt eine undichte Stelle?“ fragte ich verwundert. Sie nickten. „Die Gestapo ist gefährlich gut informiert über alles, was hier vorgeht. Sogar in unseren eigenen vier Wänden gibt es Verrat!“

Ein Tag im Hilfsverein bedeutete immer das Erleben von übermäßig viel menschlichem Elend und tiefer Verzweiflung. Aber ein paar Straßen weiter, im Westend Berlins, ging das Leben in der jüdischen Gemeinde scheinbar ungestört weiter. ...

Die Absicht der Nazis, die Juden Deutschlands in einem Ausmaß zu erniedrigen, daß sie bald all ihre Widerstandskraft verlören, schlug gänzlich fehl. Die totale Isolierung von allen kulturellen und geistigen Kontakten mit ihrer Umgebung brachte eine große Stärke und Entschlossenheit hervor, all das Entbehrte in ihren eigenen Gemeinden zu kompensieren. So schossen überall im Land Ortsgruppen des Kulturbundes (Organisation zur Pflege jüdischer Kultur) aus dem Boden, in denen jüdische Gelehrte von höchstem Rang Kurse durchführten, die sehr stark zur geistigen Erbauung beitrugen. Sehr oft fanden auch christliche Freunde heimlich den Weg dorthin.

Einer von diesen Lehrgängen wurden von Martin Buber (1878–1965) geleitet; er war ehemals Professor an der Frankfurter Universität und zusammen mit Franz Rosenzweig im Jahre 1920 Begründer des Lehrhauses in Frankfurt. Die Vereinigung der jüdischen Frauen hatte jenen Kurs im Frühjahr 1935 in Bad Nauheim arrangiert. Er dauerte eine ganze Woche. ...

<sup>4</sup> Der „Hilfsverein der deutschen Juden“ wurde 1901 als Wohlfahrtsorganisation für die Juden in Osteuropa und Palästina gegründet. Ab 1933 wurde er die Hilfsorganisation für die Auswanderung deutscher Juden in alle Länder außer Palästina.

*Von den allerersten Wochen des Jahres 1933 an setzte eine Verhaftungswelle durch die Machthabenden ein, es wurden Menschen von ihnen zusammengeschlagen und Morde verübt; dies geschah zuerst in kleineren Ortschaften, dann breitete sich der Terror stetig auf größere Zentren aus. Es reichte aus, unter dem Verdacht zu stehen, eine „mißbilligende Äußerung“ über den Führer oder den Staat gemacht zu haben, um von der gefürchteten Gestapo in ein Konzentrationslager verschleppt zu werden. Sie wurde bald ein Instrument des Terrors mit absoluter Gewalt über Leben und Tod – ohne Anspruch auf gerichtliche Überprüfung.*

*Ich werde mein Leben lang nicht vergessen, wie ich der Gestapo in letzter Minute auf wunderbare Weise entkam: Anfang Mai 1935 erhielt ich eine offene Postkarte mit der Aufforderung, mich im Polizeipräsidium zu melden. Die Karte war nicht unterschrieben, so daß ich nicht ersehen konnte, in welcher Abteilung ich vorzusprechen hatte. Ich wußte, daß meine Bemühungen, jüdische Freunde zu unterstützen und sie zu retten, schon seit 1933 genau beobachtet wurden, und demzufolge wagte ich es natürlich nicht, irgendetwas zu sagen oder niederzuschreiben, was als regimefeindlich hätte interpretiert werden können. Aber seit ein paar Tagen vermißte ich ein kleines Notizbuch, das wertvolle Adressen internationaler Kontaktstellen (Woburn House in London, der höchste Rabbiner in Holland, die internationale Liga für Frieden und Freiheit in Basel) enthielt, zu denen ich bereits mit Erfolg hilfe- und ratsuchende Freunde geschickt hatte. Hatte die Gestapo dieses Büchlein in die Hände bekommen? Dies allein hätte wohl ausgereicht, um mich als Verräterin einzustufen, als Staatsfeindin des Dritten Reiches. Ich war angsterfüllt und bat meine Schwester, mit mir zum Polizeipräsidium zu kommen und unten – auf alles gefaßt – zu warten.*

*Als ich den alten Polizeimeister an der Pforte fragte, in welchem Büro ich mich zu melden hatte, warf er einen kurzen Blick auf die Postkarte und wiegte sorgenvoll seinen Kopf. „Meine Dame, das sieht schlecht aus, das bedeutet 'Gestapo.'“ Ich stieg drei lange Treppen hoch, und mein Herz schlug mir bis zum Hals. Man führte mich in ein kleines Amtszimmer ohne jegliche Möbel – nur ein völlig leerer Schreibtisch und zwei Stühle befanden sich darin. Es saß jemand dort, den ich nur als Roboter beschreiben kann. Nichts an ihm war menschlich. Seine Augen, seine Stimme, die Bewegungen waren automatisch; er sah mich nicht an, sondern blickte durch mich hindurch an die ihm gegenüberliegende Wand – ein unheimliches Gefühl beschlich mich. Die gesamte Atmosphäre signalisierte GEFAHR. Ich fühlte, daß jedes Wort aufgezeichnet wurde und daß ich auf der Hut sein mußte. Ich wurde nicht aufgefordert, Platz zu nehmen, aber trotzdem setzte ich mich auf den leeren Stuhl, denn meine Knie begannen nachzugeben. Ich erklärte, daß ich mich gerade von einer Operation erholte, die ein paar Tage vorher im jüdischen Krankenhaus in Frankfurt durchgeführt worden war, dem einzigen Krankenhaus in der Nähe unserer Stadt, das noch Juden aufnahm.*

Das Verhör begann: Er: „Sie werden beschuldigt, vor kurzem in einem öffentlichen Verkehrsmittel mißbilligende Äußerungen über unseren Führer gemacht zu haben.“ Ich: „Darf ich fragen, was ich gesagt haben soll, wo und wann?“ Er: „Sie sind nicht hier, um Fragen zu stellen. Sie sind eines schwerwiegenden Verbrechens angeklagt. Sie befinden sich in einer höchst gefährlichen Lage. Sie müssen gute Argumente vorbringen, um sich zu verteidigen.“ Ich: „Ein 'öffentliches Verkehrsmittel' kann nur 'Straßenbahn' bedeuten, in der ich nun schon seit Monaten nur die Plattform beim Fahrer benutzt habe, so daß mich niemand in die Verlegenheit bringen konnte, Gespräche zu führen. Bezüglich des Zeitfaktors habe ich schon erwähnt, daß ich die letzten zwei Wochen im Jüdischen Krankenhaus in Frankfurt zugebracht habe, was ich beweisen kann, denn ich habe zufällig einen Beleg über meine Entlassung bei mir. (Dieser wurde übergeben) In Bezug auf den Vorwurf, mißbilligende Äußerungen gemacht zu haben, möchte ich vorbringen, daß Sie wohl schon bemerkt haben, daß ich sorgfältig überlege, bevor ich spreche. Ich bin mir voll bewußt, daß in meiner Position sogar die kleinste Andeutung, die als feindselig gegenüber den bestehenden Regeln gewertet werden könnte, fatale Auswirkungen für die gesamte jüdische Gemeinde haben könnte, in der ich – wie Sie wissen – eine verantwortungsvolle Rolle spiele. Ich weiß, daß seit über zwei Jahren meine Telefongespräche abgehört und und auch meine Briefe geöffnet werden.“ „Gut, daß Sie davon wissen!“ bellte der Roboter. Ich: „Alle meine Aktivitäten sind Ihnen bekannt. Indem wir Juden bei ihrer ordnungsgemäßen Auswanderung behilflich sind, versuchen wir das zu tun, was der offiziellen Politik des nationalsozialistischen Staates entspricht. Ist es nicht das, was der Führer möchte?“ Er: „Ja, aber Ihr Tempo ist uns zu schnell!“ Ich: „Die einzige Erklärung, die ich Ihnen anbieten kann, ist, daß Sie mich mit einer Dame verwechseln, die weit von uns entfernt wohnt und der ich angeblich so ähnlich sehe, daß man uns für Zwillinge hält.“ Er: „Geben Sie mir den Namen und die Adresse der Frau.“ „Ich bedaure, aber das kann ich nicht tun, denn ich möchte auf keinen Fall in dem Bewußtsein leben, daran beteiligt gewesen zu sein, daß eine andere Person in die gleich gefährliche Zwangslage versetzt wurde, in der ich mich im Moment selbst befinde.“

Ob dies mein Gegenüber beeindruckte, werde ich niemals erfahren. Er schaute mich jedenfalls zum ersten Mal direkt an, als zweifle er daran, ob ich wirklich meinte, was ich gerade geäußert hatte. Nach kurzer absoluter Stille sagte er – immer noch drohend, aber doch beinahe menschlich: „Wir werden weitere Erkundigungen einziehen, aber denken Sie immer daran, daß ich Sie in diesem Moment hätte verschwinden lassen können – dies war übrigens meine volle Absicht – ohne Erklärung oder Möglichkeit Ihrerseits, jemals zu irgendjemandem Kontakt aufzunehmen. Sie sind entlassen ...“, sagte er mit der Warnung, mich ständig in acht zu nehmen. „Wir überwachen Sie dauernd!“

Ich hatte mich die ganze Zeit stark zusammengenommen, aber ich erinnere mich deutlich, daß ich es kaum schaffte, die vielen Treppen ins Freie hinunterzugehen. In die Freiheit?

*Vielleicht! Für wie lange?*

*Als ich bei meiner Schwester ankam, der diese Stunde wie eine Ewigkeit erschienen war, gab ich ihr nur zu verstehen: „Frag mich nicht!“ Wir gingen direkt zu unserem Freund, dem Anwalt Leo Oppenheim, um ihm einen exakten Bericht über meine Qualen zu geben. Er war zutiefst bestürzt. Wenn die Nazis nicht davor zurückschreckten, sogar mich eines solch unverantwortlichen Verhaltens zu beschuldigen, dann waren wir Juden von nun an alle „vogelfrei“ (Freiwild), denn eine fadenscheinige Beschuldigung reichte aus, um jeden einzelnen von uns zu verhaften.*

*Mein Mann zögerte nicht, noch am selben Tag in die Höhle des Löwen zu gehen. Er bestätigte dort meine Aussage und trat dann an hohe Beamte auf Regierungsebene heran, die ihm ihre Hilfe für den Notfall angeboten hatten. Jeder von ihnen war aufrichtig bestürzt, und sie alle versicherten meinem Mann, daß sie selbst jegliche Macht verloren hätten und nichts tun könnten, was die gefährliche Lage, in der wir uns befanden, gelindert hätte. Ihr einziger Rat war: „Reisen Sie aus, so schnell sie können.“*

*Es stellte sich bald heraus, daß dieses Erlebnis im nachhinein gesehen eigentlich ein Segen für uns war, weil es unsere Entscheidung beschleunigte, das Land zum frühest möglichen Zeitpunkt zu verlassen. Unser Entschluß wurde weiterhin forciert von der nur wenigen Wochen später eintreffenden Anordnung der Reichskulturkammer, daß mein Mann umgehend seine Tätigkeiten als Architekt einstellen mußte. ...*

*Bevor wir Deutschland Ende Oktober 1935 verließen, nahmen wir unsere Kinder, die damals 15 und 12 Jahre alt waren, mit auf den alten Friedhof in Kassel-Bettenhausen, um ihnen die gutgepflegten Gräber der sieben Generationen unserer Familie zu zeigen, die hier zwischen 1724 und 1935 begraben worden waren. Wir wollten, daß sie sich in späteren Jahren daran erinnerten, was es bedeutete, als unerwünschte Fremde in einem Land angesehen zu werden, wo die Familie tief verwurzelt war und einen guten, angesehenen Namen zurückließ. Nur ein Abkömmling der Familie, er ist heute über 80 Jahre alt und hat keine Kinder, trägt noch den Namen Gotthelft. Es gibt also keinen männlichen Erben, der die Namen am Leben erhalten könnte, der so viel für seine stolzen Träger bedeutete. ...*

*Offiziell befanden wir uns auf einer „Bildungsreise“, von der wir nach zwei oder drei Monaten zurückkehren würden. Kurz bevor der Zug abfuhr, betraten zwei uniformierte SS-Männer unser Abteil, wo sie auch blieben, bis wir in Frankfurt ankamen. Und so bewegte sich der Zug langsam aus der Stadt Kassel heraus, und bald verschwanden auch die vertrauten Höhenzüge des Habichtswaldes. In Frankfurt mußten wir in den Nachtzug umsteigen, der uns nach Basel über die Schweizer Grenze bringen sollte. Würden wir Basel unbelästigt erreichen? Würden „sie“ uns unsere alten Pässe und Visa behalten lassen? Karls alte Freunde aus Hofheim, eine Ärztin von über 90 Jahren und zwei Künstler, kamen unerwartet an den Bahnhof, und wir verbrachten unsere letzte halbe Stunde vor Mitternacht auf deutschem Boden in dem unpersönlichen Wartesaal des Frankfurter Bahn-*

*hofs. Niemand von uns konnte höfliche Konversation treiben. Wir sahen uns nur an, unfähig, unsere Gefühle auszudrücken, und so trennten wir uns. Mit Hilfe von Schlaftabletten wachten wir zu unserer übergroßen Erleichterung erst in Basel wieder auf. Wir waren über die Grenze! Wir waren in der Schweiz! Wir hatten es geschafft! Meine jüngste Schwester überraschte uns in Genua, unserem Einschiffungshafen, um uns ein letztes Aufwiedersehen zu sagen. Ein Wiedersehen in guten Zeiten? Wer konnte das schon sagen?*

*Das italienische Passagierschiff Duilio hatte eine ansehnliche Zahl von Flüchtlingen an Bord. Die meisten von ihnen hatten später – innerhalb einer vergleichsweise kurzen Zeitspanne – mit ihrem Einwanderungsbegehren in Südafrika Erfolg.*

*[Wenige Wochen später kamen auch Anna Sichel und ihr Bruder nach Südafrika, Anm. d. Verf.]*

.....



□ Frieda Sichel, Frau v. Hermann  
1. 4. 1919 - 1. 4. 1939

Bild 29 und 30  
Karl Hermann und Frieda Sichel.

## Sichel

Zuname: . . . . . Sichel  
 Vorname: . . . . . Alma Esther  
 Geboren am: . . . . . 27. 9. 1919  
 in: . . . . . Kassel  
 Beruf: . . . . . —  
 Lehrtät. inländ. Wohnort: Kassel

Der deutschen Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt durch Bekanntmachung vom 30. 3. 1939, veröffentlicht in der Nr. 81 des Deutschen Reichsanzeigers und Preussischen Staatsanzeigers vom 5. 4. 1939

Dokument 22  
 Ausbürgerung von Anna Sichel.

Lisel Goldschmidt  
 Lebenserinnerungen  
 Stockholm, 24. Dezember 1979

.....

*Am 9. November 1938 wurden alle jüdischen Männer in Kassel aus ihren Wohnungen geholt und ins Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Der Erste, den man abholen wollte, war schon einige Zeit tot ... seine Tochter ging sofort los und alarmierte alle jüdischen Familien, die sie erreichen konnte, damit die Männer sich noch schnell in Sicherheit (wo-???) setzen könnten. Mein Vater begab sich Hals über Kopf in der Nacht nach Frankfurt, zum jüdischen Krankenhaus dort, wohin meine Mutter, wie vorher erwähnt, kurz zuvor schwerkrank überführt worden war. Vor dem Krankenhaus wurde mein Vater jedoch abgefangen und kam auch ins Lager Buchenwald, wo seine Brüder sich bereits befanden. ...*

*Der bittere, resignierte Mann, der 1939 nach Schweden kam – nach dreiwöchentlicher Haft im Konzentrationslager Buchenwald(e) – hatte nicht mehr viel gemeinsam mit dem früheren Bild seines Selbst. Während meine Mutter trotz ihrer schweren Krankheit bis zuletzt ihre Seelenstärke bewahrte, war er mit einemmal – und er war damals erst 56 Jahre alt – zu einem gebrochenen, unsicheren, in sich gekehrten Mann herangereift.*

*Kurz bevor mein Vater – in der Kristallnacht, mehr davon später – ins Konzentrationslager kam, musste meine Mutter mit Ambulanz ins Jüdische Krankenhaus nach Frankfurt transportiert werden, da kein Krankenhaus in Kassel Juden aufnehmen durfte, wollte oder konnte. Meinen biesigen Verwandten gelang es umgehend, eine Aufenthaltsgenehmigung für meine Eltern in Schweden zu besorgen, woraufhin mein Vater dann aus dem Lager entlassen wurde, mit der Bedingung, innerhalb einer gewissen Frist Deutschland zu verlassen. Anfang Februar 1939 kam mein Vater somit nach Schweden. Meine Mutter konnte nicht so schnell fort und kam einen Monat danach, von einer jüdischen Krankenschwester bis zur Grenze begleitet. Mit übermenschlicher Energie hatte sie es noch fertig gebracht, die praktischen Dinge zu erledigen und – Abschied zu nehmen.*

*Hier darf eins nicht vergessen werden: vielleicht wäre es meiner Mutter doch nicht gelungen, dies alles zu überleben ohne die Hilfe unseres früheren Dienstmädchens, die sich heimlich zu ihr schlich und ihr half, mit rührender Liebe und Treue. Auf Grund der Rassengesetze hatte das Mädchen bei meinen Eltern aufhören müssen. Juden durften keine arischen Mädchen mehr haben, sofern diese nicht bejährt (über 50, also aus den Wechseljahren heraus)[§3 des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre besagte: Juden dürfen weibliche Angestellte deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt nicht beschäftigen. D.V.] waren. Begründung: Risiko für Rassenschande, verursacht durch den Herrn des Hauses. Nein, ich spasse nicht, so unge-*

*heuerlich das heute auch klingen mag. Diese treue Seele also verlor niemals ihre Menschlichkeit und setzte sich offensichtlich einer Gefahr aus, weil sie weiterhin den Kontakt mit meinen Eltern heimlich aufrechterhielt.*

*Mein Vater hat körperlich keinen Schaden genommen. Buchenwald war damals kein Vernichtungslager. Aber etwas in seiner Seele wurde vernichtet.*

*Wie so viele andere seines Schlages war mein Vater ein unbescholtener, angesehener und – sowohl als Mensch wie als Jurist – respektierter Mann. „Gesetzestreu“ – dies Wort mag, vielleicht auch im übertragenen Sinne, auf ihn passen. Er wurde also, erst langsam schleichend, dann mit plötzlicher Grausamkeit, rechtlos, seines Berufes, seiner Wurzeln, seines Lebensraums und -unterhalts beraubt. ...*

*Mein Vater ist seine Bitterkeit nie mehr ganz losgeworden, auch wenn er allmählich wieder zu manchen seiner seelischen und geistigen Ressourcen zurückfand, die sein Grundwasser waren, nicht zuletzt dank der Enkelkinder und dank des Wiederauflebens einer seiner früheren Wirkungskreise, im jüdischen Rahmen, hier in Schweden. Arbeit bekam er keine. Als deutscher Jurist konnte er hier nichts anfangen, und zu einer Umsattlung war er – leider – nicht mehr fähig.*

### *Die Familie*

*Wir hatten eine grosse Familie, in Kassel und auch in umliegenden Dörfern wie Hoof und Zimmersode.*

*Mein Vater hatte vier Brüder. Einer ist im ersten Weltkrieg gefallen. Ein Bruder wanderte mit seiner Familie vor 1933 nach Amerika aus, wo er Verwandte seiner Frau hatte. Der jüngste Bruder, ebenfalls Jurist wie mein Vater, entkam in letzter Minute vor dem Krieg nach England mit seiner Familie. Nach dem Krieg wurde ihm angeboten, nach Deutschland zurückzukehren und einen hohen Richterposten zu bekleiden. Er nahm das Anerbieten an – es war ihm nie gelungen, innerlich von seiner Heimatstadt loszukommen – und er kam zuerst ins Oberlandesgericht in Kassel und schliesslich als Senatspräsident nach Frankfurt/M., wo er dann starb. Für meinen Vater, den man auch gebeten hatte zurückzukommen, war eine solche Rückkehr undenkbar.*

*Der vierte Bruder und die ganze übrige Familie wurde deportiert. Wo sie umgekommen sind, haben wir nie in Erfahrung bringen können.*

*Meine Verwandtschaft mütterlicherseits waren zum grossen Teil holländische Juden. Die meisten von ihnen, darunter auch ein kleiner Junge von 9 Jahren, sind, als die Nazis nach Holland kamen, deportiert worden und umgekommen. Ein Zweig der dortigen Familie, der von holländischen Bauern versteckt gehalten wurde (ähnlich wie im Tagebuch der Anne Frank beschrieben), hat gottlob überleben können.*

.....

## **Empörung in Kassel**

**Juden in Schutzhaft genommen.**

Als die Nachricht vom Tode des Gesandtschaftsrats vom Rath am Mittwoch abend in Kassel bekannt geworden war, kam es vereinzelt zu erneuten Kundgebungen gegen die Juden. Die Fensterscheiben einiger jüdischer Geschäfte, die bis dahin noch verschont geblieben waren, gingen nun ebenfalls in Trümmer. Die allgemeine Empörung über den Pariser Mord fand ihren Ausdruck auch in der Beschädigung jüdischer Einrichtungsgegenstände.

Am Donnerstag wurden die Kasseler Juden in großer Zahl in Schutzhaft genommen und an verschiedenen Stellen untergebracht. Die Kraftwagen der Polizei sah man dicht besetzt durch die Straßen fahren. — (Vergleiche auch den Aufruf des Reichsministers Dr. Goebbels im politischen Teil dieser Ausgabe!)

*Dokument 23*

*Nachricht der Kasseler Post, 11.11.1938.*

Ursula Kaiser wanderte 1936 nach England aus, lernte dort Säuglingspflege und arbeitete 10 Jahre lang als staff-nurse. Zu Beginn des Krieges wurde sie auf der Isle of Man als „Deutsche“ interniert. Ihr Vater war als Textilkaufman (Helmsdorfer Strickwarenfabrik) tätig und mußte bereits seit 1933 starke finanzielle Einbußen im Geschäft hinnehmen. Sein Warenlager in der Großen Rosenstraße 10 wurde in der Nacht vom 8. auf den 9. November 1938 geplündert, er selbst wurde – wie alle männlichen Kasseler Juden – nach Buchenwald verschleppt, nahm dort innerhalb von 16 Tagen 32 Pfund ab und zog sich ein schweres Herzleiden zu, an dem er kurz nach dem Krieg in der Emigration in London verstarb.



*Bild 31  
Plünderung in der Großen Rosenstraße während der „Kristallnacht“.*

Die Schwestern Annemarie und Ursula Hoffa entstammten – in der Großelterngeneration – der Familie Wertheim; der Vater, wie die Kinder und die Mutter getauft, war als Bankier im Bankhaus J. S. Werthauer tätig. Annemarie, die Jüngere, verblieb als letzte „jüdische Schülerin“ an der Schule und wurde am 11.11.1938, zwei Tage nach der sogenannten Kristallnacht, vier Tage, nachdem diese in Kassel stattgefunden hatte, zwangsweise von der Schule entfernt, während Ursula, die Ältere, bereits zwei Jahre früher die Schule verließ, um ihre Ausbildung in Berlin an der Schule für „nichtarische Christen“ fortzusetzen.

Ihre Schicksale können für diejenigen von getauften Juden stehen. Vor allem wegen der ausdrücklichen Hinweise auf ihre Zugehörigkeit zum Judentum im Stammbuch der Schule konnten wir uns für ihre Schicksale interessieren. Zahlreiche andere Schülerinnen, die als „Halb- oder Vierteljüdinnen“ gleichfalls der nationalsozialistischen Verfolgung und Entrechtung unterlagen, konnten wir nicht identifizieren, da uns das Stammbuch in der Spalte „Religionszugehörigkeit“ keine Hinweise gab.

„Nichtarischen Christen“ blieb zumeist der Rückhalt in der jüdischen Gemeinde – der sie ja nicht angehörten – versagt. Erst in der zweiten Hälfte der 30er Jahre initiierten Einzelpersonen innerhalb der evangelischen Kirche Hilfen für diejenigen, die nun auch innerhalb ihrer christlichen Gemeinde keine vollwertigen Mitglieder mehr waren. Zentrum dieser Bestrebungen war in Berlin das „Büro Pfarrer Grüber“. In seiner Umgebung arbeiteten auch Pfarrer Heinrich Albertz und der Ehemann der Abiturientin der Meysenbugschule des Jahres 1924 Berta Mohr, Paul Braune.<sup>5</sup>

5 Berta Braune hat ihre Lebenserinnerungen, die im Hinblick auf den Nationalsozialismus vor allem auch durch den Kampf ihres Mannes gegen das Ausmerzungsprogramm von geistig Behinderten (Euthanasie) der Nationalsozialisten geprägt sind, veröffentlicht: Berta Braune, *Hoffnung gegen die Not. Mein Leben mit Paul Braune 1932-1954*, Wuppertal 1983.

In welche Klasse?	Früherer Unterricht	Abgegangen			Bemerkungen
		wann?	aus Klasse	wohin?	
VI b	Henkel'sche Vorschule Kl. I	11. 11. 1938	5 b	als frühere Schülerin erkennen.	S. J. 7. Geboren 1935 m. a. 6 v. " 1936 " " 4 v. " 1937 " " 4 v. " 1938 " 5 b v.

## Dokument 24

Auszug aus dem Stammbuch der Schule.

Annemarie Hoffa  
Santiago (Chile), 16.5.1984

.....

*Ich erinnere mich an eine glückliche Kindheit im Familienkreis. So wie unser Vater, besuchten Schwester Ursula, mein Zwillingbruder Wilhelm<sup>6</sup> und ich die Henkelsche Vorschule, wo wir die Deutsche Grammatik und das Ein-mal-Eins, sowie auch das Schönschreiben in Sytterlinschrift (?) so lernten, dass wir sie nie wieder vergessen haben. Nach den vier Jahren im 'Henkel-Dippchen' kam mein Bruder aufs Wilhelms-Gymnasium, wie die Tradition der Familie es vorschrieb. Wir Mädchen wurden auf die Malweida von Meysenbug-Schule geschickt, die unsere Grossmutter, Eugenie Wertheim (née Werthauer), wohl nahe stand, da sie mit Fr. v. Kästner befreundet war, eine Persönlichkeit, von der viel gesprochen wurde und die sehr geehrt war als Erzieherin und wohl auch als Gründerin der späteren Malweida von Meysenbug-Schule.*

*Sexta, Quinta, Tertia ... Die grosse, elegante Malweida von Meysenbug-Schule (vielleicht erscheint sie mir jetzt so, im Vergleich mit den Schulen, die ich später in Chile besuchte?), die imponierende Aula, die lichten Klassenräume, das grosse, moderne Gebäude. Gut erinnere ich mich an die verzagte Stimme einer Lehrerin, die mir (und wohl auch anderen Mitschülerinnen) die Nachricht brachte, dass es mir (uns) nicht mehr erlaubt sei, bei irgendeiner Schulversammlung teilzunehmen. (Die Stimme, fast Weinen, werde ich nie vergessen, so auch nicht ihr Gesicht; sie trug einen Kneifer.) Ein Mal wurde uns ein Aufsatz aufgetragen: „Ein Mensch auf der Strasse“ (oder so ähnlich); ich erfand einen alten, armen Mann, den ich in meiner Phantasie in seiner Einsamkeit und Armut so lebendig beschrieb, dass meine Arbeit vor der ganzen Klasse von dem Herrn Lehrer vorgelesen wurde – mit der*

<sup>6</sup> Wilhelm ist vor 6 Jahren gestorben; er wollte Ingenieur werden, studierte, bis das Geld ausging, und wurde Kaufmann.

*Bemerkung am Ende, dass es der schlechteste Aufsatz war und nur der schlechtesten Note wert. Erst später kam ich zu dem Bewusstsein, dass derartige Menschen im damaligen Deutschland keine Existenz haben durften, und meine Phantasie recht spottwürdig war. So war ich eine mittelmässige Schülerin, die von Judentum wenig wusste und den Antisemitismus nicht begriff. Im November 1938, wohl am 12. morgens, wollten wir uns fertig machen, um in die Schule zu gehen – aber unser Vater kam zu uns und meinte: „Jetzt braucht Ihr nie wieder zur Schule zu gehen“.*

*Meine Schwester Ursula wurde in 1936 nach Berlin geschickt, auf eine Schule für „Nichtarische Christen“ und dann in die Schweiz, wo sie einen mehrsprachigen Sekretärinnenkurs absolvierte. 1937 kam sie nach Kassel zurück, auf Ferien, und kurz nach ihrer Ankunft wurde sie mit meinem Vater zur GESTAPO vorgeladen; man beschuldigte sie, rechtswidrig ins Ausland gefahren zu sein und drohten der 16-jährigen mit dem KZ, wenn sie nicht in 24 Stunden Deutschland verliesse. Mein Vater, EK I und II im Knopfloch, bekam einen grossen Wutanfall und sein GESTAPO-Gegenüber, wohl auch Kriegsteilnehmer, gewährte meiner Schwester endlich ein Jahr. Unser Vater, der trotz guten Rates, lieber „in der Gosse“ in Deutschland, dem Vaterland, sein Leben beendet hätte, kam nun zu dem endgültigen Entschluss zu emigrieren – „hier werden schon Kinder verfolgt“.*

*Die Auswanderung musste verzögert werden, denn unsere Grossmutter starb, und die Erbschaft musste „geregelt“ werden, bevor man uns ziehen liess. Unsere mütterliche Grossmutter, Präsidentin jahrelang des Roten Kreuzes, ausserordentlich aktiv in sozialer Fürsorge bis zu ihrem Tod, Tochter der Gründer des Bankhaus S. J. Werthauer in Kassel, starb elend im Krankenhaus ohne jeden Beistand der Familie, die dort nicht zugelassen wurde.*

*Inzwischen war mein Vater in Untersuchungshaft, die Wertsachen mussten dem Staat übergeben werden, etc. Es gab wenig Länder, die bereit waren, Visa zu erteilen – aber schließlich, versehen mit Judenkarte und Pass, 10 Mark pro Kopf in der Tasche, verabschiedeten wir uns von der Familie und von den Tanten in Frankfurt am Main: Anna Hoffa, Direktorin der Viktoria-Schule, Verfasserin von deutschen Schulbüchern, und ihre Schwester Mathilde; beide starben wenig später. Tapfere und gute Frauen, die mit dem Davidstern am Ärmel sonntags in die Kirche gingen. Onkel Theodor Hoffa, ein bekannter Kinderarzt in Wuppertal-Barmen, lebte schon in Südafrika.*

*Ein Tag bevor das von der Gestapo vorgeschriebene Jahr zu Ende ging, schifften wir uns in Bremen ein und langten im April 1939 in Chile an. Wir wurden in Santiago, der Hauptstadt des Landes, von Bekannten aufgenommen; für wenige Monate – das Haus brannte ab und noch um vieles ärmer siedelten wir uns in einem kleinen Städtchen im Süden Chiles an. Ursula verdiente schon als Hauslehrerin, unser Vater bekam eine Buchführung, die Mutter fungierte als Hausfrau (was auch erst gelernt sein musste, am Koblenberd in der Küche, Wasserschleppen, etc.), und mein Zwillingbruder Wilhelm und ich durften auf eine staatliche Schule gehen. Wir bestanden unser chilenisches Abitur; Wilhelm fing an*

zu studieren, und ich fand eine Stelle erst als Telephonfräulein, dann als Verkäuferin, und schliesslich kam ich in Concepción, einer Provinzhauptstadt mit angesehener Universität, zufällig auf den Beruf, den ich nun schon über 40 Jahre ausübe: Bibliothekarin und Dokumentalistin.

Unser Vater starb in 1946 mit 63 Jahren; er hat es nie überwunden, Deutschland zu verlassen, die alleinstehenden Schwestern ihrem Schicksal zu überlassen, die Diaspora. Auch fehlten die Mittel, die vom Arzt verschriebenen Medikamente zu kaufen. Er starb in Concepción – ein ev. Pfarrer hat weder ihn noch meine Mutter oder uns jemals besucht, obwohl dort eine deutsche ev. Kirche und sogar sehr grosse deutsche Schule bestanden und bestehen.

Ursula, Wilhelm und ich hatte inzwischen Chilenen geheiratet, und unsere Mutter lebte bis zum letzten Tag ihres 89 jährigen Lebens bei mir und meiner Familie. Ihr verdanken wir unendlich viel, aber hauptsächlich die Kapazität, in die Zukunft zu schauen und unser Leben auf die Erfahrungen der Vergangenheit aufzubauen.

Unsere Eltern waren evangelisch und wir wurden auch evangelisch getauft, erzogen und konfirmiert. Wilhelm und ich hatten Konfirmandenstunden in Kassel, gemeinsam mit anderen Kindern bis zu einem Zeitpunkt (politisch gezwungen oder um das Studium zu beschleunigen?), an dem wir zu Pfarrer Lieberknecht ins Haus gingen und er uns Privatstunden gab – die jedes Mal damit anfangen, dass der liebe Herr eine Kaffeetafel über das Telephon legte. Wir wurden dann privat konfirmiert; eingeladene Gäste waren die engste Familie, ein paar treue Freunde und meine Patentante, Frau Dr. Käthe Heinemann; Uneingeladene, die Gestapo, welche mit lauten Schritten und Krach dem Schauspiel beiwohnte.

Ich habe katholisch geheiratet, und später bin ich auch zum Katholizismus übergetreten. Als Gläubige habe ich im Laufe der Zeit an ökumenischen und anderen kirchlichen Aktivitäten teilgenommen, und wir haben unsere fünf Kinder auch so erzogen.

Vom Judentum wusste ich sehr wenig als Kind. Familienmitglieder und Freunde, Angestellte und Nachbarn waren eben das; ob sie Christen, Juden, Freimaurer waren, machte keinen Unterschied. Später lernte ich in Chile Menschen aus allen Ländern kennen, unter ihnen Juden, die mich in ihre Geschichte einführten. Schliesslich machte ich die grosse Erfahrung, dass man das Neue Testament nicht ohne das Alte verstehen und erleben kann.

Von der Nazizeit und Verfolgung habe ich isolierte Geschehen in Erinnerung, Eindrücke, die man ja nicht vergessen kann.

Nun bin ich fast 60 Jahre alt, Grossmutter von fünf Enkelkindern, denen ich versuche, ihre Abstammung zu erklären. Ich erzähle ihnen vom Habichtswald im Herbst und im Winter, von der Aue und der Fulda, in der ich schwimmen lernte, als ich gerade 5 war. Ich erzähle ihnen vom Heiligen Abend in der Kirche und dem Heimweg im Schnee und den brennenden Weihnachtssäulen; von Ostern; ich lese ihnen Grimms Märchen vor – auf

*Spanisch – und dann lache ich und denke immer wieder „Me hunns, me kunns, me fahren uff der Fulle im Stunns!“*

*Das grosse Unrecht ist, das Leben anderer zu nehmen; aber ein ebenso grosses Unrecht ist es, ihnen das zu nehmen, was sie zu Menschen macht: Die Heimat, die Sprache, die Erziehung zum Überleben.*

*Diese vollgetippten Seiten habe ich spontan, mit dem Lexikon zur Rechten, ohne viel an die von Ihnen vorgeschlagenen Gesichtspunkte zu denken, geschrieben. Mit schwerem Herzen, im Gedanken an die vielen Millionen von Menschen, die in den Tod gesandt wurden – unter ihnen natürlich auch Verwandte und Freunde; ich vergesse auch die Tapferen nicht, die ihr Leben aufs Spiel setzten oder gaben, um Verfolgte zu retten; die vielen Kriegsoffer; das grosse Entsetzen und 'je m'accuse' ... Aber tief dankbar, am Leben zu sein und dem Leben überhaupt, beende ich diesen Bericht.*

*...Bitte entschuldigen Sie die vielen Tippfehler und Korrekturen (Verböserungen?), aber ich hatte keine Zeit, 'ins Reine' zu schreiben.*

.....

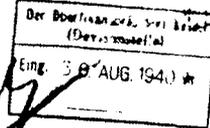
Gertrud Oppenheim und ihre Eltern entschlossen sich erst spät zur Emigration. Während sie selbst nach Basel bzw. Palästina kommen konnten, beschlagnahmten Gestapo und Finanzbehörden ihr Vermögen auf Bankkonten, bzw. das bei Kriegsbeginn im Hafen lagernde Auswanderergut.

EMIL IPSEN, BREMERHAVEN-BREMEN.		
SPEDITIONS-GESCHÄFT		
Pol. <i>205</i>		
Nr. <i>205</i>		
<b>Lager-Schein</b>		
über nachstehend bezeichnete Waren,		
von mir empfangen und eingelagert zur Verfügung des Fräulein Gertrud Oppenheim		
KOLLI		
Märk	Stückzahl Inhalt nach Angabe des Lagerers	aus <del>BRITANN</del>
G.C.	1 Liftvan <b><i>Baumwolle</i></b>	40128 Stuttg.
	Umzugsgut	Bto. 3470 kg.
Lagerplatz:	Kaischuppen 9a, Bremen-Freihafen	Einlagerungsdatum: 22. April 1939
Die Feuerversicherung ist durch mich <del>bestimmt</del> nicht gesondert besorgt.		
Die Policebedingungen sind für den Verfügungsberechtigten verbindlich, und derselbe hat keine weiteren Rechte gegen mich, als mir gegen die Versicherer zustehen.		
Nach Zahlung der Besfracht an den Seeführer oder dessen Stellvertreter ist die Ware frei von Haftung für Seefracht.		
Für Kosten ihrer Einlagerung, Lagermiete, Feuerversicherung, Behandlung und Ablieferung haftet die Ware nur wegen der auf sie in den letzten drei Monaten aufgewandten Kosten. Bei teilweiser Auslieferung haften die weiter lagernden Waren nicht für irgendwelche Kosten, die auf dem ausgelieferten Teile ruhen. Ich bin berechtigt, dem Inhaber des Lagerwechsels die Ablieferung der Ware bis zur Rückgabe desselben zu verweigern.		
Bemerkungen:		
Bremerhaven,	den 14. Juni	1939
Bremen,		
Emil Ipsen		<i>Emil Ipsen</i>

Zollamt Europa-Hafen

Z 2401 - N -

Bremen, 22. August, 1940

An den Herrn Oberfinanzpräsidenten *Kimmel*Devisenstelle  
in Kassel

Die am 21. März 1939 von Zollamt Kassel Hauptgüterbahnhof für Gertrud Sara und Walter Oppenheim, Kassel, Akazienweg 7, zur Ausfuhr abgefertigten Lifts G.O. + W.O., die hier im Freihafen gelagert haben, sind von der Gestapo Kassel beschlagnahmt und am 16. u. 20. Aug. d. Js. zur Aushändigung an das Finanzamt Bremen-Mitte wieder eingeführt worden.

in Vertretung

*Mohr*

Dokument 26

Schreiben des Zollamtes Bremen an die Kasseler Finanzbehörde, 1940.

Susi Aschner  
Ft. Lauderdale, 27. Februar 1984

.....  
*Natürlich haben wir Juden von der Auswanderung gesprochen. Manche, die gleich Deutschland verließen, waren besser dran, zuerst war es viel leichter. Aber viele haben zu lange gewartet und gehofft und geglaubt, es wird nicht so schlimm werden, es kann ja nicht so weiter gehen! Kann nicht??*

*Ich war von 1934-35 in Italien als Gouvernante eines jungen Mädchens. Welches jüdische Mädchen mit Abitur – oder ohne – würde in Deutschland arbeiten können? 1937 heiratete ich nach Wien; ich hatte 1931 einen jungen Mann auf einer Reise nach Österreich kennengelernt und mit ihm korrespondiert. Da ich in Italien war, habe ich es dort erreicht,*

'Auslandsdeutsche' zu werden, was mir ermöglichte, trotz der RM 1000,- Sperre nach Österreich zu reisen und meinen – dann schon – Verlobten zu besuchen. Am 7. März 1937 war meine Hochzeit. Nur meine Mutter war dabei, die einzige unserer großen Familie. Man erlaubte ihr, zur Hochzeit der Tochter nach Österreich einzureisen. Im Januar 1938 wurde unser Sohn Peter geboren. Im März 1938 war Hitler in Österreich. 'Wir müssen raus!' sagte ich zu meinem Mann, und er bejahte das. Unsere Eltern (meines Mannes Eltern) wollten zuerst nichts davon hören. Aber sie mußten es bald einsehen. Es dauerte ein volles Jahr, bis wir imstande waren, nach Amerika auszuwandern. Die Schwierigkeiten waren unglaublich, und man drohte uns, uns aus unserer Wohnung herauszuwerfen und unsere Möbel auf die Straße zu werfen. Es würde zu weit gehen, auf alle Einzelheiten einzugehen, aber endlich kam es dazu, daß wir uns im November 1939 im Zuge nach Rotterdam befanden, ein Flüchtlingszug, und ich hatte mein Baby bis Rotterdam auf dem Schoß, weil so wenig Platz da war. Unsere Eltern und Verwandten blieben zurück, sie wurden alle deportiert und umgebracht. Unsere Wohnung blieb zurück mit allem, was darinnen war. Unser Gepäck war das Notwendigste.

In Holland, bis unser Schiff nach New York abfuhr, und dann in New York sind wir von der jüdischen Gemeinde vier Wochen untergebracht und ernährt worden. Schritt für Schritt und Pfennig für Pfennig haben wir uns unser Leben erkämpft. Es war grausam und unbeschreiblich, wie wir manchmal nicht wußten, wovon wir den nächsten Tag leben würden. Es ist gut, daß man manchmal zurückdenkt, auch wenn man gerne vergessen würde. Es ist unmöglich, auf alles genau einzugehen. Ich könnte Bände schreiben – Aufregungen, Herzerreissen, Angst, Panik, Trostlosigkeit, Tränen, Verzweiflung – es nimmt kein Ende.

Aber: Wir haben es geschafft.

Im Jahre 1956 haben wir eine Anzahlung auf unser eigenes Haus gegeben, in dem wir jetzt noch leben. Ich habe 33 Jahre Tag für Tag gearbeitet, gesund oder krank, ich bin nicht einmal ausgeblieben, und ich bin nie ohne Geld nach Hause gekommen. Dasselbe gilt für meinen Mann. Kein Job war zu klein oder zu groß oder zu schwer. Mein Kind war mit zwei Jahren in der 'Nursery School', was sehr selten ist, aber er war 'stubenrein' und immer zufrieden und glücklich, was immer von ihm erwartet wurde. Ich nannte ihn „das Kind mit dem sechsten Sinn“. Er wußte, er mußte alles mitmachen ...

Wir haben über dreißig Verwandte verloren, die im Konzentrationslager umgekommen sind. Das Herzleid ist groß und läßt nicht nach. Unsere Hoffnung ist, daß wir unser Leben in Frieden beenden können und daß unsere Kinder und Enkel eine Zukunft haben.

Alle drei Enkelkinder sind bewußte Juden, waren schon in Israel und können Thora lesen und übersetzen.

.....



---

**„Wir werden es nie vergessen – und nicht vergessen wollen.“**

**Das Schicksal der Eltern Ilse Oppenheims**

---

Aus einem Brief von  
Meta Oppenheim, 27.8.1938 – S. 146

Die meisten Meysenbugschülerinnen und ihre Eltern konnten dem Völkermord an den europäischen Juden entkommen, der in der „Wannsee-Konferenz“ vom 20.1.1942 systematisch geplant und koordiniert wurde. Ihren Angehörigen gelang dies nicht immer. Allein Susi Halfon hat mehr als 30 Ermordete in ihrer Verwandtschaft zu beklagen.

Die Eltern Ilse Oppenheims gerieten gleichfalls in die Maschinerie des Massenmords.



*Bild 32  
Albert und Meta Oppenheim.*

Albert Oppenheim war am 26.8.1883 in Kassel geboren und entstammte einer Familie, die seit Generationen in Deutschland ansässig war. Im ersten Weltkrieg diente er als Frontsoldat. Aus der Ehe mit der 1885 in Duisburg geborenen Meta Nolden gingen die drei Töchter Alice, Ruth und Ilse, die bis 1935 die Malwida von Meysenbug-Schule besuchte, hervor.

A.O. war als selbstständiger Kaufmann tätig. Die anisemitischen Ausschreitungen und der Boykott jüdischer Geschäfte des Jahres 1933 leiteten bereits seinen und der Familie wirtschaftlichen Ruin ein. Der nicht-jüdische Teilhaber der gemeinsamen Holzgroßhandlung kündigte die Partnerschaft auf und nötigte Ilse Vater, sich nun als Vertreter von Holzfirmen „so gut es ging“ durchzuschlagen. Ilse und Alice wurden aus den öffentlichen höheren Schulen verdrängt, Ruth, die jüngste Schwester, nahm man in keine mehr auf. Während die älteren Schwestern bereits vor 1938 nach Palästina emigrierten, folgte Ruth später nach. In diesen Jahren war die Familie, offenbar aus finanziellen Gründen, mehrmals zum Wohnortwechsel genötigt.

Ein Brief der Mutter an Ilse, einen Tag nach dem 55. Geburtstag des Vaters im Jahre 1938 geschrieben, kann das ganze Ausmaß der tragischen Situation einer jüdischen Familie am Vorabend des Novemberpogroms nur andeuten: den Kampf um die Sicherung des Lebensnotwendigen; die Isolation und darüber hinaus auch die Vereinsamung im jüdischen Kreis, der immer kleiner wurde; den Schmerz über die Trennung innerhalb der Familie; die Angst um das Leben der Kinder im vom arabisch-jüdischen Konflikt beherrschten Palästina.

Meta Oppenheim

Kassel, 27. August 1938

.....

*Also zunächst möchte ich im Namen des lieben Vatis ganz herzlich danken für Deine so überaus lieben und herzlichen Glückwünsche zum Geburtstag. Ich weiß nicht, ob Vati in Frankfurt dazu kommen wird, Dir zu schreiben, und wenn, dann sicher auch nur einen Kartengruß. So lieb hast Du an den guten Vati gedacht, und er hat sich so gefreut – ich kann es Dir nicht genügend versichern. Der Tag ging leider, wie jeder andere, ruhig in seinem alten Geleise an uns vorüber. Am Abend war Onkel Julius zum Essen bei uns, dann gab es noch eine Tasse Kaffee, ein Stück Kuchen, und alles war aus. Weißt Du, Ille, nun alles ruhig und kinderlos bei uns geworden ist, kommt auch nicht mehr die richtige Stimmung auf. Das Leben ist ernst und hart an uns herangetreten, die Frage bleibt zu lebendig in uns: Was wird 'Morgen' sein? Und gut ist, daß uns niemand diese Frage beantworten kann.*

*Ich weiß nicht, ob wir Dir schon einmal geschrieben haben, daß der liebe Vati ab dem 30. Sept. nicht mehr reisen darf. In der Stadt kann er noch seine Kunden besuchen, aber es gibt kaum noch jüdische Geschäfte, und da bleibt nicht mehr viel zu tun. Ab ersten Sept. habe ich noch unser Speisezimmer vermietet. Ich helfe, so gut es geht, aber auf die Dauer*

*wird es nicht ausreichend genug sein. – Doch immer kommt man ein bisschen weiter, und das ist die Hauptsache. ...*

*Freust Du Dich eigentlich auch, wenn Tante Else ins Land kommt? Es wird in Kürze sich vieles in der Familie vollziehen. Onkel Friedrich, Tante E. und Tante Kerlchen, alles liebe, wertvolle Menschen, werden uns verlassen. Gert ist seit einiger Zeit in Dortmund in einer Schlosserei, und es gefällt ihm ganz gut. Seine Arbeit macht ihm viel Spaß und er hofft wohl, daß Onkel V. ihn mal anfordern wird. – Die Berichte von Walter schickt Dir Alicelein wohl immer ein; der Junge hat sich gut eingelebt. Es ist eine große Freude für Tante Kerlchen – ich freue mich so für sie, es ist doch eine große Erleichterung für die Tante. ... Schmerzlich bewegt muß ich heute schon daran denken, wenn auch sie uns verlassen wird.*

*Ruthelchen schreibt nach wie vor vergnügt aus Frankfurt. Der heutige Tag ist besonders glücklich für sie, wenn sie ihren guten 'Vati' bei sich hat. In vier Wochen, so Gott will, ist sie wieder hier. Dann sind die hohen Feiertage. Ich muß immer staunen, wo die Zeit bleibt. – Nun ist Alice mit Ben auch schon ein Jahr im Lande. Wo ist dieses eine Jahr geblieben? Ille, und schon 1 1/2 Jahr ist es her, daß wir beide glücklich zusammen waren. – Ja, das war herrlich. Und ob es noch einmal so sein wird?*

*Die Unruhen im Lande sind erschreckend. Wir lesen ja die Berichte. Sag mal Ille, ich dachte, in Jaffa wohnten gar keine Juden mehr, die wären vor ein paar Jahren restlos wieder abgewandert und hätten sich in andere Städte verteilt. Und nun hört man immer wieder von Zusammenstößen zwischen Arabern und Juden. Wie ist das nun? – Du hast vollständig recht, wenn Du jetzt nicht zu Alice und Ben fährst, denn überall treten doch die Unruhen auf, die Überfälle auf Autos sind leider keine Seltenheit. Da heißt es besonders Vorsicht nehmen. Ich selbst hätte mich riesig gefreut, wenn Ihr Geschwister mal wieder zusammen gekommen wäret. Aber so ist es besser. Ihr seid sicher aufgehoben. Ich las jetzt, daß in der Nähe von Raanana auch ein Überfall war. So ist man immer in Sorge und jeder Tag bringt etwas Neues.*

*Wann wird endlich einmal, allüberall, die erhsehnte Ruhe, der Frieden, kommen?*

.....

1938 erlitten die Eltern den Novemberpogrom in Kassel. Der Erinnerung der in Deutschland verbliebenen Tochter nach kamen eines Nachts Männer und holten aus der Wohnung, was an Wertsachen noch verblieben war. Der wirtschaftliche Ruin der Familie wurde nun vollendet, Albert Oppenheim zur Zwangsarbeit in einer Kasseler Schrottgroßhandlung genötigt, von der er abends mit zerschundenen Händen heimkehrte. Die Kennkarten des Jahres 1939 tragen das unübersehbare Kennzeichen „J“.

Kennort: <b>Kassel</b>	
Kennzeichen: <b>A 00699</b>	
Gültig bis: <b>15. April</b> 1944	
Name:	<b>Oppenheim</b> Mrs. Meta
Vorname:	<b>Meta</b>
Geburtsort:	<b>24. März 1885</b>
Geburtsort:	<b>Kassel</b>
Beruf:	
Heimverbleibliche Heimverbleib:	<b>Kassel</b>

**Kassel** am **15. April 1939**  
Der Polizeipräsident  
**J. H.**

Dokument 27  
Kennkarte von Meta Oppenheim.

Kennort: <b>Kassel</b>	
Kennzeichen: <b>A 00687</b>	
Gültig bis: <b>15. April</b> 1944	
Name:	<b>Oppenheim</b>
Vorname:	<b>Albert</b>
Geburtsort:	<b>23. August 1883</b>
Geburtsort:	<b>Kassel</b>
Beruf:	<b>Kasseler</b>
Heimverbleibliche Heimverbleib:	<b>Kassel</b>

**Kassel** am **15. April 1939**  
Der Polizeipräsident  
**J. H.**

Dokument 28  
Kennkarte von Albert Oppenheim.

Die Jahre 1940 und 1941 führten Albert und Meta Oppenheim in immer beengtere Wohnverhältnisse, wohl im Rahmen der Ghettoisierung der in Kassel verbliebenen Juden auf nur wenige Häuser (z. B. in der Großen Rosenstr., dem ehemaligen Zentrum der jüdischen Gemeinde) und als Vorbereitung auf die Deportation in die Ghettos und Lager des Ostens.

Von Kassel gingen drei Transporte dorthin: der erste am 9. Dezember 1941 in das Ghetto Riga, der zweite am 1. Juni 1942 nach Lublin, offensichtlich unmittelbar in das Konzentrationslager Majdanek – Überlebende aus Kassel sind nicht bekannt, der dritte, von dem vor allem auch alte, z. T. hoch in den Achtzigern stehende Kasseler betroffen waren, am 7. September 1942 in das Konzentrationslager Theresienstadt. Nach Angaben des Bundesarchivs Koblenz<sup>1</sup> kamen etwa 1 000 Kasseler um, die meisten von ihnen in den Lagern des Ostens.

Albert und Meta Oppenheim fielen der ersten Deportation in das nach der Eroberung Rigas dort geschaffene Ghetto zum Opfer. Ihr Schicksal vom Zeitpunkt der Verschleppung an nicht genau aufklären zu können, bleibt den Kindern bis heute schmerzlich. Ihnen, denen die Eltern alles waren, bleiben Ziffern, die von den Verfolgern stammen, und Daten mit lakonischen Angaben, hinter denen menschliches Leiden nicht mehr erfassbar wird.

Was ein Kasseler damals wissen konnte, geht aus dem folgenden Bericht einer Augenzeugin über die Deportation nach Riga hervor:

*„Ja, Hauptbahnhof. Links, da standen zwei oder drei Waggons. Und die Leute wollten aus ihrem Glied raus und wollten auf die Waggons zu, denn was auf den Waggons lag, das waren Pakete, große und kleine, und das war denen ihr Hab und Gut. ... Da kamen die SS-Leute und haben die Leute ... zurückgedrängt, weil die ihr Hab und Gut holen wollten. ... Der Zug fuhr ab, ich habe auch gewunken und noch mehr Leute haben gewunken. ... Und da hörte ich: 'Alles nach Krell!' (Versteigerer und Taxator)... Diese ganzen jüdischen Sachen, das Eigentum der Juden, und das waren ja nur ihre wertvollsten und für die Leute persönlichsten Sachen, die sind offiziell versteigert worden.“*

Bericht von Frau K. über den Abtransport der Kasseler Juden am 9.12.1941.

<sup>1</sup> Auf der Grundlage ihrer Dokumentation der Opfer der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in den Jahren 1933–1945 übersandte uns das Bundesarchiv Koblenz einen EDV-Ausdruck, in dem „diejenigen Juden nachgewiesen“ sind, „bei denen in den verfügbaren Quellen als Geburts- oder Wohnort Kassel angegeben war und die nachweislich durch Maßnahmen des NS-Regimes umgekommen sind. Im Ausdruck nicht angegeben sind diejenigen jüdischen Mitbürger, die zeitweilig in Kassel ansässig waren, jedoch in den Quellen unter einem anderen Geburts- oder Wohnort genannt werden.“ Die Liste ist offensichtlich unvollständig.

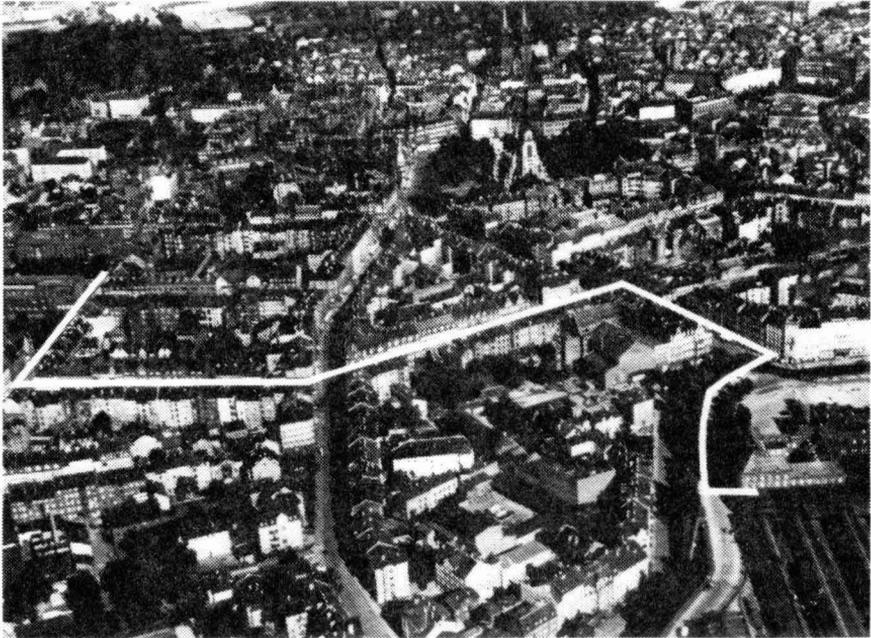


Bild 33

*Der Weg, auf dem die Kasseler Juden am 9.12.1941 vom Sammellager (Schulgebäude Schillerstraße) durch die Orleansstraße und Bahnhofstraße zum Hauptbahnhof getrieben wurden. Ziel: Das Judenghetto in Riga.*

In Riga soll Albert Oppenheim an einer Lungenentzündung gestorben sein, während Ilse's Mutter am 25. September 1944 von Riga nach Stutthof bei Danzig „evakuiert“ wurde, weil die sowjetische Armee immer näher rückte; im Konzentrationslager Stutthof wurde sie am 1. Oktober als „politischer Schutzhäftling“ mit der Häftlingsnummer 94663 durch die Sicherheitspolizei (Sipo) Riga eingewiesen.<sup>2</sup> Im KZ verlieren sich Meta Oppenheim's Spuren. Beim weiteren Vorrücken der Roten Armee wurden die Häftlinge auf primitiven Schiffen über die Ostsee an die schleswig-holsteinische Küste gebracht, wo die meisten von ihnen in den letzten Kriegstagen von der SS erschossen wurden oder einem Fliegerangriff der Engländer zum Opfer fielen. Zum Zeitpunkt der ersten „Evakuierung“ des Lagers am 25.1.1945 soll Meta Oppenheim noch gelebt haben.

<sup>2</sup> Auskunft der Aktion Sühnezeichen Friedensdienst e. V. aus dem Archiv der Gedenkstätte Stutthof vom 9.4.1984.

---

## **„Unserer und Ihrer Jugend etwas zum Denken geben“**

### **Erfahrungen bei unserer Spurensuche**

---

Zum Thema

152

Aus Briefen von

Lisel Goldschmidt, 30.12.1983 – S. 153/ Annemarie Hoffa, 16.5.1984 – S. 154/ Ilse Oppenheim, 4.5.1983 – S. 154/ Lisel Goldschmidt, 5.4.1983 – S. 155/ Annemarie Hoffa, 16.5.1984 – S. 155

## Zum Thema

Im Rahmen unserer Nachforschungen waren zunächst wir die Fragenden. Aber auch uns wurden Antworten abverlangt: „Vielleicht könnten Sie die beste Information doch aus erster Hand haben – von der anderen Seite, von denen, die es angerichtet haben? Es kann doch unmöglich sein, daß sich niemand mehr erinnert, was geschah.“ Die Auffassung, auch die lokale Geschichte und ebenso die Alltagswirklichkeit von Verfolgung und Entrechtung der Juden seien hinreichend dokumentiert oder gar im öffentlichen Bewußtseins Kassels fest verankert, war zu einem großen Teil unberechtigt. Im Besucherbuch unserer Ausstellung vermerkte eine Besucherin, daß frühere Freundschaften mit Mitschülerinnen ein „jähes, furchtbares Ende“ fanden, als die „schreckliche Zeit“ kam; ehemalige Schülerinnen erinnern sich, daß die jüdische Klassenkameradin, „plötzlich nicht mehr da“ gewesen sei.

Mit der Ausgrenzung des jüdischen Bevölkerungsteils, der Isolation jüdischer Schülerinnen, ihrem Abgang von der Schule, war ein Erfahrungsbereich geschaffen, den allein jene ehemaligen jüdischen Schülerinnen selbst aufklären konnten. Ihre Erfahrungen und sie selbst dem Vergessen zu entreißen, war das erste Anliegen unserer Arbeit.

Zeitgeschichtliche Forschung, die in einem hohen Maße auf die Kommunikation mit Zeitzeugen, Betroffenen setzt, ist vielfältigen Möglichkeiten von Verletzungen ausgesetzt. Dies gilt insbesondere bei Menschen, deren Schicksal als Opfer unsere Bemühungen galten und von denen wir nicht wußten, welches Verhältnis zur Vergangenheit sie selbst heute haben.

Wenn in einem Brief nach dem Alter des beteiligten Lehrers und danach gefragt wurde, ob er diese „schreckliche Zeit“ selbst miterlebt habe, dann lag dem die unausgesprochene Befürchtung zugrunde, man könne es mit einem Angehörigen der „Mördergeneration“ zu tun haben. Es zeigt auf, welche Barrieren zwangsläufig zwischen ihnen und uns liegen. Lisel Kahn schrieb, daß es für sie noch kein „tiefgreifendes Gespräch“ mit Deutschen ihrer Generation gegeben habe.

Die Befragung von Zeitzeugen hat aber auch Barrieren zu respektieren, die in deren eigener Auseinandersetzung mit der Vergangenheit begründet liegen, die der Befragende berührt: „Ihre Fragen greifen sehr stark hinein in unsere eigenen Auseinandersetzungen mit dem 'Damals' und Ihr Interesse berührt auch bei uns, meinem Mann und mir, sehr vieles, was wir tief vergraben haben, was aber mehr und mehr hervorgeholt wird, je älter wir werden. Sie haben neue Türen geöffnet – und neue Schwellen müssen dabei überwunden werden.“ (L. Kahn)

Schwierigkeiten der Verständigung, mögliche Verletzbarkeiten entdeckten wir häufig erst dann, wenn es galt, für Phänomene Formulierungen zu benutzen, die im Gespräch unter uns nicht immer problematisiert wurden. Wenn eine Briefpartnerin auf unsere Frage nach ihrer Vertreibung antwortet, sie sei nicht vertrieben worden, sondern ausgewandert, so hatten wir ihr eine passive Rolle dort zugeschrieben, wo sie sich als Subjekt ihrer eigenen Geschichte verstand. Und wenn sie im Hinblick auf die Frage nach „Halbjuden“ bat, die unselige Terminologie der Nazis zu vergessen, so machte sie uns darauf aufmerksam, wie sehr zeitgeschichtliche Forschung in der Gefahr ist, die von Verfolgern erst geschaffene Realität mit deren eigener Begrifflichkeit zu erfassen.

Nur ganz wenige unserer Briefpartnerinnen haben im Vergessen, fast alle aber in der Erinnerung an das „Damals“, im Fragen an die Geschichte versucht, diese zu „bewältigen“. Unter Überwindung von „Schwellen“, bereitwillig, mit dem eigenen Interesse an historischer Aufklärung und dem Wunsch, „unserer und Ihrer Jugend etwas zum Denken zu geben“ (A. Silber), haben sie ihre Erfahrungen an uns weitergegeben.

Daß „Bewältigung von Vergangenheit“ für Juden und im deutschjüdischen Verhältnis eine fortwährende Aufgabe bleibt, die zu keinem „harmonischen“ Ende geführt werden kann, liegt auf der Hand. Deutlich wird es, wenn vom Problem der eigenen Identität und den Auswirkungen des Völkermords auch bei denen, die „noch einmal davongekommen“ sind, die Rede ist. Wirklich „davongekommen“ ist niemand.

Lisel Goldschmidt  
Stockholm, 30. Dezember 1983

.....

*Und damit kämen wir zur Frage der eigenen Identität (ach, so schwer zu beantworten): Wenn ich den Begriff Identität wörtlich nehme, also wie im Konversationslexikon definiert, „völlige Uebereinstimmung“ meine, ja dann habe ich ja keine Identität mehr.*

*Obwohl ich Deutsche war und deutsch lebte und dachte, habe ich nicht, wie Marlene Dietrich singt, „noch einen Koffer in Berlin“, bezw. in Kassel. Den Koffer habe ich mitgenommen. Was darin war, was des Mitnehmens (im übertragenen Sinne also) wert war und mir noch heute wertvoll ist an deutschem Kulturgut, das lebt in mir noch heute weiter. Wie auch die Sprache, obwohl schwedisch meine eigentliche Umgangs- und Schriftsprache geworden ist.*

*Aber wenn ich von „bei uns“ spreche (ausser in dem Sinne von „Damals, in meinem Elternhaus“) dann meine ich nicht Kassel und Deutschland, dann meine ich faktisch Stockholm und Schweden, wo ich Wurzeln gefasst und Familie gegründet habe. Dennoch kann ich mich kaum als „Schwedin“ bezeichnen. Weil, siehe oben, da eben die „völlige Uebereinstimmung“ nicht erreicht werden kann, wenn man in einem anderen Land aufgewachsen ist.*

*Meine einzige wirkliche Identität, die mir geblieben ist, ist die jüdische. Die ich von Hause mitbekommen habe und die unversehrt geblieben ist und im Laufe der Jahre verstärkt und erweitert wurde. Dabei hat natürlich auch Israel mitgewirkt, als das Land, das uns Substanz gibt und das uns aufnehmen würde, wenn so etwas noch einmal nötig werden sollte ...*

*Das klingt alles nicht recht logisch – aber, um mit einem schwedischen Dichter zu reden: „Das dunkel Gesagte ist das dunkel Gedachte“, was hier ganz gut passt.*

.....

Annemarie Hoffa  
Santiago (Chile), 16. Mai 1984

.....

*Ja, ich habe es fertig gebracht, mit Gottes Hilfe; ein fruchtbares Leben ohne viel Materielles vom heutigen europäischen Standard, bürgerlich von unserem Standard, im klaren über meine Identität, obwohl vieles dagegen spricht. Ich bin Chilenin, aber doch eigentlich Deutsche; ich bin Christin, obwohl doch Jüdin. Muttersprache habe ich keine, Deutsch habe ich nie recht gelernt, im Spanischen merkt man den Ausländer. Unsere Kinder sprechen nur Spanisch und Englisch, denn als sie ins Schulalter kamen, waren die chilenischen deutschen Schulen noch nicht entnazifiziert.; der Vater spricht neben dem Spanischen nur Englisch.*

.....

Ilse Oppenheim  
Kfar Mordechai, 4. Mai 1983

.....

*Ihr Brief erreichte mich genau zu unserem Gedenktag an den 'Holocaust'. Jedes Jahr begehen wir diesen Tag in Israel. Er fängt an mit dem Heulen der Sirenen an jedem Platz hier. Jeder Mensch steht diese Minuten still, Autos und Verkehr bleiben stehen und ruhen, jegliche Arbeit wird unterbrochen, Schulkinder stehen still. Es ist wie ein inneres und äußeres Weinen all derer, die hier leben. Den ganzen Tag wird in Radio und Fernsehen das Thema der Vernichtung damals besprochen.*

.....

Lisel Goldschmidt  
Stockholm, 5. April 1983

.....  
*Unser 'Emigrantenschicksal', wenn wir es so nennen wollen, hat auch die Generation unserer Kinder stark betroffen. Untersuchungen haben erwiesen, daß sie alle irgendwie Schaden erlitten haben durch die Schicksale ihrer Eltern, obwohl sie hier geboren und aufgewachsen sind, und wir sehen es auch an unseren Mädels, die nun allmählich ihren Weg gefunden haben, die aber, wie auch die Kinder unserer Emigrantenfreunde, sehr vieles 'erfühlt haben, wovon wir glaubten, sie verschonen zu können oder zu müssen. Dies ist oft spät, bei Diskussionen, bei Auseinandersetzungen und auch bei vielen durch Psychotherapie, herausgekommen.*

.....  
 Annemarie Hoffa  
 Santiago (Chile), 16. Mai 1984

.....  
*Ihr Brief erreichte mich gerade an dem Tag, an dem der berüchtigte Nazi und Massenmörder Walter Rauff hier in Santiago de Chile begraben wurde. Die Traueransprache hielt ein evangelischer Pfarrer, und man hörte sehr deutlich „Heil-Hitler“-Schreie, als die Nachrichten darüber am Abend im Fernsehen kommentiert wurden. Sie können sich vorstellen, wie uns zu Mute war.*

.....  
 Ungeachtet ihres eigenen und der Schicksale der anderen sehen ehemalige jüdische Deutsche heute fast nie mit Haß auf die Deutschen schlechthin. Bezeichnend für diese Haltung sind die Schlußsätze der Ansprache, die der ehemalige Landesrabbiner Robert R. Geis anläßlich der Einweihung des Gedenksteins für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Kassel am Sonntag, dem 25. Juni 1950, hielt:

„Lassen Sie mich schließen mit einem Gebet, das uns im Talmudtraktat von den Segensprüchen überliefert ist: 'Gib, Ewiger, mein Gott und Gott meiner Väter, daß in keines Menschenherz Haß aufsteige gegen uns und gegen keinen Menschen Haß in unserem Herzen aufsteige'“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Rede von Landesrabbiner Dr. Robert R. Geis, in: Schoeps, Hans Joachim (Hrsg.): Jüdische Geisteswelt. Zeugnisse aus zwei Jahrtausenden, Darmstadt und Genf o. J., S. 317ff., Zit. S. 319.

---

**„Man erinnert sich jetzt an so vieles“**

**Nachwort zur zweiten Auflage**

---

Aus Briefen von

Lisel Goldschmidt, 31.3.1985 – S. 157/ Ruth Engelbert, 14.11.1984 – S. 158/  
Hilde Cramer, 26.11.1984 – S. 159/ Anna Sichel, 7.2.1985 – S. 161/  
Erika Grünbaum, 13.3.1985 – S. 162/ Margarete Grünbaum, 15.3.1985  
– S.166/ Anneliese Wertheim, 17.2.1986 – S. 168/ Doris Rothschild,  
27.3.1987 – S. 170/ Hildegard Cramer, 4.3.1985 – S.174

*Es ist ein sehr eigenartiges Gefühl, ein Buch aufzuschlagen und als erstes auf die Worte des Vaters zu stoßen; eigenartig, eigene Worte im Druck und Bilder seines einstigen Selbst auf sich zukommen zu lassen. Beinahe ein Schock, faktisch.*

*Und so vieles taucht auf, das meine eigenen Erinnerungen ergänzte, bestätigte oder auch nicht (das letztere natürlich auch sehr wichtig und nützlich). Im ersten Fall ganz besonders die Dokumentierungen, die ich den mir sehr nahestehenden Marsbergerinnen zuschreibe, die ich leider aus den Augen verloren habe und trotz aller Bemühungen nicht „wiederfinden“ kann; im letzteren Fall die außerordentlich beeindruckenden Schilderungen von Annemarie Hoffa, an die ich mich leider überhaupt nicht erinnere, und die Erinnerungen einer anderen Schülerin, die überhaupt nicht zu dem Bild passen, das ich von ihr noch sehr deutlich in Erinnerung habe. Ich weiß, daß man sie – nicht nur von nichtjüdischer Seite, sondern überhaupt – maßlos gequält hat. Ich erinnere mich deshalb so gut, weil wir beide mit mehreren anderen an einem französischen Sprachkurs teilnahmen. Ich finde es irgendwie erleichternd – da ich mich selbst niemals von unser aller Benehmen freisprechen konnte –, daß ihre Erinnerungen davon befreit zu sein scheinen.*

*Ihr Buch kam ungefähr an dem Zeitpunkt an, an dem mein Mann und ich unsere 70. Geburtstage „begingen“. Es war dieses Mal, im Kreise unserer Familie und Freunde mit ähnlichen Schicksalen, viel Anlaß da zum Zurückblicken und auch zur Dankbarkeit, daß es trotz des dunklen Hintergrundes viele „goldene Stunden“ gab und gibt, deren wir uns besonders stark bewußt sind. Über diesen Kontrast wurde viel gesprochen und nachgedacht, und da ja ein 70. Geburtstag (oder zwei!) mehr den Rückblicken oder auch dem Wahrnehmen des „Jetzt“, als einem Blick in die Zukunft gewidmet ist, kam das Buch gerade im rechten Augenblick, es gehört irgendwie dazu.*

*(Lisel Kahn, Stockholm, 31.3.1985)*

Drei Jahre nach dem Erscheinen unserer Dokumentation können diese Worte Lisel Kahns eine Brücke zu ihrem Beginn schlagen. Aus unserem ursprünglichen Vorhaben, verdrängte Geschichte aufzuarbeiten und sie vor allem der heute jungen Generation in Erinnerung zu rufen, ist zwangsläufig mehr entstanden. Im Schriftwechsel – inzwischen auch in Gesprächen mit einigen der ehemaligen jüdischen Schülerinnen unserer Schule – entstand neben der traditionellen die ganz andere Praxis des Historikers, der versucht, sich in der Kommunikation mit den Zeitzeugen seinem historischen Gegenstand zu nähern.<sup>1</sup> Dabei blieben wir selbst

<sup>1</sup> Vgl. zu diesen Überlegungen Lutz Niethammer (Hrsg.): „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur 1930 bis 1960, Band 1, Berlin, Bonn 1983, S. 22f.

ebensowenig unbeeinflusst, veränderten sich bei uns Fragen, Problemstellungen und Einsichten, wie auch wir unsere Partnerinnen nicht unbeeinflusst ließen.<sup>2</sup> Die „Erinnerungen und Dokumente“ überschritten aber dann notwendig den Rahmen dieses Dialogs; sie bestimmten unsere Rekonstruktion von Vergangenheit: Interpretationen, die sich zwar als solidarisch verstanden, immer jedoch auch distanziert sein mußten. Als von uns formuliertes Resultat gemeinsamer Bemühungen an diejenigen zurückgegeben, deren Erinnerungen ihre wesentliche Grundlage waren, griffen sie bei diesen erneut in deren je individuelle Auseinandersetzungen mit Geschichte und Lebensgeschichten ein, wurden Bestandteil individueller und kollektiver Identitätsfindung,<sup>3</sup> die nicht immer einfach war. Die Äußerung: „Was ich bis jetzt gelesen habe, hat mich sehr mitgenommen“<sup>4</sup> mag stellvertretend für viele stehen.

Diese Prozesse können an dieser Stelle nicht mehr Gegenstand der Betrachtung sein, wohl aber gebieten unser Interesse, subjektiven historischen Erfahrungen Raum zu geben, wie auch der z. T. ausdrücklich formulierte Wunsch ehemaliger Schülerinnen, die ursprünglichen „Erinnerungen und Dokumente“ um die Erinnerungen derjenigen zu ergänzen, die sich – z. T. auf Grund der ursprünglichen Veröffentlichung – erst später hatten zu Wort melden können.

Ruth Engelbert  
Johannesburg, 14.11.1984

.....

*Ich muß ganz ehrlich eingestehen, daß 50 Jahre eine lange Zeit ist, daß ich Deutschland verlassen mußte – und zwar war ich 15 1/2 Jahre alt im Juli 1934. Meine Schulausbildung wurde also in der Hälfte der Untertertia abgebrochen, was natürlich ein großer Schaden für mich war. ... Der Grund meiner so frühen Auswanderung war, daß mein Bruder schon in 1933 auswandern „mußte“, da er als „Jude“ keine Anstellung nach seiner beendeten Ausbildung bekommen konnte. Er war also gezwungen, nach Cape-Town auszuwandern und mit 20 Jahren sich ein neues Leben aufzubauen. Er ließ meine verwitwete Mutter und mich zurück. Genau ein Jahr später, in 1934, ließ er mich und meine Mutter*

2 Dies betraf die inhaltliche Ebene ebenso wie die Ebene des gegenseitigen Vertrauens: „Unsere Korrespondenz fing sehr skeptisch und zögernd (von meiner Seite) an, und heute ist es anders – offen und vertrauend.“ (Brief von A. Silber, 24.2.85)

3 So hat unsere Publikation u. a. dazu geführt, daß mitunter jahrzehntelang unterbrochene Kontakte wieder aufgenommen wurden.

4 R. Rosenthal in einem Brief vom 18.2.85.

*nachkommen, da er hier in South Africa mehr über die Verhältnisse in Deutschland hörte als wir! Persönlich habe ich darunter gelitten, daß ich meine Schulausbildung abbrechen mußte und es kein Leben für uns „Juden“ in Deutschland mehr gab. Im neuen Land mußte ich sofort arbeiten, um Geld zu verdienen und ein neues Heim aufzubauen. Für meine Mutter war es natürlich auch sehr schwer im Anfang, da sie nicht die englische Sprache konnte und deshalb keine Arbeit fand.*

.....

Hilde Cramer  
Santiago de Chile, 26.11.1984

.....

*Meine vier Vorschuljahre verbrachte ich in der Bürgerschule No. 4, Königstor. Mein Lehrer war Herr Angersbach, an den ich mich immer gerne erinnere. Antisemitismus gab es damals auch, aber er war nicht offiziell, und ich war damals noch zu jung, um viel davon zu merken.*

*Im Jahre 1932 trat ich in die Malwida von Meysenbug-Schule ein. Anfang 1933 war das Verhalten der Mitschülerinnen unverändert. Später wurde ihnen verboten, mit den jüdischen Mitschülerinnen befreundet zu sein, in der Pause mit ihnen zu gehen usw. Wenn meine Freundin Lisel Israel fehlte, stand ich in den Pausen allein auf dem Schulhof, da man auch meiner Freundin Ruth Wittrock, die keine Jüdin war, aber deren Vater Sozialist war und daher im Gefängnis saß, verbot, mit mir zu verkehren. An Dr. Becker habe ich wenige Erinnerungen, da er nicht mein Lehrer war und als Rektor der Schule nichts mit mir unmittelbar zu tun hatte.*

*Ich wurde von Feiern und vom Hitler-Gruß ausgeschlossen. An meinem Judentum hat sich nach 1933 nichts geändert, nur daß ich mehr jüdische Freunde hatte, da man mit den Nichtjuden nicht verkehren durfte.*

*Der ausschlaggebende Grund, die Schule zu verlassen, war, daß ich dort alleine und sehr unglücklich war. Nicht nur die Schüler, auch viele Lehrer, waren Nazis und waren boshaft und verbitterten den jüdischen Kindern das Leben. Die Lehrer, die immer nett, oft sogar besonders nett bis zu meinem Abgang zu mir waren, waren Frl. Gela Falckenheimer, Frau Dr. Fischer, Herr Studienrat Fischer, Herr Bechtel, Frl. Kuhlmann. Andere Lehrer waren Nationalsozialisten und Antisemiten, taten alles, um den jüdischen Kindern das Leben unmöglich zu machen. Ich sprach mit meinem Vater und sagte ihm, daß ich es in der Meysenbug-Schule nicht mehr aushalten könne, und er schickte mich in die Schweiz nach Neuchâtel auf die „Ecole de Commerce Supérieure“. Der Unterschied zwischen der Meysenbug-Schule und der Ecole de Commerce war so groß, daß es mir vorkam, als wäre ich plötzlich aus dem Gefängnis entlassen worden. Lehrer und Mitschülerinnen*

*waren nett und menschlich und niemand verfolgte einen, weil man Jude war. Ich verbrachte dort leider nur ein Jahr, weil ein Gesetz in Deutschland herauskam, welches den jüdischen Kindern im Ausland die Rückkehr verbot und meine Eltern mir kein Geld mehr schicken konnten, so daß ich nach Kassel zurück mußte. In dem einen Jahr in der Schweiz lernte ich mehr als in drei Jahren im Nazideutschland.*

*Mein Vater war Inhaber der im Jahre 1882 von meinem Großvater gegründeten Likörfabrik und Weingroßhandlung „Hermann Cramer“ mit sieben Filialen in Kassel. . . Wir haben alles verloren, d. h. es wurde uns alles abgenommen durch Steuern, z. B. Judensteuer, Reichsfluchtsteuer etc. Durch den Boykott der jüdischen Geschäfte hatten wir immer weniger Kunden und in der Kristallnacht wurden alle unsere Geschäfte zerstört und geplündert.*

*Die Kristallnacht werde ich nie vergessen und jeden 9. November denke ich daran, wie um 6 Uhr früh zwei SA-Männer meinen Vater holten und ihn so wie alle jüdischen Männer in Kassel ins KZ Buchenwald brachten. Alle Scheiben der jüdischen Geschäfte in Kassel wurden eingeschlagen und die Synagoge in Brand gesteckt. Meine Mutter ging täglich in das Haus der Gestapo, und da wir dann das Visum nach Chile bekamen, wurde mein Vater als einer der ersten nach 14 Tagen aus dem Konzentrationslager entlassen. Er lag vier Wochen mit einer Lungenentzündung im Bett und hat uns nie etwas über seinen Aufenthalt in Buchenwald erzählt.*

*Nach seiner Rückkehr bereiteten wir die Auswanderung vor. Bevor wir packen durften, kam Herr v. Lepel von der Bildergalerie in unsere Wohnung und konfiszierte zwei antike Bilder für das Museum. Dann kamen zwei SA-Männer, die unser ganzes Silber konfiszierten ebenso wie den Schmuck meiner Mutter. Ich besaß weiter nichts als zwei ziemlich wertlose Ringe, von denen sie mir nur einen ließen. Wir wanderten im März 1939 nach Chile aus.*

*Im Anfang hatten wir es in Chile schwer, aber durch das Wissen, den Fleiß und die Intelligenz meines Vaters haben wir zusammen mit meinem Mann, den ich hier 1941 heiratete, eine Essenzfabrik für Lebensmittel und Parfüme aufgebaut, die jetzt meine beiden Söhne weiterführen. Beide sind mit Chileninnen verheiratet, haben Kinder und fühlen sich als Chilenen. Ich lebe nun 45 Jahre hier und könnte mich sehr schwer woanders eingewöhnen.*

*In den Jahren 1956 und 1973 besuchte ich Kassel und war sehr enttäuscht über das Aussehen der Stadt, besonders das des jüdischen Friedhofs mit den Gräbern meiner Großeltern Hermann und Berta Cramer, für deren Erhaltung wir jährlich zahlen und welche vollkommen verwahrlost sind. In die Meysenbugschule bin ich nicht gegangen, da ich keinerlei gute Erinnerungen daran hatte. . . .*

*Ich bekam zwei Mal DM 5.000 dafür, daß ich die Schule nicht beenden konnte. Die Jahre, die ich unter dem Hitlerregime gelitten habe, sind nicht mit Geld wieder gutzuma-*

*chen. Meine Großmutter starb am 27. Dezember 1938 in Kassel. An ihrem Todestag öffneten die Nachbarn trotz der Kälte weit ihre Fenster und spielten Tanzmusik bei voller Lautstärke.*

*Trotzdem ich versuchte, vieles aus dieser Zeit zu vergessen und mich an etwas Erfreuliches zu erinnern, ist mir dies leider nicht gelungen.*

.....

Hilde Cramer  
Santiago de Chile, 12. 2. 1985

.....

*Ich vergaß, in meinem vorigen Brief zu erwähnen, daß mein Vater vier Jahre im 1. Weltkrieg an der Front war und Besitzer des Eisernen Kreuzes war. Als er aus Buchenwald zurück kam, sagte er, daß 14 Tage Konzentrationslager viel schlimmer seien als vier Jahre an der Front.*

.....

Anna Sichel  
Rivonia (Republik Südafrika), 7.2.1985

.....

*Hätte ich geahnt, daß Sie ein so ernsthaftes Werk vorhatten, hätte ich mir mehr Mühe gegeben, mich zu erinnern und Ihnen gerne mehr geholfen. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich das nicht getan habe. Sie haben wahrscheinlich Verständnis für ein gewisses Mißtrauen gegen Menschen, die ich nicht kenne. . . . Mein Deutsch ist in 1936 steckengeblieben. Wir haben während des Krieges nie ein Wort Deutsch gesprochen, und ich habe es eigentlich neu erlernt in den letzten 20 Jahren, aber mit wenig Gelegenheit, es zu üben.*

*Die Erfahrungen, die ich in der Kasseler Schulzeit gemacht habe, haben mir eigentlich für den Rest des Lebens ganz gut geholfen. Ich erinnere mich sehr an ganz einfache Angst und habe mich gewundert, daß dieses Gefühl bei meinen Mitschülerinnen scheinbar keine große Rolle gespielt hat. Man hat natürlich auch sofort gelernt, diese Angst zu verbergen und sich zu beherrschen, alles Dinge, die einem im Leben ganz gut helfen.*

*Seit ich das Buch gelesen habe, erinnere ich mich natürlich an viele Dinge, die ich vollkommen vergessen hatte, an die Turnstunden und den Französischunterricht, Schlagball spielen, das Gefühl, wenn man mal eine Aufgabe in der Mathematikstunde verstanden hatte; all das waren vergessene Freuden, und Sie haben sie wieder lebendig gemacht.*

*Wir leben jetzt in einem Land, wo die Menschen auch bestraft werden für etwas, woran sie nichts ändern können – ihre Hautfarbe. Ich fühle natürlich sehr mit unseren Schwarzen, und vor allem, seit ich seit ein paar Jahren nicht mehr beruflich tätig bin, verbringe ich viel Zeit im Versuch, einigen von ihnen das Leben etwas leichter zu machen. Die Zeiten wiederholen sich. Politisch zu viel reden, gegen die Regierung, kann die Freiheit kosten, und dazu bin ich zu feige, also verstehe ich heute sehr gut, warum Menschen, die man als Freund angesehen hatte, auf einmal nicht einmal mehr den Mut hatten, einen zu grüßen.*

*Ich wünschte, wir hätten den Mut, den unsere Eltern hatten und könnten einfach packen und auswandern. Wir sind noch nicht mit dem Leben bedroht, also fehlt der Mut, und wir reden uns ein, wir können jemandem helfen, wenn wir hierbleiben.*

.....

Erika Grünbaum  
Kfar Saba (Israel), 13.3.1985

.....

*Für die vier Vorschuljahre besuchte ich von 1930 bis 1934 die öffentliche Volksschule (an deren Namen ich mich nicht entsinnen kann), die für die Kaiserstraße, wo wir damals wohnten, zuständig war. Damals spürte ich nichts von Antisemitismus in der Schule.*

*An die Makwida von Meysenbug-Schule kann ich mich noch ganz gut erinnern, an die schönen Klassenräume, die große Aula und den großen Hof, wo wir oft Ball spielten und Sport trieben. Meine Situation als Jüdin war nicht immer leicht. An den Direktor, Dr. Becker, erinnere ich mich noch vage, hatte aber nicht viel Kontakt mit ihm. Die meisten Lehrer waren sehr nett zu mir, besonders die Englischlehrerin, und ich brauchte nicht zu leiden. Bei dem Musiklehrer, wo zum Teil Hitlerlieder gesungen wurden, fühlte ich mich sehr unbehaglich. Hinzu kam noch, daß Musik für mich das schwächste Fach war. Vom Religionsunterricht war ich befreit. Mit den Mitschülerinnen hatte ich keinen Kontakt außerhalb der Schule. Dadurch, daß in den letzten Jahren keine anderen jüdischen Schülerinnen mehr in der Schule waren, zumindestens nicht in meiner Klasse, war ich ziemlich vereinsamt, habe jedoch bei Aufführungen etc. teilgenommen. In meiner Klasse war noch ein Mädchel namens Annemarie Hoffa, die sich nicht als Jüdin betrachtete, die aber, soviel ich weiß, auch nachher nach Chile auswanderte. Mit diesem Mädchel verkehrte ich privat, verlor aber später jeglichen Kontakt zu ihr.*

*Bei Aufmärschen der Hitler-Jugend war ich natürlich abseits und eingeschüchtert. Auf dem Weg zur Schule haben mir Kinder auf der Straße gelegentlich Steine nachgeworfen*

*und „Judenkind“ nachgerufen. Im großen und ganzen waren meine Erfahrungen in der Matweida von Meysenbug-Schule annehmbar, und ich habe mir ein ganz gutes Wissen aneignen können.*

*Mein Kontakt mit der Jüdischen Gemeinde, da ich ja schließlich noch ein Kind war, bestand hauptsächlich aus ziemlich regelmäßigen Besuchen in der Hauptsynagoge von Kassel und der Teilnahme an einem sehr anregenden Religionsunterricht.*

*Wir sind aus mehreren Gründen im Oktober 1937 nach Berlin gezogen. Erstens weil mein Bruder nicht mehr auf dem Wilhelmsgymnasium bleiben konnte; dann dachten meine Eltern, es sei leichter, von Berlin aus die Auswanderung zu betreiben, und mein Vater hatte ein größeres Betätigungsfeld in der Jüdischen Gemeinde in Berlin.*

*Mein Bruder und ich besuchten die kurz vorher gegründete jüdische Privatschule in der Wilsnackerstraße in Berlin,<sup>5</sup> wo ich mich sehr wohlfühlte. Dort waren kleine Klassen, ich war mit allen Mitschülern befreundet und fühlte mich nicht mehr eingeschüchtert. Auch war ein enges Verhältnis mit den Lehrern. Leider war des öfteren kein Unterricht. Entweder wurden die Lehrer weggeholt – oder sie wanderten aus, besonders nach dem 9. November 1938. Auch unter den Kindern war ein ständiger Wechsel.*

*Im Mai 1939 schloß ich mich, bloß zwecks der Reise, einem Kindertransport an, über Holland nach England. Dort erwartete mich am Hafen eine mir völlig fremde ältere englische Dame, die damals die Garantie für mich in England gestellt hatte, und brachte mich dann in eine „boarding school“ (Public school), St. Catherine's School in Bramley, bei Guildford, Surrey, die für mehrere Jahre mein Heim war. Die Freistelle in der Schule hatte mein Vater für mich verschafft. . . .*

*Meine Eltern und mein Bruder hatten das Glück, daß er im Juni 1939 nach Chile auswandern konnte, ich sollte im Dezember nachfahren. Es kam dann alles anders. Im Juli 1939 fuhr ich zu den Sommerferien nach Holland zu nahen Verwandten. Bei Ausbruch des Krieges im Sept. 1939 wurde mein Rückreisevisum nach England annulliert.*

5 1932 gab es etwa 150 jüdische Schulen in Deutschland, davon höhere Schulen in Berlin, Breslau, Frankfurt/Main, Fürth, Halberstadt, Hamburg, Köln und Leipzig. Die antijüdische Schulpolitik hatte – wie H. Feidel-Mertz resümiert – „eine bedeutende Erneuerung jüdischer Erziehung und Bildung in eigenen Institutionen“ zur Folge. So besuchten 1938 drei Viertel aller jüdischen höheren Schülerinnen und Schüler jüdische Schulen – gegenüber einem Viertel im Jahre 1933. (Zur Entwicklung des jüdischen Schulwesens in Deutschland nach 1933 und zur Geschichte einzelner jüdischer höherer Lehranstalten vgl. Scholem Adler-Rudel: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933–1939, Tübingen 1974, S. 19ff.; Hildegard Feidel-Mertz (Hrsg.): Schulen im Exil. Die verdrängte Pädagogik nach 1933, Reinbek 1983, S. 33ff.; Salomon Colodner: Jewish Education in Germany under the Nazis, Jewish Education Committee Press 1964; Hermann Schnorbach (Hrsg.): Lehrer und Schule unterm Hakenkreuz. Dokumente des Widerstands von 1930 bis 1945, Königsstein 1983, S. 31ff.; Ursula Randt: Talmud Tora Schule. Die Zerschlagung des jüdischen Schulwesens, in: Hamburg. Schule unterm Hakenkreuz, hrsg. von Ursel Hochmuth und Hans Dieter de Lorent, Hamburg 1985, S. 6ff.; dies.: Carolinenstr. 35. Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1884–1942, Hamburg 1984; Albert Hirsch: Das Philantropin zu Frankfurt am Main, Frankfurt 1984.)



Bild 34  
*Annemarie Hoffa und Erika Grünbaum (links) als Schülerinnen der Henkelschen Vorschule.*

*Nach vielen Bemühungen meines Onkels konnte ich Ende Januar 1940 nach England wieder in die Schule zurück. Dort erhielt ich dann eine sehr komplette Ausbildung als Sekretärin, arbeitete in dem Beruf, und mit dem ersten verdienten Geld bezahlte ich einen Korrespondenzkurs für mein „matriculation certificate“ (Abitur), was ich dann auch bestand. Im April 1942 nahm ich aushilfsweise den Posten der Sekretärin der Schule an und blieb dort, bis ich im Juni 1943 in das englische Heer aufgenommen wurde (A. T. S.), wo ich mich beim Radar betätigte. Direkt nach Kriegsende, Ende August 1945, gelang es mir, nach Chile zu fahren, um mich nach sechsjähriger Trennung mit meiner Familie zu vereinigen. – Dort fand ich bald eine Stellung als englische Sekretärin. Im August 1947 heiratete ich und zog nach dem Süden Chiles, nach Orsono, wo es eine große deutsche Kolonie gab. Die Vorfahren kamen zum Teil schon 1848 nach Chile und machten den Süden urbar. Man sagte mir, daß zu Kriegszeiten dort viel Antisemitismus herrschte.*



*Bild 35  
Erika Grünbaum als Schülerin der Sexta (1934, unten in der Mitte) mit ihrer Klasse und Lehrer Bechtel.*

*Mein Mann, der aus Breslau stammt, hatte eine Fenster- und Türenfabrik, wo ich mich im Büro betätigte. Wir haben drei Kinder, alle in Chile geboren. Miriam in 1949, Rachel in 1950 und der Sohn Ralph in 1953. Alle drei Kinder leben heute in Israel, alle verheiratet, und ich bin stolze Großmutter von fünf Enkelkindern.*

*Wir wanderten wegen Allende nach Israel aus, wo wir im Februar 1971 ankamen. Hier arbeite ich praktisch seit meiner Ankunft wieder als Sekretärin, bin inzwischen geschieden. Meine Mutter wohnt ganz in meiner Nähe, auch mein Bruder und seine Kinder.*

.....

Margarete Grünbaum  
Kfar Saba (Israel), 15.3.1985

.....

*Meine Tochter Erika hat von 1934–1937 die Meysenbugschule in Kassel besucht. Sie wird Ihnen selbst über ihre Erlebnisse berichten, da sie auch hier in Kfar Saba lebt.*

*Im Grunde genommen haben wir vor 1933 nicht unter Antisemitismus gelitten. Für meinen Mann war es nicht schwer, die Beamtenlaufbahn einzuschlagen.<sup>6</sup> Er hat sich am Finanzamt in Essen, in Köln und später in Kassel sehr wohl gefühlt und guten beruflichen, wie auch privaten Kontakt mit seinen christlichen Kollegen gehabt. Er mußte von Kassel aus verschiedene große Firmen in der Provinz und in Frankfurt a.Main prüfen, ob die Steuern ordnungsgemäß gezahlt worden waren. Er hatte für diese Arbeiten speziell ausgebildete Beamten zur Verfügung. Die Abschlußbesprechungen hat er fast immer persönlich geleitet.*

*Im Jahre 1932 war er vorgeschlagen, zum Oberregierungsrat ernannt zu werden, was aber im Ministerium in Berlin nicht angenommen wurde, weil er Jude war. Er war später sehr froh, daß die Beförderung nicht genehmigt worden war, weil er viele christliche Kollegen übersprungen hätte, und es hätte sie verärgert.*

*Ich habe die Dorotheenschule, die später Dorotheen-Lyceum wurde, in Berlin-Moabit besucht. Der Direktor der Schule war besonders nett zu den jüdischen Schülerinnen, von denen sehr viele mit zu den besten Schülerinnen zählten. Da es damals noch Plätze je nach Wissen und Benehmen gab, war ich immer unter den zehn besten Schülerinnen. Außer bei einem Lehrer habe ich nie unter Antisemitismus gelitten. Dieser Lehrer mußte auch später die Schule verlassen.*

*Meine Tochter besuchte die öffentliche Vorschule und war immer unter den guten Schülerinnen. Es war nicht schwierig, meine Tochter 1934 in der Malwida von Meysenbug-Schule unterzubringen. Sie hatte immer gute Zeugnisse und war ein bescheidenes Kind. ...*

*Im Jahre 1933 traten noch keine Veränderungen für uns ein. Mein sel. Mann hatte in Kassel bei den Husaren einjährig gedient und auch die verschiedenen Übungen ziemlich bald absolviert, um nicht sein Studium in Jura unterbrechen zu müssen. Er machte noch seinen Referendar, wurde dann zum Train eingezogen und nach Ausbruch des 1. Weltkrieges zuerst nach Polen, Serbien und später nach Frankreich geschickt. In Frankreich wurde er verwundet und kam ins Lazarett. Nach Beendigung des Krieges mußte er noch studieren, um sein Assessorexamen abzulegen, welches er auch gut bestand. Er bekam sofort eine Anstellung.*

6 In Kassel gab es nur ganz wenige jüdische Beamte – einer von ihnen war neben Dr. Max Grünbaum H. Sichel, der Vater von Anna Sichel. Vgl. dazu: Wolfgang Prinz: Die Judenverfolgung in Kassel, in: Wilhelm Frenz/Jörg Kammler/Dietfried Krause-Vilmor (Hrsg.): Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933–1945, Band 2: Studien, Kassel 1987 (Schriftenreihe des Magistrats der Stadt Kassel, Band 7), S. 137–222; hier S.151f.

*Im Jahre 1922 starb seine Mutter. Als einziges Kind erbte er die Wohnung. Man wollte ihm das Recht der Wohnung nicht nach Köln zugestehen, so bat er um Versetzung an das Landesfinanzamt in Kassel, welche ihm auch gewährt wurde.*

*Im August 1922 lernte ich meinen späteren Mann in der Sommerfrische in Harzburg kennen. Wir verlobten uns sehr schnell und heirateten Ende Dezember des gleichen Jahres, da wir ja eine Wohnung hatten. Der Besitz einer Wohnung war damals sehr wertvoll. Ich übersiedelte von Berlin nach Kassel.*

*Meine Eltern hatte ich schon als Kind verloren, eine Tante hatte meine beiden Brüder und mich in Berlin erzogen. Im Februar 1924 wurde meine Tochter und im Dezember 1926 mein Sohn geboren.*

*Mein Sohn kam im April 1933 in die zuständige Volksschule und Ostern im Jahre 1937 auf das Wilhelms-Gymnasium<sup>7</sup>, wo er ohne weiteres aufgenommen wurde. Mein Mann hatte auch das Wilhelms-Gymnasium in Kassel mit Erfolg absolviert gehabt. Der Lehrer meines Sohnes mußte ihn auf eine extra Bank setzen. Ostentativ setzte sich der Sohn des kommandierenden Generals von Kassel neben meinen Sohn. Die Versetzung meines Sohnes auf eine extra Bank war der Hauptgrund unserer Übersiedlung nach Berlin.*

*Mein Mann wurde laut der Nürnberger Gesetze bereits am 31.12.1935 in Ruhestand versetzt als ehemaliger Frontkämpfer. Bis zum Umzug nach Berlin im Oktober 1937 betätigte er sich freiwillig bei der Jüdischen Gemeinde in Kassel.*

*In Berlin war in Moabit eine neue höhere jüdische Schule eröffnet worden, auf die wir dann unsere beiden Kinder schickten. Ich selber nahm einen Schneiderkursus mit, um einen Beruf für die Auswanderung zu erwerben. Mein Mann arbeitete einige Zeit bei der Jüdischen Gemeinde, und unser Leben in Berlin drehte sich um die Suche nach Auswanderungsmöglichkeiten und später die Vorbereitungen derselben. Wir lebten unter ständiger Furcht, besonders nach der Kristallnacht.*

*Dadurch, daß mein Bruder, der Anwalt in Berlin gewesen war, sofort ins Konzentrationslager in Oranienburg kam, hielt sich mein Mann bei männerlosen Verwandten versteckt. Er wurde bei uns in der Wohnung gesucht, wo nur meine Tochter war, die zur Zt. krank zu Hause lag, der man drohte, sie mitzunehmen, falls sie nicht sagte, wo ihr Vater wäre, und man drohte ihr wiederzukommen, was glücklicherweise nicht geschah.*

*Wir bemühten uns sehr, ein Land zu finden, wohin wir übersiedeln könnten. Nach Palästina, jetzt Israel, war keine Erlaubnis zur Einwanderung zu erhalten, da mein Mann keinen geeigneten Beruf hatte. Schließlich gelang es uns durch Vermittlung von weitläufigen Verwandten, eine Einreiseerlaubnis für Chile zu bekommen. Als wir endlich die Einreiseerlaubnis hatten, gab es keine Schiffsplätze, da sehr viele Chilenen im spani-*

<sup>7</sup> Zum Wilhelmsgymnasium vgl.: Wilhelmsgymnasium – Wilhelmsschule 1886–1986, Festschrift (Redaktion: Walter Kollmann, Günther Lange, Gerhard Ludwig, Klaus Meier, Horst Müller, Klaus Müller-Domnick), Kassel 1986; zur nationalsozialistischen Zeit dort insbes. S.75ff.

*schen Bürgerkrieg gekämpft hatten und nun nach Beendigung des Krieges zurücktransportiert werden mußten.*

*Unsere Tochter hatte inzwischen eine Freistelle in einem englischen Internat erhalten. Schwere Herzens schickten wir sie nach England. Wir konnten schließlich durch intensive Bemühungen drei Schiffsplätze für Juni 1939 nach Chile erhalten und buchten für unsere Tochter einen Platz für Dezember 1939 auf einem holländischen Schiff. Da ein Schiff torpediert und versenkt worden war, wurde der Schiffsverkehr eingestellt. Meine Tochter konnte erst nach Beendigung des Krieges zu uns nach Chile kommen, wo sie mit englischen und deutschen Sprachkenntnissen sofort eine Stellung in einer großen Firma fand. Sie heiratete ziemlich schnell und zog in den Süden von Chile, wo der Schwiegervater eine Fabrik für Türen und Fenster hatte. Er hatte in Breslau auch im Holzfach gearbeitet. Alles weitere berichtet meine Tochter Ihnen.*

*Mein Mann starb in Santiago im Alter von 67 Jahren. Er war zeitig herzleidend geworden, wahrscheinlich verursacht durch die Auswanderung, die große Umstellung und die Überarbeitung und Sorgen, ein neues Leben aufbauen zu müssen. In Chile waren wir zwar wieder freie Menschen, hatten aber im Anfang finanziell sehr schwer zu kämpfen. Ich arbeitete zuerst als Hausschneiderin, und mein Mann war als Hilfsbuchhalter beschäftigt, bis er dann später Syndikus der Deutsch-jüdischen Gemeinde in Santiago wurde.*

*Ich selber bin auch 1971 in Israel eingewandert. Auf meiner Durchreise von Chile nach Israel folgte ich den Einladungen der Stadtverwaltungen von Kassel und Berlin, um die Gräber der Angehörigen nochmals besuchen zu können.<sup>8</sup>*

*Jetzt lebe ich seit einigen Jahren in einem Altersheim.*

.....

Anneliese Wertheim  
Ealing, London, 17.2.1986

.....

*Ruth Wertheim und Ilse Oppenheim kannte ich gut, und Ihre Erinnerungen bringen viele Geschehnisse, die ich lange in die hintersten Ecken meines Bewußtseins getrieben hatte, wieder zurück. Auch andere in dem Buch genannte frühere Mitschülerinnen sind mir gut bekannt. Ich lese die Briefe und sonstigen Beiträge mit viel Interesse.*

8 Im Herbst 1986 besuchte M. Grünbaum zusammen mit ihrer Tochter erneut Kassel und Bad Wildungen.

*Der Antisemitismus an der Schule war groß, und wir wurden von vielen Aktivitäten ausgeschlossen. Es war wohl aus diesem Grunde, und weil wahrscheinlich meine allgemeinen Fortschritte in der Erziehung sehr unter den schrecklichen Wirkungen der Nazizeit litten, daß meine Eltern es für nötig hielten, mich im Herbst 1935 von der Schule wegzunehmen, und mich lieber einige Monate zu Hause zu lassen, bevor ich im Januar 1936 meine Schulzeit in Holland an der Quakerschool Eerde<sup>9</sup> fortsetzen konnte. (NB: Meine erste Schule war die Henkelsche Vorschule.)*

*Es sind jetzt gerade 50 Jahre her, seit ich die Malwida von Meysenbug-Schule verließ und in der freien, aufgeklärten Atmosphäre der Quakerschool meine Erziehung fortsetzte. Leider konnten meine Eltern das Schulgeld von Deutschland nicht überweisen. Eine Tante, die mit ihrer Familie in 1933 ausgewandert war, zahlte für mich, bis ich 1937 wieder nach Deutschland zurückkehrte, um mich in Hauswirtschaft und Handelswirtschaft auszubilden als Vorbereitung auf die spätere Auswanderung.*

*Was meine Schulzeit in der Malwida von Meysenbug-Schule betrifft, so erinnere ich mich hauptsächlich an eine Auseinandersetzung mit einer älteren Schülerin: Ich konnte sie recht gut leiden, bis auf den Tag, wo es wahrscheinlich ihre Aufgabe war, uns jüdischen Schülerinnen mitzuteilen, daß wir an verschiedenen Aktivitäten nicht mehr teilnehmen durften. Ich sagte ihr, daß wir doch nicht anders seien als unsere Mitschülerinnen. Es entstand ein unerfreuliches Argument, was mich damals sehr aufregte.*

*Andere Bilder von schlimmen Ereignissen sind mir noch im Sinn. Ich sehe einen Mann durch die Straßen von Kassel geführt, mit geschorenem Haar und ein Plakat tragend, von Nazis umgeben. Auf dem Weg zu meiner Großmutter an der Kaserne vorbei riefen mir Kinder „Jude“ nach (auch schon vor 1933), und ich mußte mich manchmal hinter Türen verstecken.*

*Ich erinnere mich auch an den Boykott in 1933. Unsere Familie, die in Kassel recht bekannt war, fuhr während der Nacht nach Hannover, um eventuellen Verfolgungen aus dem Weg zu gehen. Nach einigen Tagen kamen wir wieder nach Kassel zurück; soweit ich mich erinnere, waren wir erstaunt, daß das Geschäft meines Vaters während der Tage des Boykotts nicht angegriffen wurde.*

*Jedoch während der nächsten Jahre wurden die Verhältnisse schlimmer und schwerer, und die Existenz der Firma schrumpfte ständig. Im Jahr 1937 oder 1938 zogen meine*

<sup>9</sup> Die Quakerschule in Eerde nahm ihren Betrieb 1934 auf, nachdem das ursprünglich verfolgte Ziel, in Deutschland eine reformpädagogisch orientierte Schule zu gründen, mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten nicht mehr realisierbar war. Die Schulgründung paßte sich den veränderten Bedingungen an. Es „sollten solche Kinder in Eerde leben, denen die Lebensmöglichkeiten in Deutschland beschnitten (waren), ohne daß sie geistig die deutsche Heimat aufgeben wollten.“ (betrifft: erziehung 2/86, S. 51f). Das Konzept der Schule und ihre Geschichte bis zum Kriegsende näher zu erläutern, würde hier zu weit führen. Beschrieben ist dies bei: Rainer Budde: Die internationale Quakerschule Eerde in Holland, in: betrifft: erziehung, 2/86, S. 50ff. und ders.: Die internationale Quakerschule Eerde in Holland. Im Geist praktischer Nächstenliebe und kraftvoller Toleranz, in: Hildegard Feidel-Mertz (Hrsg.): Schulen im Exil. Die verdrängte Pädagogik nach 1933, Reinbeck 1983, S. 148ff.

*Eltern kurz vor der Auswanderung nach Frankfurt um, wo mein Vater sich bemühte, einen sehr geringen Teil seines Geschäftes weiterzuführen. Ich werde immer mit mir tragen die Verhaftung meines Vaters am Hauptbahnhof in Frankfurt am 8. oder 9. November 1938, der Zeit des Pogroms, und seine Verschickung nach Buchenwald.*

*Ich bin gerade damit beschäftigt, für meine Enkelkinder auf Englisch meine Eindrücke und Erlebnisse während dieser für uns schlimmen Jahre niederzuschreiben.*

*Nach meiner Einwanderung in 1939 lebte ich mich in England gut und schnell ein, fand Freunde unter zivilisierten, gleichgesinnten Menschen, deren Lebensweise mir sehr zusagte. Da meine nächsten Verwandten, Eltern, Bruder, auch die Großmutter, von Deutschland fliehen konnten, war es mir möglich, mein Leben neu aufzubauen, und die vielen grausamen Jahre meiner Jugend, wenn auch nicht zu vergessen, doch mit besseren Eindrücken und Erfahrungen zu überdecken.*

.....

Doris Rothschild  
Saint Gratien (Paris), 27. 3. 1987

.....

*Ich besuchte die Malwida von Meysenbug-Schule ab April 1930 (vorm. Studienanstalt), nachdem ich vier Jahre in der „Kura“ (Kuratoriumsschule) war. Wir wohnten zu dieser Zeit in der Hohenzollernstraße, und ich konnte vom 1. Schultag an allein gehen, da ich immer auf demselben Trottoir bleiben konnte. Ich glaube, dies war für meine Eltern ausschlaggebend. Die „Kura“ war als solche sicher gut, aber die Damen zu dieser Zeit sehr alten Stils!*

*Dann erlebte ich den Umzug der Studienanstalt mit und war sehr gerne in dieser Schule, wo ich bis 1933 sehr glücklich war. Antisemitische Bemerkungen von einem Lehrer gab es wohl immer, aber alles in allem fühlte ich mich dort sehr wohl. . . . Ein großer Teil der auf dem Titelbild abgebildeten Schülerinnen waren schon mit mir in der „Kura“, und das blonde Mädel war die sogenannte Busenfreundin. Aber dann, ab April 1933, wurde dies anders. Mein Vater, der seine Praxis in der Wilhelmstraße (Stadtpark) hatte, bekam vom 1. Tag an zwei SA-Männer vor die Tür gestellt und er durfte nur noch jüdische Patienten behandeln. – Von diesem Tag ab waren meine Eltern abwechselnd im Ausland, um ein neues Land für uns zu finden, in dem mein Vater in seinem Beruf tätig sein konnte. So kamen wir nach Monaco, wo er ohne neue Examen, zwar nicht als selbstständiger Zahnarzt, sondern als Mitarbeiter arbeiten durfte, und nicht nach Holland oder in die Tschechoslowakei, wie ursprünglich vorgesehen war. Aber hierüber später.*

*Mehrere Mädels, die auf dem Bild sind, waren Töchter von Kollegen meines Vaters, und von einem Tag zum anderen waren jegliche, bisher so gute Verbindungen abgebrochen und mit einer Bild-Nachbarin ganz besonders. Sie war wohl die schlimmste in der Klasse und brachte es fertig, ihren Vater anzuzeigen, weil er gegen die BDM-Abendkurse war, die jeden Abend stattfanden – wir waren damals 13 Jahre alt! Ich war zu der Zeit (Quarta und Untertertia) die einzige Jüdin in der Klasse und kam auf ein Eselsbänkchen und mußte Strafarbeiten machen, während die anderen in die Aula zwecks Ansprachen etc. gingen. Ich hatte noch ein wenig Kontakt mit der einzigen Katholikin der Klasse, deren Vater zu der Zeit Postdirektor war (bis er wann auch abgesetzt wurde). Leider konnte ich nach dem Krieg nicht ausfindigmachen, was aus ihr geworden ist. In den Pausen waren wir jüdische Mädels, wie Sie ja wissen, dann nur unter uns.*

*Da ich sehr empfindlich war und ich per Zufall vieles auf der Straße gesehen habe (z.B. den Umzug der „Rassenschänder“ in der Königsstraße, oder – ich glaube, es handelte sich um Dr. Dalberg, – dem man Rizinus eingetrichtert hat, ihn auf einer Leiter installierte und er dann nach furchtbaren Qualen, das Trottoir mit einer Zahnbürste säubern mußte, etc.), fand ich, daß das letzte Schuljahr trotz aller Zwischenfälle verhältnismäßig einigermaßen verlief. Ich muß gestehen, daß die Lehrer – und Direktor Dr. Becker! – außer wenigen Ausnahmen menschlich waren. Der schlimmste war der Musiklehrer und die schlechteste Note in meinem Abgangszeugnis war „Musik“, obwohl ich sehr musikliebend war (und noch bin) und Klavier spielte etc. Ich durfte weder Flöte spielen, noch im Kinderchor mitsingen!*

*Nun zu Dr. Becker. Ich war traurig berührt, die verschiedenen Kommentare über ihn zu lesen. Er war mir gegenüber so nett wie jeher, seine Abschiedsrede war rührend, allerdings war dies vor Ostern 1934. Er sagte noch zu meinem Vater, wie sehr er dies alles bedauere. Unter welchem Druck muß er gestanden haben, um plötzlich ein solch anderer Mensch geworden zu sein. In besonders guter Erinnerung habe ich Frl. von Falckenhainer behalten.<sup>10</sup> Sie war im letzten Jahr meine Französischlehrerin und verschaffte meinen El-*

10 In den Erinnerungen jüdischer Schülerinnen, aber auch in Akten, steht Studienrätin Falckenhainer für die Möglichkeit der Nonkonformität im pädagogischen und zwischenmenschlichen Handeln, wenn diese auch Mut erforderte und in ihrem Fall eine Denunziation nach sich zog, auf Grund derer sie überprüft wurde (vgl. S. 74f.). Innerhalb und außerhalb der Schule trat die Lehrerin für Englisch und Französisch dem offiziellen Antisemitismus – zum Teil offen – entgegen. Sie machte keinen Unterschied zwischen jüdischen und nichtjüdischen Schülerinnen, wie H. Berndt berichtete (Brief vom 28.4.1986), nahm im Gegenteil jüdische Schülerinnen gegen antisemitische Angriffe von Klassenkameradinnen in Schutz, ermöglichte die Teilnahme der Jüdinnen an einer Klassenweihnachtsfeier, indem sie das geplante Weihnachtsspiel, von dem diese hätten ausgeschlossen werden müssen, durch ein Märchenspiel ersetzte, oder war – wie hier geschildert – der Familie Rothschild bei der Auswanderung nach Monaco ebenso behilflich, wie sie über Jahre hinweg die entlassene jüdische Lehrerin Herta Wittmund bis zu deren Deportation besuchte und materiell unterstützte oder Boykottaufforderungen durch demonstrative Einkäufe in jüdischen Geschäften öffentlich mißachtete (HHSTA Wiesbaden 520/KSt.; zu Herta Wittmund vgl. Namen und Schicksale der Juden Kassels 1933–1945. Ein Gedenkbuch, bearbeitet von Wolfgang Prinz und Beate Kleinert, mit einem Nachwort von Wolfgang Prinz, hrsg. vom Magistrat der Stadt Kassel – Stadtarchiv Kassel, Kassel 1986, S. 171). Die 1885 in Hamburg geborene Lehrerin gehörte zu den ganz wenigen jüdischen Beamten der Stadt und wurde 1942 nach Lublin/Majdanek deportiert. Einige Zeit vorher schrieb sie G. Falckenhainer einen „Abschiedsbrief“, in dem sie sich für deren Hilfe bedankte.

tern vor der Auswanderung eine Dame für französischen Unterricht. Sie kam eines Abends sehr spät zu uns, weinend, „wie sehr sie sich schäme, Deutsche zu sein!“ Wir korrespondierten noch einige Wochen zusammen, bis sie mich bat, nicht mehr zu schreiben. Ich hörte viel später, daß ihr Vater, ein hoher Offizier a.D., sich das Leben genommen hat. – Dann war da noch Frl. Engelhard, die heimlich kam, wenn ich meine Strafarbeiten machte, um mich mit ein paar guten Worten zu trösten.

Es war damals, für das knapp 14 jährige Kind, das ich war, sehr schwer, und nach den Osterferien, bis zu unserer Auswanderung Ende April, strampelte ich jeden Tag mit dem Rad zu der Matwida von Meysenbug-Schule in der Hoffnung, es könne ein Wunder geschehen. Ich glaube, wir gehörten damals zu den ersten Auswanderern und wenn das Leben in Kassel jeden Tag schwieriger wurde, so war es für mich unfaßbar, von einem Tag zum anderen alles stehen und liegen zu lassen. Was meine Eltern (und alle anderen) zu dieser Zeit moralisch gelitten haben müssen, kam mir natürlich erst später zu Bewußtsein.

Wie gesagt, wir kamen nach Monaco, wo auch viele Schwierigkeiten auftraten, aber wir haben im Durchschnitt ein normales Leben führen können. Mein Vater arbeitete mit Unterbrechungen (manchmal monatelang nicht – die „Schwierigkeiten“), aber meine Schwester und ich gingen brav in das Lyzeum, das ich in 1938 mit dem berühmten Baccalauréat verließ. Da ich in der damaligen internationalen Lage kein Studium beginnen konnte (wir waren noch immer staatenlos), fing ich sofort zu arbeiten an. Ich wurde Laborantin im Krankenhaus von Monaco; ein Beruf, den ich von A – Z praktisch lernte und liebte. Die Kriegsjahre waren auch nicht rosig, mein Vater kam in alle französischen Lager, aber glücklicherweise haben wir alles trotz deutscher Besetzung überstanden, und vor allem, wir sind immer zusammengeblieben. 2 1/2 Jahre nach dem Krieg heiratete ich und zog in die Pariser Umgebung, wo ich heute noch lebe.

Ich kam 2–3 mal nach Kassel, wo meine Söhne außerdem Deutsch gelernt haben. Aber außer dieser Gelegenheit habe ich heute überhaupt keinen Kontakt mehr nach dort.

28.3.87

Heute erhielt ich Ihre letzte Nachricht über Kassel und ich danke Ihnen sehr, denn es interessiert mich doch alles. Das Komische ist: Ich sagte Ihnen, daß meine Söhne in Kassel Deutsch lernten. Dies war in Lohfelden bei unserer ehemaligen Säuglingsschwester, die auch nach der Geburt von Hanna bei Familie Speier war! Wenn ich mich entsinnen kann, war Familie Speier vor dem Krieg in Südfrankreich, gingen dann aber wieder zurück. – Dr. Blumenfeld war unser Kinderarzt und ein sehr guter Freund meiner Eltern.

Jetzt lebe ich allein, da ich seit 1975 Witwe bin. Meine Söhne leben mit Familie – der eine in London, der andere in Toulouse, und ich arbeite eben, so lange man mich behält. Das Leben ist somit leichter und ich kann öfters ein Week-End bei den einen oder an-

*deren verbringen. – Mein Vater verschied ganz plötzlich, 70 Jahre alt, er hat sich nie richtig mehr wohlgefühlt, wenn er auch eine gute Praxis hatte und sehr als Zahnarzt verehrt wurde. – Meine Mutter habe ich vor fünf Jahren verloren, nach sieben Jahren Siechtum. Sie wurde 89 Jahre alt.*

.....

Unsere „Spurensuche“ hat vor allem auch an der eigenen Schule die Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit befördert. Im Sinne der Worte des Bundespräsidenten am 8. Mai 1985: „Wir alle, ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen. Wir alle sind von ihren Folgen betroffen und für sie in Haftung zu nehmen. Jüngere und Ältere müssen und können sich gegenseitig helfen, zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten.“ (Richard von Weizsäcker) wurde am 8. Mai 1985 anlässlich eines Projekttages „8. Mai 1945 – 8. Mai 1985“ auf Grund eines Beschlusses der Gesamtkonferenz ein Gedenkzeichen für die ehemaligen jüdischen Schülerinnen unserer Schule geschaffen.<sup>11</sup> Es besteht aus zwei Tafeln, deren eine verschiedene leere Räume der Schule mit Namensschildern ehemaliger jüdischer Schülerinnen aus der Zeit von der Gründung der Schule bis in die Zeit des Nationalsozialismus auf fotografischen Collagen zeigt, denen ein Satz aus dem Talmud angefügt ist: „Ein Mensch ist erst dann tot, wenn die Kinder ihn vergessen haben.“ Die zweite Tafel zeigt ein Porträt Lisel Israels, an die sich ihre damalige Freundin Hilde Cramer erinnert:

<sup>11</sup> Vgl.: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Text und Zusammenstellung: Ulrike Puvogel, hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1987 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 245), S. 350.

Hilde Cramer  
Santiago de Chile, 4.3.1985

.....  
*Lisel Israel wohnte mit ihren Eltern und einer alten Tante, Schwester ihres Vaters, in einer kleinen Wohnung in den Häusern der Goethe-Anlage im ersten Block, rechts von der Schule aus gesehen. Die Eltern lebten sehr bescheiden und hatten keine Möglichkeit auszuwandern. Lisel hätte mit einem Kindertransport nach England auswandern können, aber da sie das einzige Kind war, wollte sie ihre Eltern nicht verlassen. Lisel und ich waren unzertrennlich, und sie verließ die Meysenbugschule gleichzeitig mit mir, da das Leben dort nicht zu ertragen war. Sie hat nie eine Handelsschule besucht, wie es in ihrem Abgangszeugnis steht. Wir waren befreundet bis zu meiner Auswanderung im Februar 1939, und ich habe danach nie mehr etwas von ihr gehört.*  
 .....



Bild 36

*Portrait Lisel Israels, das sie 1939 Hilde Cramer schenkte. Vergrößert wurde dieses Foto – zusammen mit einer Collage – zum 8. Mai 1985 in der Heinrich-Schütz-Schule als „Gedenkzeichen“ mit folgendem Text angebracht: „Lisel Israel, geb. am 11. Juni 1922 in Kassel, Schülerin unserer Schule von 1932 bis 1937. Sie gilt als ‚im Osten verschollen‘. Ihre Eltern wurden im Mai 1942 mit zahlreichen Kasseler Juden nach Lublin/Majdanek deportiert und fielen dort dem Völkermord an den europäischen Juden zum Opfer. Lisel Israels Name mag für über 140 jüdischer Schülerinnen stehen, die unsere Schule seit der Gründung im Jahre 1909 bis zu der Nacht im November 1938 besuchten, als in Deutschland die Synagogen brannten.“*

## Anhang

### Kurzbiographien

SUSI ASCHNER [Susi Halfon]<sup>1</sup>

besuchte die Schule von 1927 bis zum Jahr 1933, in dem sie das Abitur ablegte. Sie ging 1934–1935 nach Italien, erreichte den Status einer Auslandsdeutschen und heiratete 1937 in Wien. Im November 1939 emigrierte sie mit Mann und Baby über Rotterdam in die USA, sie lebt heute in Florida bzw. New York.

ANNELIESE BECKHARDT

trat 1929 in die Studienanstalt ein und verließ die Schule Ostern 1933, um mit ihrer Familie nach Straßburg, ihrem Geburtsort, zu emigrieren.

ANNELIESE BRAUER [Annely Juda]

trat 1928 in die Studienanstalt ein und verließ sie im August 1933, wenige Monate vor dem Abitur. Ihr Vater war 1933 verhaftet, sein Laboratorium (er war Chemiker) beschlagnahmt worden. Sie ging 1933 nach Palästina, von dort 1935 nach England, sie besitzt heute in London eine namhafte Galerie.

HILDEGARD CRAMER [Hildegard Berndt]

trat 1932 in die Meysenbugschule ein und verließ sie 1937, weil sie es dort nicht mehr aushielt. Den Besuch auf einer Schweizer Privatschule, auf die sie ihre Eltern anschließend schickten, mußte sie ein Jahr später auf Grund deutscher Gesetze abbrechen. Die Auswanderung nach Chile im März 1939 war vor allem motiviert durch die Haft des Vaters in Buchenwald im Anschluß an den Novemberpogrom, nachdem die vom Großvater übernommene Likörfabrik und Wein Großhandlung „Hermann Cramer“ mit sieben Filialen in Kassel in den Jahren zuvor immer größere geschäftliche Einbußen und Einschränkungen erlitten hatte und in der „Kristallnacht“ geplündert worden war. Während der Haft des Vaters in Buchenwald wurde das Geschäft beschlagnahmt, später „arisiert“. Die Auswanderung nach Chile, wo Hilde Berndt heute lebt, war begleitet von der Konfiszierung einiger Bilder und des Familiensilbers. Die in Chile aufgebaute Essenzfabrik für Lebensmittel und Parfüme führen die Söhne fort.

<sup>1</sup> Die Namen der damaligen Schülerinnen im Text entsprechen denen, die sie zur Zeit ihres Schulaufenthaltes geführt haben, ihre heutigen Namen sind in eckige Klammern gesetzt.

GERTRUD DALBERG [Gertrud Goldberg]

stammte aus Niedermarsberg, wo die Familie lebte, und besuchte die Schule von 1936 bis zum 31.12.1937, als sie die Schule verließ, um „nach Marburg“ zu gehen. 1973 lebte sie in Los Angeles (USA).

LOTTE DALBERG [Lotte Gammon]

ist die Schwester von Gertrud G., trat 1930 in die Schule ein und verließ sie 1934 mit dem Abiturzeugnis. Sie emigrierte nach Palästina. In Deutschland gehörte sie zur deutsch-jüdischen Jugendbewegung „Kameraden“, die sich noch vor 1933 in die Gruppe der „Werkleute“ (zionistische Tendenz) umwandelte. Diese Gruppe gründete den Kibbuz der Werkleute, heute „Hasorea“. Sie lebte bis kurz nach dem Weltkrieg im Kibbuz, ging dann zu ihren Eltern nach Kalifornien (USA), studierte Chemie und wurde Lebensmittelchemikerin.

RUTH ELIAS [Ruth Rosenzweig]

trat 1931 in die Schule ein und verließ sie im Juli 1934 aus Obertertia. Da der Vater als Rechtsanwalt bereits 1933 Verfolgungen ausgesetzt war, emigrierte die Familie 1934 nach Palästina, wo Ruth Elias am hebräischen Gymnasium in Tel-Aviv ihre Schulbildung mit dem Abitur abschloß. Sie verstarb 1978. Ihre Schwester Elsbeth Hackenbroch lebt heute in London.

RUTH ENGELBERT [Ruth Rosenthal]

besuchte die Schule seit 1931. Im Juni 1934 ging sie aus der Untertertia ab, um mit der verwitweten Mutter nach Südafrika zu emigrieren, wohin der ältere Bruder bereits ein Jahr zuvor ausgewandert war, da er als Jude in Deutschland nach abgeschlossener Ausbildung keine Arbeit hatte finden können. Ruth Rosenthal lebt heute in Yeoville/Johannesburg (Südafrika).

MARIANNE FALCK

stammte aus Hann.-Münden, wo die Familie lebte, und legte 1933 die Reifeprüfung ab. Sie wanderte 1933 nach Palästina aus und lebte in Tiberias. Ihr Vater und ihre Mutter lebten während des Krieges in Moskau, zogen später nach Schweden, wohin sie nachgefolgt sein soll.

LISEL GOLDSCHMIDT [Lisel Kahn]

besuchte die Schule seit 1928 und legte 1934 die Reifeprüfung ab. Nach dem Abitur ging sie nach Schweden, wohin nach dem Pogrom vom November 1938 und der Haft des Vaters, der ein bekannter Kasseler Rechtsanwalt war, die Eltern

1939 folgten. Ihr Onkel, Ludwig Goldschmidt, gleichfalls Rechtsanwalt, kehrte als einer der wenigen nach dem Krieg nach Kassel zurück und bekleidete ein hohes Richteramt. Sie lebt heute in der Nähe von Stockholm und ist als Sekretärin des Komitees für humanitäre Hilfe an die Juden der Sowjetunion tätig.

ERIKA GRÜNBAUM [Erika Werner]

lebt heute in Kfar Saba (Israel). Sie besuchte die Schule von Ostern 1932 bis 1937. Ihr Vater, Dr. Max Grünbaum, einer der wenigen jüdischen Beamten in Kassel, blieb als Teilnehmer des ersten Weltkrieges 1933 zunächst noch von den Auswirkungen des Gesetzes „zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ verschont, mußte aber 1935, im Anschluß an die „Nürnberger Gesetze“, den Staatsdienst verlassen und arbeitete dann für die jüdische Gemeinde. Die Familie siedelte 1937 nach Berlin über, wo die Kinder in einer jüdischen höheren Schule Diskriminierungen nicht länger ausgesetzt waren und von wo die Eltern die Auswanderung besser zu betreiben hofften. Während die Familie 1939 nach Chile auswandern konnte, blieb Erika Grünbaum bis zum Kriegsende in England, wo sie seit 1938 ihre Schulbildung fortgesetzt hatte, um dann gleichfalls in Chile ein neues Leben aufzubauen. Seit den 70er Jahren lebt sie mit ihrer Mutter in Israel.

EVA HALBERSTADT [Eva Falk]

besuchte die Schule von 1929 bis Ostern 1933, als sie mit der Versetzung nach Unterprima zur Haushaltungs- und Gewerbeschule ging, somit ihre Schulbildung nicht abschließen konnte. Sie lebt heute in England.

ILSE HESS

verließ 1934 aus der Untersekunda die Schule, „um die Frauenschule zu besuchen“. Die Familie zog 1937 nach Frankfurt. Heute soll sie sich in der Schweiz aufhalten.

ANNEMARIE HOFFA [Annemarie Hoffa de de Aguirre], URSULA HOFFA [Ursula Hoffa de Quintana]

waren evangelischen Glaubens. Ursula besuchte die Schule von 1931 bis 1936, um aus der Obertertia zur „höheren Schule für nichtarische Christen“ nach Berlin zu gehen. Anschließend besuchte sie eine Schule in Genf (Schweiz). Annemarie Hoffa trat 1934 in die Schule ein und wurde als letzte auf der Schule verbliebene „jüdische Schülerin“ am 11. November 1938 „entlassen“. 1939 emigrierte die

Familie nach Santiago de Chile. Ursula ist heute als Bürovorsteherin tätig und Schatzmeisterin und Direktorin der SOS-Kinderdörfer in Santiago de Chile. Ihre Schwester arbeitet als Dokumentalistin (Chef Information) in Santiago.

ILSE HOFFMANN [Alisa Grosser], CHARLOTTE HOFFMANN [Charlotte Jonas] GRETEL HOFFMANN [Gretel Lowinsky]

sind als Schwestern zusammen mit ihren Eltern 1933 nach Italien gegangen, um sich in Kassel antisemitischen Angriffen auf den Vater Simon, Direktor der Schmidt'schen Heißdampfgesellschaft, zu entziehen, und emigrierten 1933 nach Holland. Angesichts der drohenden Kriegsgefahr verließen sie 1938 Holland und gelangten nach einer zweijährigen Wartezeit auf ein amerikanisches Visum in Kuba 1941 in die USA. Ilse (Alisa) ging 1947 nach Israel, Charlotte lebt in St. Paul/Minnesota, Gretel in Chicago.

LISEL ISRAEL

besuchte die Schule von Ostern 1932 bis 1937, als sie – dem Stammbaum nach – die Schule verließ, um zur Handelsschule zu gehen – in Wirklichkeit aber, um den Belastungen als Jüdin zu entgehen und der Einsamkeit zu entfliehen, die durch den Weggang ihrer besten Freundin, Hildegard Cramer, der einzigen jüdischen Klassenkameradin, entstanden war. Nach den Angaben des Bundesarchivs Koblenz gilt sie als „im Osten verschollen“. Ihre Eltern wurden bei der zweiten großen Deportation Kasseler Juden 1942 nach Lublin/Majdanek verschleppt und kamen dort um.

RUTH ISRAEL

besuchte die Schule von Ostern 1931 bis Ostern 1934, als sie „ins Ausland“ ging. Nach Behördenakten zog die Familie im Dezember 1934 nach Brüssel (Belgien).

URSULA KAISER [Ursula Lisbona]

verließ die Schule 1934 mit der Versetzung nach Obersekunda, um „zur Frauenschule“ zu gehen, die sie ein Jahr lang besuchte. 1936 wanderte sie nach London aus und lernte dort Säuglingspflege. Bei Beginn des Krieges wurde sie ein Jahr lang auf der Isle of Man als „Deutsche“ interniert. Ihre Eltern folgten 1939 nach London, nachdem der Vater in Buchenwald inhaftiert worden war, wo er sich in wenigen Wochen Haft ein Herzleiden zuzog, an dessen Folgen er 1948 verstarb. Ursula wanderte nach dem Krieg nach Südafrika aus und heiratete einen

aus Kassel stammenden Juden, der später bei einem Unfall tödlich verunglückte, so daß U. von Südafrika nach Israel ging, heute lebt sie in der Nähe von Haifa.

#### SENTA KATZ

besuchte die Schule von 1931 bis 1936, als sie „ins Elternhaus“ ging.

#### KATRIN KATZENSTEIN

besuchte die Schule von Ostern 1933 bis zum 30.6.1933, als sie „zur Bürgerschule 22, dann ins Ausland“ ging. Sie lebt heute in der Sowjetunion. Ihr Vater, John K., war Arzt und wanderte bereits 1933 zu Verwandten nach Südfrankreich aus, um dort ein Weingut zu bewirtschaften. Von dort gingen sie nach Prag, wo dem Vater eine Tätigkeit als Arzt in der Sowjetunion angeboten wurde, die er auch annahm. Katrin und ihre Schwester absolvierten in der Sowjetunion eine Berufsausbildung. Das weitere Schicksal, insbesondere das des Vaters, ist nicht genau bekannt. Offensichtlich wurde John K. nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion inhaftiert und in ein sibirisches Lager verbracht. Einer Tochter gelang es nach dem Krieg, ihn aufzufinden und freizubekommen. Sie blieb in der Sowjetunion, während ihre Schwester in die Bundesrepublik zurückkehrte.

#### ERNA KAUFMANN [Erna Vogel-Kaufmann]

legte 1931 die Reifeprüfung ab und studierte bis 1934 Medizin. 1934 ging sie für einige Zeit nach Mailand und schlug sich dort mit Deutschunterricht und Kinderpflege durch, ehe sie nach England auswanderte, um eine Hebammenausbildung zu absolvieren, nachdem sie bereits vorher die Situation in Palästina „erkundet“ hatte. Dorthin emigrierte sie 1937 und lebt heute in Kiryat Ono (Israel).

#### GRETEL KUGELMANN

besuchte die Schule von Ostern 1932 bis zum 30.4.1936, als sie die Schule aus Obertertia verließ, um mit ihren Eltern „ins Ausland“ zu gehen.

#### RUTH LEWINSKI [Ruth Rott]

besuchte die Schule von 1930 bis 1933, machte dann eine Lehre als Schneiderin und besuchte die Handelsschule, um Ende 1935 mit ihrer Mutter nach Südafrika auszuwandern, wohin ihr jüngerer Bruder bereits ein Jahr vorher ausgewandert war. Ihr älterer Halbbruder Erich war Rechtsanwalt und floh 1933 vor den Nazis nach Frankreich, wo er in Paris ein vegetarisches Restaurant betrieb. Von dort floh er während des Krieges über Spanien und Portugal schließlich

(1941) in die USA. Nach dem Krieg wurde er gebeten, wieder zurückzukommen, und bekleidete zunächst ein hohes Richteramt in Kassel, später in Frankfurt. Er verstarb 1956 im Alter von 57 Jahren. Ruth lebt heute in Johannesburg/Südafrika.

### LOTTE OPPENHEIM

besuchte die Schule von Ostern 1931 bis zum 9.10.1935, als sie „ins Ausland“ ging. Sie war die Tochter des Anwalts Dr. Leopold Oppenheim, des letzten Vorsitzenden des Provinzial-Vorsteheramtes der Israelitischen Gemeinde zu Kassel, der im August 1939 Kassel verließ, um nach London zu gehen. Wahrscheinlich lebt Lotte O. heute in England.

### GERTRUD OPPENHEIM [Raya Livné]

legte 1934 das Abitur ab und ging anschließend nach England. Später wanderte sie nach Palästina aus, arbeitete in einem Kibbuz und absolvierte eine landwirtschaftliche Ausbildung. Nach dem Krieg studierte sie in der Bundesrepublik Kunstgeschichte. Sie lebt heute in Ness Ziona (Israel). Die Eltern, Teilhaber der Kasseler Roßhaarspinnerei, gingen offensichtlich 1939 nach Basel. Das Vermögen der Familie wurde bei der Auswanderung beschlagnahmt.

### ILSE OPPENHEIM [Ajalah Silber]

besuchte die Schule von Ostern 1931 bis zum 30. September 1935, als sie – laut Stammbuch – „ins Elternhaus“ ging. Sie bereitete sich im Rahmen des Hechaluz auf die Auswanderung nach Palästina vor und ging, ebenso wie ihre Schwestern, dorthin, während ihre Eltern in Kassel blieben, dort ghettoisiert und nach Kriegsbeginn zur Zwangsarbeit (der Vater) herangezogen wurden. Im Dezember 1941 wurden sie mit der ersten großen Deportation Kasseler Juden nach Riga verschleppt, wo der Vater 1942 starb. Beim Vorrücken der Front wurde die Mutter in das KZ Stutthof bei Danzig „evakuiert“, wo sich ihre Spuren im Februar 1945, kurz vor der Befreiung, verlieren. Ajalah Silber lebt heute in Kfar Mordechai (Israel).

### DORIS ROTHSCHILD [Doris Weinberg]

besuchte von 1930 bis 1934 die Schule. In diesem Jahr wanderte die Familie nach Monaco aus, da die Berufsmöglichkeiten des Vaters als Zahnarzt in Kassel existenzbedrohend eingeengt worden waren. Das Baccalauréat, das Doris Rothschild in Monaco erwarb, konnte sie – als Staatenlose – nicht zum Studium nutzen; sie erlernte stattdessen den Beruf der Laborantin. Die Kriegsjahre über-

stand die Familie trotz der deutschen Besetzung. Doris lebt heute in der Nähe von Paris, wohin sie in der unmittelbaren Nachkriegszeit heiratete.

#### ANNA SICHEL [Anna Lederman]

besuchte die Schule von Ostern 1930 bis zum 30. September 1935 und entstammt der bekannten Kasseler Verlegerfamilie Gotthelft. Ihre Mutter, Frieda Sichel, geb. Gotthelft, hatte selbst die Studienanstalt besucht und dort als eine der ersten Schülerinnen das Abitur abgelegt. Der Vater, Karl-Hermann S., war ein bekannter Kasseler Architekt. Ausgelöst durch das Berufsverbot gegen ihn im Jahre 1935 und angesichts einer akuten Bedrohung wanderten die Eltern 1935, die Kinder wenige Wochen später, nach Südafrika aus.

#### MARGOT STERN

besuchte nur wenige Monate – von August bis November 1935 – die Schule. Nach Behördenakten ging sie 1936 nach Harrisburg. Wahrscheinlich lebt sie heute in New York.

#### MARGARETE STRAUSS [Margarete Herrmann]

legte 1933 die Reifeprüfung ab. Da der Vater als Arzt 1933 in seiner Praxis eingeschränkt wurde, emigrierte die Familie im selben Jahr nach Palästina, wohin die deutsche Gründlichkeit dem Vater 1935, kurz vor seinem Tod, einen Orden für seinen Einsatz im ersten Weltkrieg übersandte. Margarete H. heiratete in Israel, lebt aber seit mehreren Jahren in der Schweiz in der Nähe ihrer jüngeren Schwester, die 1946 in die Schweiz gegangen war.

#### HILDEGARD TRAUGOTT [Hildegard Waletzky]

verließ die Schule 1934 mit dem Reifezeugnis und stammte aus Niedermarsberg, wo ihre Familie wohnte. Sie wanderte bald nach dem Abitur in die USA aus und konnte dort mit Hilfe von Verwandten Sozialwissenschaften studieren. Noch kurz vor dem Krieg gelang es ihr, die ganze Familie, Eltern und drei Geschwister, nachkommen zu lassen.

#### ILSE TRAUGOTT

besuchte die Schule von Ostern 1933 bis zum 1.10.1935, als sie „zur Kunstgewerbeschule“ ging. In den 70er Jahren lebte sie in California/USA. Sie ist die Schwester von Hildegard Traugott.

## RUTH WERTHEIM [Ruth Baer]

besuchte die Schule seit Ostern 1928 und verließ sie 1934 aus der Unterprima, weil sie keine Aussicht mehr auf die Ablegung der Reifeprüfung hatte. Nach einem halben Jahr auf der Haushaltsschule wanderte sie nach England aus und ging von dort 1938 nach Palästina, wo sie Englisch studierte und als Englischlehrerin tätig war. Heute betätigt sie sich auf sozialem Gebiet, und ihr Mann arbeitet für die arabisch-jüdische Verständigung.

## ANNELIESE WERTHEIM [Anne Mayer]

besuchte die Schule von Ostern 1931 bis zum Herbst 1935. Wahrscheinlich wegen des in der Schule herrschenden Antisemitismus nahmen sie ihre Eltern in diesem Jahr aus der Schule, ließen sie einige Monate zu Hause, um sie dann auf die Quäker-Schule in Eerde/Holland zu schicken. Der Rückkehr nach Deutschland 1937 folgte die Umsiedlung der Familie nach Frankfurt, die durch die Einbußen im väterlichen Geschäft ebenso erzwungen war, wie auch die endgültige Auswanderung der Familie nach England im Jahre 1939, nachdem der Vater am 9. November am Frankfurter Hauptbahnhof verhaftet und anschließend nach Buchenwald verschleppt worden war. Anne Mayer lebt heute in London.

## GRETCHEN WITEPSKI [Gretchen Cohen]

besuchte die Schule bis zu deren Umzug im Jahre 1930, danach das Oberlyzeum am Ständeplatz, die heutige Jacob-Grimm-Schule. 1934 ging sie nach England, sie lebt heute in London. Ihr Vater, Kantor an der Synagoge und ausgezeichnete Sänger, und ihre Mutter kamen 1939 nach, nachdem der Vater im Anschluß an den Novemberpogrom in Buchenwald inhaftiert gewesen war. Ein Bruder emigrierte früh nach Holland, wurde aber dort von den Nazis „eingeholt“ und in ein Lager des Ostens deportiert, wo er umkam. Die anderen Brüder gingen nach Südafrika und England, die Schwester heiratete einen Arzt, emigrierte über Manila, Neu Guinea nach Australien.

## Dokumentennachweis

- 1 Drittes Jahrbuch der Malwida von Meysenbug-Schule zu Kassel auf das Jahr 1930-31.
- 2 Schulakten der Studienanstalt zu Kassel bzw. der Malwida von Meysenbug-Schule zu Kassel auf das Jahr 1930-31 (Schulakten) F, 7.
- 3 Schulakten F, 7.
- 4 Sechstes Jahrbuch der Malwida von Meysenbug-Schule ... 1933-34.
- 5 Schulakten H, 3.
- 6 Schulakten G, 1.
- 7 Schulakten, Abgangszeugnisse.
- 8 Stadtarchiv Kassel, Judaica.
- 9 Hessische Volkswacht vom 4.4.1933.
- 10 Schulakten A, 15.
- 11 Schulakten, Elternbeirat.
- 12 Ebenda.
- 13 Hessische Volkswacht vom 5.4.1933.
- 14 Sechstes Jahrbuch der Malwida von Meysenbug-Schule ... 1933-34.
- 15 Ebenda.
- 16 Schulakten F, 1.
- 17 Schulakten F, 16.
- 18 Achtes Jahrbuch der Malwida von Meysenbug-Schule ... 1935-36.
- 19 Schulakten, Stammbuch.
- 20 Jüdisches Gemeindeblatt für Kassel, Hessen und Waldeck, Mitteilungsblatt für die israelitische Gemeinde in Kassel, verschiedene Ausgaben 1938.
- 21 Privatbesitz M. Herrmann.
- 22 Stadtarchiv Kassel, Akten des Oberfinanzpräsidenten zu Kassel – Ausbürgerungen.
- 23 Kasseler Post vom 11.11.1938.
- 24 Schulakten, Stammbuch.
- 25 Stadtarchiv Kassel, Betreuungsakten.
- 26 Ebenda.
- 27 Stadtarchiv Kassel, Kennkarten von Juden.
- 28 Ebenda.

## Bildnachweis

- 1 Drittes Jahrbuch der Malwida von Meysenbug-Schule zu Kassel auf das Jahr 1930-1931.
- 2 Ebenda.
- 3 Privatbesitz B. Braune.
- 4 Privatbesitz W. Matthäus.
- 5 Privatbesitz E. Michael.
- 6 Privatbesitz L. Kahn.
- 7 Privatbesitz U. Henke.
- 8 Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Bd. 3, Bilder und Dokumente, Darmstadt: Röther 1973.
- 9 Aufnahme F. Vaupel.
- 10 Privatbesitz L. Kahn.
- 11 Privatbesitz W. Matthäus.
- 12 Privatbesitz H. Wagner.
- 13 Zwölftes Jahrbuch der Heinrich-Schütz-Schule zu Kassel auf das Jahr 1939-40.
- 14 Neuntes Jahrbuch der Malwida von Meysenbug-Schule ... 1936-37.
- 15 Elfte Jahrbuch der Malwida von Meysenbug-Schule ... 1938-39.
- 16 Stadtmuseum Kassel.
- 17 Sechstes Jahrbuch der Malwida von Meysenbug-Schule ... 1933-34.
- 18 Stadtmuseum Kassel.
- 19 Privatbesitz W. Matthäus.
- 20 Privatbesitz L. Kahn.
- 21 Privatbesitz L. Kahn.
- 22 Siebtes Jahrbuch der Malwida von Meysenbug-Schule ... 1934-35.
- 23 Elfte Jahrbuch der Malwida von Meysenbug-Schule ... 1938-39.
- 24 Stadtmuseum Kassel.
- 25 Richarz, Monika: Jüdisches Leben in Deutschland. Zeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945, Stuttgart: 1982.
- 26 Ebenda.
- 27 Zweites Jahrbuch des Lyzeums mit Studienanstalt zu Kassel auf das Jahr 1929-30.
- 28 Privatbesitz W. Matthäus.
- 29 Sichel, Frieda: Challenge of the Past, Johannesburg 1975.
- 30 Ebenda.
- 31 Stadtmuseum Kassel.

- 32 Privatbesitz A. Silber.
- 33 Stadtmuseum Kassel.
- 34 Privatbesitz Engelhoven.
- 35 Privatbesitz Engelhoven.
- 36 Privatbesitz Berndt.

## Register

### Personenregister

Albertz, Heinrich	135
Angersbach	159
Arnthal, Heinz	79
<i>Aschner, Susi</i> <sup>1</sup>	73, 141f., 145, 175
Bacher, Walter	103
Baeck, Leo	108
Bechtel	159
Becker, Franz	61, 73, 92, 98f., 159, 162, 171
<i>Beckhardt, Anneliese</i>	175
Bismarck, Otto von	47
Blumenfeld, Felix	172
<i>Brauer, Anneliese</i>	70, 175
Braune, Paul	135
Bröger, Karl	65
Buber, Martin	33, 94, 125
Busch, Wilhelm	40
Cohen, Hermann	32
Cramer, Berta	160
Cramer, Carl	175
Cramer, Hermann	160
<i>Cramer, Hildegard</i>	159, 161, 174, 175
<i>Dalberg, Gertrud</i>	176
Dalberg, Julius	72, 109, 171
<i>Dalberg, Lotte</i>	176
Dispeker, Siegmund	63
Eckart, Dietrich	82
Elias, Elsbeth	114
Elias, Karl	79, 114
<i>Elias, Ruth</i>	114, 176
<i>Engelberth, Ruth</i>	158, 176
Engelhard	172
<i>Falck, Marianne</i>	176
Falckenheiner, Gela	159, 171

<sup>1</sup> Zu den kursiv geschriebenen Namen finden sich nähere Hinweise in den Kurzbiographien.

Fischer, Erich	159
Fischer	159
Freisler, Oswald	79
Freisler, Roland	63
Friedrich, Wilhelm	80
Geiger, Abraham	32
Geis, Robert R.	155
Gervinus, Anna	24
Gervinius, Berta	24
Goldschmidt, David	17, 38f., 79, 131f.
Goldschmidt, Friedrich	48
Goldschmidt, Julius	48
<i>Goldschmidt, Lisel</i>	29, 35, 38, 40ff., 56, 91ff., 110, 121, 131f., 155, 157, 176
Goldschmidt, Ludwig	176
Grätz, Heinrich	32
Grüber, Heinrich	135
<i>Grünbaum, Erika</i>	162, 177
Grünbaum, Margarete	166ff.
Grünbaum, Max	168
<i>Halberstadt, Eva</i>	70, 178
Heine, Heinrich	95
Heinemann, Käthe	138
<i>Hess, Ilse</i>	177
Hindenburg, Paul von	47f., 82
Hirsch, Samson Raphael	32
Hitler, Adolf	58ff.
Hoffa, Anna	137
<i>Hoffa, Annemarie</i>	135ff., 162, 177
Hoffa, Theodor	137
<i>Hoffa, Ursula</i>	135, 177
Hoffa, Wilhelm	136ff.
<i>Hoffmann, Charlotte</i>	115, 178
<i>Hoffmann, Gretel</i>	58f., 178
<i>Hoffmann, Ilse</i>	114, 178
Hoffmann, Simon	178
Hoffmann, Paul Dr.	76
Hüneberg, Albert	79

<i>Israel, Lisel-Lore</i>	113, 159, 174, 178
<i>Israel, Ruth</i>	178
Kästner, Erich	49
Kästner, Julie von	13, 24ff., 136
<i>Katz, Senta</i>	179
Katz, William (Willy)	103f., 111
Katzenstein, John	179
<i>Katzenstein, Katrin</i>	179
<i>Kugelmann, Gretel</i>	179
Kuhlmann, Agnes	159
Lazarus, Felix	21, 44, 94
Lepel, von	160
Lewinski, Erich	79, 109, 116, 179
<i>Lewinski, Ruth</i>	116, 179
Lewinsohn, Alexander	79
Levi I	79
Liebers, Benno	100f.
Lieberknecht, Paul	138
Lifschitz	125
Löwenstein, Otto	79
Ludendorff, Erich	47
Luther, Martin	82
Mendelsohn, Moses	32
Mohr, Berta	135
Montefiori, Moses	32
Moses, Joseph	103
Neukirch, Richard	79
Oppenheim, Albert	145ff.
Oppenheim, Alice	80
<i>Oppenheim, Gertrud</i>	140f., 180
<i>Oppenheim, Ilse</i>	80, 111, 119, 146, 158, 168, 180
Oppenheim, Julius	80
Oppenheim, Leopold	124, 128, 180
<i>Oppenheim, Lotte</i>	180
Oppenheim, Meta	145ff.
Oppenheim, Ruth	80
Oppenheim, Walter	141
Plaut, Max	54, 72, 109

Rauff, Walter	155
Reinach, Hans	79
Riesser, Gabriel	32
Riis, Waltraut	65
Rocholl, Hermann	79
Rosenzweig, Franz	32, 94
Roßmann, C.	79
<i>Rothschild, Doris</i>	170, 180
Rothschild, Theo	180
Rust, Bernhard	66
Schlageter, Albert Leo	82
Schönewald, Elfriede	105
Senger, Valentin	90
<i>Sichel, Anna</i>	23, 108, 161, 168, 181
Sichel, Frieda	23ff., 108, 122ff., 181
Sichel, Karl-Hermann	23, 181
Speier	182
<i>Strauss, Margarete</i>	36, 72, 117, 128
Strauss, Marianne	72, 118
Strauss, Sally	117
<i>Traugott, Hildegard</i>	181
<i>Traugott, Ilse</i>	181
Walter, Gotthilf	21
Weißbecker, Wilhelm	79
<i>Wertheim, Anneliese</i>	168, 182
Wertheim, Eugenie	136
<i>Wertheim, Ruth</i>	16, 56, 61ff., 168, 182
Werther, Herbert	79
Wischnitzer	125
<i>Witepski, Gretchen</i>	85, 109, 182
Wittmund, Herta	171
Wittrock, Ruth	159
Zuns, Leopold	32

## Ortsregister

Alt-Karge bei Landsberg	115
Australien	104, 112, 163
Bad Nauheim	125
Basel	126, 140, 179
Belgien	109, 178
Berlin	23, 125, 135, 137, 177
Bremen	137, 140f.
Brüssel	178
Buchenwald	111, 131, 133, 175, 178, 182
California	114, 181
Chicago	178
Chile	137, 178
Chula-See	120
Concepcion	138
Dachau	118
Danzig	150
Den Haag	114
Duisburg	145
England	26f., 62, 109, 118, 133, 180, 182
Florida	175
Frankfurt am Main	30, 33, 126, 131f., 137, 146, 177, 180
Frankreich	85, 109, 118
Freiburg	23, 34
Ft. Lauderdale	73, 141
Fulda	34
Gehringshof/Fulda	110
Genf	177
Genua	129
Grüsen	110
Haifa	61, 118
Hamburg	70
Hann.-Münden	176
Harrisburg	181
Hasorea	176
Heidelberg	23
Holland	109, 114f., 126, 178, 182

Hoof	38, 123
Isle of Man	178
Israel, Palästina	62, 70, 110, 113ff., 117, 119, 124, 140, 142, 154, 175, 179
Italien	27, 59, 109, 141, 175, 178
Jaffa	147
Johannesburg	25, 116, 180
Kalifornien	176
Kassel	
Akazienweg	141
Bahnhofstraße	150
Friedhof in Kassel-Bettenhausen	128
Gemäldegalerie	41
Goethe-Anlage	13, 15
Große Rosenstraße	18, 103, 133f.
Hauptbahnhof	149f.
Hohentorstraße	93, 112
Jordanstraße	20
Kattenstraße	47
Kirchweg	41, 45f.
Kölnische Straße 181	76
Königsplatz	16, 43
Königsstraße	16, 42f.
Mauerstraße	112
Marktgasse	112
Obere Karlsstraße	13, 15, 42
Opernstraße/Opernplatz	70f.
Orleanstraße	150
Polizeipräsidium	126
Rathaus	15, 58, 66
Rotes Palais	59
Schillerstraße	150
Spohrstraße/Spohrdenkmal	70f., 76
Stadthalle	88
Untere Königsstraße	43
Vorderer Westen	19
Weinberg	25
Wilhelmshöhe	25, 41, 61

Wilhelmstraße	73, 112
Wolfsschlucht	114
Kfar Bialik	114
Kfar Mordechai	80, 119, 180
Kiryat Ono	36, 179
Kuba (Cuba)	110, 112, 114f.
Külte	110
London	70, 114, 133, 175, 180
Lublin	149, 178
Mailand	179
Mainz	34
Manila	182
Meißner	97
Monaco	109
Moskau	176
München	33
Neu Guinea	163
Neuseeland	112
New York	142, 175, 181
Niedermarsberg	21f., 30f., 181
Ostsee	150
Österreich	154
Paris	179
Philippinen	112
Portugal	179
Prag	180
Pyrenäen	118
Raanana	147
Rhein	29
Rhön	28
Rießersee	36
Riga	25, 149f., 180
Rotterdam	142
Ruhrgebiet	29f.
Saalburg	34
Saint Paul	115
Santiago (Chile)	136, 155, 157, 178
Schanghai	110, 113, 118

Schleswig-Holsteinische Küste	150
Schweden	38, 40, 102, 109, 131, 176
Schweiz	72, 109, 137, 177
Sodom	120
Sowjetunion	109, 179
Spanien	110, 118, 179
Speyer	34
Stockholm	40, 91, 131, 153ff., 176
St. Paul	178
Straßburg	34
Stutthof	150, 180
Südafrika	24, 73, 129, 137, 176, 178, 181
Sydney	103
Tann-Rueti (Zürich)	36
Tel Aviv	114, 117, 178
Theresienstadt	149
Tiberias	176
Totes Meer	120
Trier	34
Triest	120
Weimar	27, 59
Wien	141, 175
Woodford Green, Essex	70
Worms	34
Wuppertal-Barmen	137
Yeoville	176
Zimmersrode	132
Zürich	72, 117, 118

## Sachregister

Abitur, Hochschulreife, Reifeprüfung	26, 54f., 61, 65, 73, 85, 100f., 114
Alija, Jugend-Alija	119
Antisemitismus vor 1933	
(Rassenhaß, Judenhaß, Judenfeindlichkeit)	21f., 23, 40, 45, 47, 49, 86
Assimilation	18, 20, 114, 116
Befreiung vom Unterricht	55f., 61, 84
Berufsverbote, -einschränkungen	54, 72, 73f., 79, 124, 126, 146
Berufswahl	28, 30, 34, 39, 55, 62, 70, 73
Biologieunterricht	85, 95
Boycott	54, 59, 63, 68ff., 72f., 124, 146
Braunes Haus (Adolf-Hitler-Haus), Kassel	72
Bürgersäle, Kassel	72
Büro Pfarrer Grüber, Berlin	135
Büro zur Förderung der Arbeiterinneninteressen	23
Bund Freier Schulgesellschaften	73f.,
„Christen, nicht-arische“	97f., 135, 137
Deportation	113, 149f., 178, 182
Deutsche Volkspartei	36, 98
Deutschnationale Volkspartei, Deutsch-Nationale	18, 47, 49
Deutschunterricht	61, 99, 136
Diskriminierung, persönliche	56, 70, 80, 103f.,
DNVP, siehe Deutschnationale Volkspartei	
DVP, siehe Deutsche Volkspartei	
Elternbeirat	54, 76
Engelsburg	64
Erdkundeunterricht	54
Ermordung	54, 72, 126, 132, 142
Familienleben, jüdisches	20ff., 25, 29ff., 34, 41, 48
Feiertage, jüdische	20, 30ff., 42, 44
Flaggenehrung	65, 70, 80f., 98
Frauenschule	55
Friedrichsgymnasium, Kassel	85, 114
Frontkämpfer, siehe auch Weltkrieg, erster	47, 49, 70, 117, 145
Geheime Staatspolizei	125f., 137, 140f.
Gemeinde, jüdische	18f., 41f., 138
Gemeinschaftsempfang von Rundfunksendungen	55, 61, 83

Geschichtsunterricht	95f.
Gesetz „zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“	54, 73f.
Ghettoisierung	149
Ghetto Riga	149
Gumpert & Co., Kassel	112
Hachschara	110, 115, 119, 124
Hebräisch-Unterricht	31, 61, 104
Hechaluz	61, 110, 114
Heim des jüdischen Schwesternbundes, Kassel	20
Henkelsche Vorschule, Kassel	136
Hilfsverein der deutschen Juden	112, 125
„Hilfe und Aufbau“	108, 112, 124
Hitler-Besuche in Kassel	58ff.
Hitler-Gruß	55, 57ff., 61, 98f.
Hitler-Jugend (Bund Deutscher Mädel)	50f., 56, 60, 64ff., 76, 82
Identität, jüdische	41f., 57
Illegalität	110, 132
Internierung	133
Israelitische Volksschule, Kassel	20f., 103f.
Jugendwalter	76f.
Kästnersches Lyzeum, Kassel	24f., 36f., 47, 92
Kaiserreich, jüdisches Leben im	23, 25f., 38f.
Kameraden, Deutsch-Jüdischer Wanderbund	19, 30f.
Kapitalistenzertifikat	110
Kasseler Hausfrauenverein	23
Kasseler Roßhaarspinnerei	180
Kasseler Tageblatt	23, 63
Kibbuz	19, 110, 119f.
Kinderhort, jüdischer, Kassel	39
Klassengemeinschaft	27ff., 36, 49, 55ff., 58, 61, 70, 73, 80, 92, 96ff.
Konfirmation	138
Konzentrationslager	
Buchenwald	111, 131f.
Stutthof	150
Majdanek (Lublin)	149
Krankenhäuser	72, 117, 126, 131, 137
„Kristallnacht“	111f., 113, 133ff., 147
Kulturbund, jüdischer	93f., 125

Kuratoriumsschule, Kassel	72, 85f.
KZ, siehe Konzentrationslager	
Lederwaren J. Jankowiak, Kassel	112
Liberalismus, jüdischer	18, 22, 33
Milieujudentum	22
Mißhandlung	72, 85, 95f., 123
Möbelhandlung L. Schreiber	112
Mohrenapotheke	73
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	18, 77, 84, 87
Nürnberger Gesetze	104, 131
NSDAP, siehe Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	
Orthodoxie, Jüdische	18
„Our Parents Home“	24
Plünderung	95, 123, 133f.,
Provinzial-Vorsteher	38
Rabbiner	19, 21, 33
Rassenkundeunterricht, Behandlung von Rassefragen	45, 54, 61, 77f., 85, 87ff., 95
„Rassenschande“	54, 80, 97
Realgymnasiale Kurse	13
Reichskriegertag	60, 84
Reichstagsbrand	96
Religionsunterricht, jüdischer und christlicher	20, 31ff., 39, 47
Rotes Kreuz	137
Ruderverein der Schule	21, 54, 62
SA, siehe Sturmabteilung	
Sabbatianer	104
Schädelmessungen	90
Schillerspiele	27
Schmidt'sche Heißdampfgesellschaft, Kassel	178
Schülerinnenausschuß	28
Schule für nicht-arische Christen	137
Schulausflüge (Wanderungen, Klassenfahrten)	21, 27ff., 30, 61, 70, 93, 97f.
Schulfeiern, -versammlungen	55, 61, 65, 83f., 88, 98, 102
Schutzhaft	133, 150
Schutzstaffel	85, 126, 128
Sinai-Loge, Kassel	42
Sportunterricht	100f.

SS, siehe Schutzstaffel	
Stahlhelm (Bund der Frontsoldaten)	49
Stürmer	40, 95
Sturmabteilung	49, 59, 72f.
Synagogen (Betsaal)	18f., 22, 32, 42f., 104
Talmud	33
Tanzstunde	50
Thora	33, 142
Verband der Nationalökonominnen Deutschlands	23
Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA)	21
Verhaftung	67, 126f.
Völkischer Beobachter	95
Volkshochschule	23, 26, 124
Weimarer Republik, jüdisches Leben in der	18ff.
Weltkrieg, erster	26, 34, 47f., 70, 85, 104, 117, 145
Werkleute	19, 61
Wilhelmsgymnasium, Kassel	39, 50, 63, 136
Winterhilfe, jüdische	112
Zionismus	18, 33f., 57, 110, 118f.
Zwangsarbeit	147

## Literaturhinweise

### Nachschlagewerke

- Kammer, Hilde; Bartsch, Elisabeth (Hrsg.): *Jugendlexikon Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933-1945*, Reinbek: Rowohlt 1978 (rororo 6288).
- Jüdisches Lexikon*. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in 4 Bd., begr. von Georg Herlitz und Bruno Kirschner, Königstein: Jüdischer Verlag im Athenäum-Verlag 1982 (Nachdruck der ersten Aufl., die 1927 im Jüdischen Verlag Berlin erschienen).
- Lexikon des Judentums*. Hrsg. von John F. Oppenheim, Gütersloh: 1967.
- ### Sozialgeschichte der Juden und Judenverfolgung
- Richarz, Monika (Hrsg.): *Jüdisches Leben in Deutschland, Band 3, Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945*, Stuttgart: DVA 1982, 495 S.
- Arnsberg, Paul: *Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang, Untergang, Neubeginn*, Bd. 1 und 2, Frankfurt/Main: Societäts Verlag 1971, 500 und 512 S., Bd. 3: *Bilder und Dokumente*, Darmstadt: Roether 1973, 224 S.
- Hallo, Rudolf: *Kasseler Synagogengeschichte. Synagogen und Friedhöfe, Kunst und Handwerk der Juden in Kassel*. In: *Geschichte der Jüdischen Gemeinde Kassel*, hrsgg. von der Israelitischen Gemeinde Kassel, Bd. 1, Kassel 1931, 195 S.
- Katz, William (Willy): *Ein jüdisch-deutsches Leben. 1094-1939-1978*, Tübingen: Katzmann 1980, 248 S.
- Sichel, Frieda H.: *Challenge of the Past*, Johannesburg: B'nai Brith 1975, 115 S.
- Adam, Uwe D.: *Judenpolitik im Dritten Reich*, Königstein, Düsseldorf: Droste, Athenäum 1979, 382 S.
- Kammler, Jörg/ Krause-Vilmar, Dietfrid (Hrsg.): *Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933 – 1945, Band 1: Eine Dokumentation*, Fulda-brück 1984 (Schriftenreihe des Magistrats der Stadt Kassel, Band 5).
- Frenz, Wilhelm/ Kammler, Jörg/ Krause-Vilmar, Dietfrid (Hrsg.): *Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933 – 1945, Band 2: Studien*, Fulda-brück 1987 (Schriftenreihe des Magistrats der Stadt Kassel, Band 7).
- Namen und Schicksale der Kasseler Juden 1933 – 1945. Ein Gedenkbuch*, bearbeitet von Wolfgang Prinz und Beate Kleinert, mit einem Nachwort von Wolfgang Prinz, hrsg. v. Magistrat der Stadt Kassel. Kassel 1986.
- Juden in Kassel 1808 – 1933. Eine Dokumentation anlässlich des 100. Geburtstages von Franz Rosenzweig*. Kassel 1987.

Fremde im eigenen Land. Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in den alten Kreisen Hofgeismar, Kassel, Wolfhagen und in der Stadt Kassel. Hrsg.: Helmut Burmeister und Michael Dorhs unter Mitarbeit von Alfred Höck. Hofgeismar 1985.

Hilberg, Paul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, (dt.) Berlin: Olle und Wolter 1982, 840 S., Übersetzung des 1961 in Chicago erschienenen Werkes „The Destruction of the European Jews“.

Reitlinger, Gerald: Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945, 5. Aufl. Berlin: Colloquium 1979, 698 S.

Scheffler, Wolfgang: Judenverfolgung im Dritten Reich 1933-1945, 2. Auflage Berlin: Colloquium 1964, 64 S.

Krausnick, Helmut: Judenverfolgung, in Broszat, Martin; Jacobsen, Hans-Adolf; Krausnick, Helmut: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2, 5. Aufl. München: dtv 1982, S. 235-366 (dtv 2916).

Lager, in die Kasseler Juden deportiert wurden

Adler, Hans G.: Die verheimlichte Wahrheit. Theresienstädter Dokumente, Tübingen: Mohr 1958, 372 S.

Derselbe: Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie, Tübingen: Mohr 1960, 892 S.

Gesamthochschule Kassel. FB Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaften. Projektgruppe Breitenau: U. Deuker, H. Mehner, D. Krause-Vilmar, R. Nolle, W. Prinz, G. Richter, W. Tiegel (Hrsg.): Erinnern an Breitenau 1933-1945. Katalog zur Ausstellung, Kassel: Gesamthochschule 4. erg. Auflage 1984.

Marszalek, Josef; Majdanek. Geschichte und Wirklichkeit des Vernichtungslagers, Reinbek: Rowohlt 1982, 243 S. (rororo 7494).

Bild- und Kartendokumentationen

Gilbert, Martin: Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas, Reinbek: Rowohlt 1982, 264 S. (rororo 2500).

Schoenberger, Gerhard: Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933-1945, München: Bertelsmann 1978, 223 S., zuletzt als Taschenbuch Frankfurt/Main: Fischer 1982 (Fischer 3463)

Kennzeichen J. Bilder, Dokumente, Berichte, Vorw. und hrsgg. von Helmut Eschwege, Berlin 1966, Frankfurt/Main: Roederberg 1982, 376 S.

Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum (Hrsg.): Heil Hitler, Herr Lehrer. Volksschule 1933-1945. Das Beispiel Berlin, erarbeitet von Norbert Frank (Redaktion) und Gesine Asmus (Bildredaktion), Reinbek: Rowohlt 1983, 270 S.  
Boberach, Heinz: Jugend unter Hitler, Düsseldorf: Droste 1982, 172 S.

#### Schule im Nationalsozialismus, Hitlerjugend

Breyvogel, Wilfried; Lehmann, Thomas: Schulalltag im Nationalsozialismus, in: Peukert, Detlev; Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Die Reihen fast geschlossen, Wuppertal: Hammer 1981. S. 199-221.

Flessau, Kurt-Ingo: Schule der Diktatur. Lehrpläne und Schulbücher des Nationalsozialismus, Frankfurt/Main: Fischer 1979, 319 S. (Fischer Taschenbuch 3422).

Galinski, Dieter; Herbert, Ulrich; Lachauer, Ulla (Hrsg.): Nazis und Nachbarn. Schüler erforschen den Alltag im Nationalsozialismus, Reinbek: Rowohlt 1982.

Gamm, Hans J.: Führung und Verführung. Pädagogik des Nationalsozialismus, 2. Auflage. Mit einer neuen Einleitung und einer Ergänzungsbibliographie. Frankfurt/Main, New York: Campus 1984, 491 S.

Klaus, Martin: Mädchen im Dritten Reich. Der Bund Deutscher Mädel (BDM), Köln: Pahl-Rugenstein 1983, 291 S.

Derselbe: Mädchen in der Hitlerjugend. Die Erziehung zur „deutschen Frau“, Köln: Pahl-Rugenstein, 1980, 260 S.

Klönne, Arno: Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Dokumente und Analysen, Düsseldorf; Wien: Eugen Diederichs 1982, 308 S.

Matthäus, Wolfgang: Von Malwida von Meysenbug zu Heinrich Schütz. Wie der Nationalsozialismus unsere Schule veränderte, in: Jahrbuch zum 75jährigen Jubiläum der Heinrich-Schütz-Schule, Gymnasium in Kassel. 1909-1984, hrsgg. von der Elternschaftsvertretung der Heinrich-Schütz-Schule e. V., Kassel 1984, S. 26-31.

Peukert, Detlev: Die Edelweißpiraten. Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Köln: Bund 1980, 240 S.

Popplow, Ulrich: Schulalltag im Dritten Reich, in: 50 Jahre Schulgebäude des heutigen Felix-Klein-Gymnasiums, Göttingen: o. J. (1978), S. 25-93.